Menken

Hom.

994 m

<366341789900014

<366341789900014

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1798

Theolog.

Homiletici.

Menken.

Christliche

Homilien.

Von

Gottfried Menken,

Prediger bei der reformirten Gemeine

zu Wetzlar.

Neue Auflage.

Nürnberg,

im Verlag der Raw'schen Buchhandlung

1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Αφορωντες εις τον της πιστεως αρχηγον και τελειωτην Ιησουν, ος ΑΝΤΙ ΤΗΣ ΠΡΟΚΕΙΜΕΝΗΣ αυτω ΧΑΡΑΣ υπεμεινε σταυρον, αισχυνης καταφρονησας.

Vorrede.

Ich habe bei der Herausgabe dieser Homilien wenig zu erinnern. Was man in ihnen zu suchen habe, sagt schon der Titel. Man wird in christlichen Homilien keinen Deismus, keinen Atheismus, keine Moral, keine kantische Philosophie und dergl. erwarten können. Gegen solche Erwartungen und Forderungen ist das Buch durch seinen Titel verwahrt. Es wird sich Niemand mit Recht wundern oder ärgern können, wenn er in einer Schrift unter diesem Titel nichts von dem Allen, sondern positive Lehren des Christenthums und was damit in Verbindung stehet und daraus herfließt, — Schriftlehren und Schrittbegriffe — vorgetragen findet.

Würde aber Jemand sich wundern, daß ich noch von positiven Lehren des Christenthums nicht nur rede, sondern auch eine ascetische Schrift herauszugeben wage, in der die Moral auch nicht einma Nebensache ist, und würde er davon auf eine gänzliche, wundernswürdige Unbekanntheit mit dem Geiste der Zeit bei mir, den Schluß machen, dem kann ich versichern, daß ich mit dem Geiste der Zeit be-

kannt genug bin, vorher zu wissen, wie eine solche Schrift, von allen, die diesem Geiste unterthan sind, angesehen und behandelt werden wird. Ich kenne den herrschenden Geist dieser Zeit sehr wohl, aber ich bin so fern davon, ihm einigermassen zu huldigen, daß ich mich nicht scheue zu bekennen, daß ich ihn verachte und daß ich ihn hasse, und Alles für verdienstlich halte, was ihm entgegen wirkt. Wenn Andere sich die Freiheit nehmen gegen das Christenthum zu schreiben, warum sollte ich mir nicht die Freiheit nehmen, für das Christenthum zu schreiben? Es ist ja zur Mode geworden, daß sich Jeder auf Ueberzeugung beruft, und daß Jeder seine Ueberzeugung vortrage, und vortragen darf, wie gegen das Heilige und Gute, wie gegen die Wahrheit und das Recht, wie landverderblich, wie zerstörend für die Wohlfahrt der Menschen sie seyn möge. Warum sollte ich, da ich weder um Lobes noch um Gewinnes willen predige und schreibe, meine Ueberzeugung von dem Christenthum verhelen? eine Ueberzeugung, die noch alle, denen sie zu Theil wurde, glücklich gemacht hat; die auch mich so glücklich macht, daß ich um ihrentwillen nicht nur den Hohn aller derer, denen es belieben mag, mich dieser Ueberzeugung wegen zu verhöhnen, sondern auch noch wohl etwas Mehrers und Bedeutenders erdulden will. Und warum sollte ich das, was ich mündlich einer Versammlung von Personen aus allen Ständen öffentlich

lich vortrage, nicht auch schriftlich vortragen mögen, wenn ich noch dazu weiß, daß ich so keiner kleinen Anzahl von Christen einen Dienst erweise, welchen zu dienen mir eine Freude ist, und denen ich durch meine mündlichen Vorträge nicht dienen kann?

Als ich diese Homilien schrieb und hielt, kam mir kein Gedanke daran, sie drucken zu lassen, und jezt gebe ich sie unverändert, so wie ich sie gehalten habe, ohne etwas Wesentliches hinzugesezt oder hinweggelassen zu haben. Was ihnen dieses auf der einen Seite schaden wird, das wird es ihnen doch auf der andern Seite zum Gewinn werden.

Den christlichen Leser, der dieses Buch mit der Absicht lesen will, mit der ich es herausgebe, — sich in der Wahrheit zu stärken und zu fördern, durch die Anwendung der Wahrheit immer besser und immer froher zu werden, — ersuche ich, zur Zeit nicht mehr, als Eine dieser Homilien zu lesen. Manche lesen Erbauungsbücher, nicht anders als ob sie sie zum Zeitvertreib lesen; sie lesen sehr viel, lesen sehr leicht und schnell, lesen über Sachen hinweg, wie über Worte, und so hat weder ihr Verstand noch ihr Herz Nahrung von ihrem Lesen. Daher kommt es, daß manches gute Buch ihnen kaum einen kleinen Nutzen gewährt, woraus sie bei einem zweckmässigen Lesen einen reichen Gewinn haben könnten. Daher kommt es, daß sie bei ihrem vielen Le-

ten religiöser Schriften, zu ihrem eigenen größten Schaden, kaum Zeit behalten, oder sich Zeit nehmen mögen, zum Lesen der heiligen Schrift selbst; da doch dieser die mehrste und die beste Zeit gewiedmet seyn sollte, und sie bei einem vertrauten ununterbrochenen Umgang mit derselben (wenn Mangel an Zeit oder andere Umstände sie hinderten), der Erbauungsbücher wohl entbehren könnten. Laß Dich denn, christlicher Leser! durch dieses Buch nicht Einmal vom Lesen der heiligen Schrift abhalten. Ich wünsche, daß Dir durch dasselbe die heilige Schrift noch viel lieber, werther, heiliger, unentbehrlicher werden möge, als sie Dir schon ist, und daß Du über sie dieses Buches vergessen mögest.

G. M.

Wetzlar,
den 30. November 1797.

Inhalt.

Seite

I. Ueber Matth. XI. 14—17. Jesus und die Jünger des Johannes. 1

II. Ueber 1. Tim. VI. 6—9. Großer Gewinn der Gottseligkeit. 20

III. Ueber Joh. XI. 1—16. Auferweckung des Lazarus und ihre Folgen. 41

IV. Ueber Joh. IX. 17—27. Fortsetzung. 62

V. Ueber Joh. XI. 28—37. Fortsetzung. 83.

VI. Ueber Joh. XI. 38—44. Fortsetzung. 99

VII. Ueber Joh. XI. 45—53. Fortsetzung. 188

VIII. Ueber Joh. VI. 37. Vom Kommen zu Jesus. Vorbereitungsrede zum heiligen Abendmahl. 138

IX. Ueber Römer X. 3, 4. Eigene Gerechtigkeit und göttliche Gerechtigkeit. 152

X. Ueber Römer X. 3, 4. Fortsetzung. 173

Seite

XI. Ueber Matth. XX. 20—28. Antwort des Herrn auf die Bitte der Söhne des Zäbedäus, um die höchste Herrlichkeit in dem himmlischen Königreiche. 200

XII. Ueber Matth. XX. 20—28. Fortsetzung. 219

XIII. Ueber Hebr. XI. 26. Vom Ansehen der Belohnung. 239

XIV. Ueber Hebr. XI. 26. Fortsetzung. 259

XV. Ueber Joh. XV. 9. 10. Liebe des Herrn zu den Seinigen. Vorbereitungsrede zum heiligen Abendmahl. 279

XVI. Ueber 1 Cor. XIII. 13. XIV. 1. Glaube, Hoffnung, Liebe, die bleibende Hauptsache. 301

I.

G. Z. Es ist von Religion, Wahrheit und Frömmigkeit, überhaupt genommen, wahr, was der Apostel Paulus von der göttlichmosaischen Anstalt des Gesetzes, im Gegensatz gegen die evangelische Anstalt Gottes durch Christum, sagt: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Der Buchstabe der Religion soll uns freilich, um des Geistes willen, und mit dem Geiste, heilig und werth seyn; aber allein genommen, ohne den Geist, ist er so wenig werth und nütze, als ein Leichnam ohne Seele und Leben. Nur den todten Buchstaben der Religion, ohne den lebendigmachenden Geist, haben wir alsdann, wenn wir vergessen, daß sie um des Menschen willen, und nicht der Mensch um ihrentwillen ist; wenn wir das, was in der Religion Mittel ist, zum Zweck machen, und über das Mittel den Zweck vergessen; wenn wir vergessen, daß die Religion das beste, das sicherste, das kräftigste Mittel zur Veredlung und Beseligung des Menschen ist, das allein seinen geistigen Bedürfnissen abhelfen kann, und ihre Vorschriften, Wahrheiten, Gebräuche so annehmen und üben daß dieser Zweck dadurch an uns nicht erreicht wird, und wir uns dann doch um dieser erfolglosen Annahme, um dieser verkehrten Uebung willen bereden, wir hätten die Religion selbst, die Wahrheit und Fröm-

migkeit selbst, da wir doch von dem Allen nur Hülle und Buchstaben, nur Schein und Schatten haben.

Die Geschichte aller Zeiten lehrt uns, daß immer die mehrsten Menschen nur den todten Buchstaben, ohne den lebendigmachenden Geist der Religion gehabt haben, daß sie sie nicht als bestes Mittel zur höchsten Güte und Glückseligkeit angesehen und gebraucht haben, sondern als einen traurigen, lastenden Hofdienst, den sie dem Himmel leisten müßten, wo sie froh seyn könnten, wenn er nur gethan war, und dem sie, wie unwillig sie ihn auch verrichteten, wie ganz ohne allen guten Erfolg er auch für sie blieb, doch einen solchen Werth beylegten, daß sie glaubten, er gefalle Gott über Alles, damit hätten sie nicht nur ihre ganze Schuldigkeit gethan, sondern auch alle anderweitige Pflichtversäumniß wieder gut gemacht, und sich ein Recht zu den größten Hoffnungen, einen rechtmässigen Anspruch zu hohem Lohn erworben. Sie schienen es gar nicht zu wissen, daß die Religion eine Sache des Verstandes, Herzens und Willens ist; sie nahmen Dinge, die die Religion dem Menschen als Mittel giebt, z. B. die Feyer gewisser Begebenheiten und Zeiten, Fasten, Almosengeben, Beten, für den Zweck und die Sache selbst, — unbekümmert ob dadurch ihrem Verstande Licht, ihrem Herzen Friede und Freude, ihrem Geiste Kraft zu Theil würde; — und so machten sie das zu Band und Fessel, was sie erlösen sollte; so bereiteten sie aus dem Trank des Lebens einen verderblichen Schlaftrunk für Verstand, Herz und Gewissen.

Das sahen Andere, sahen aber nicht, wo der Fehler eigentlich lag, und verwarfen nicht nur den Buchsta-

ben,

ben, sondern auch den Geist, die Hülle samt dem Wesen der Religion.

Alle diejenigen aber, die die Religion dem Geiste und Wesen nach hatten, thaten und übten auch alles das, was jene thaten und übten, die sie nur dem Buchstaben nach kannten. Aber so, wie sie es übten, war es eine ganz andere Sache. Ihnen war es nicht erzwungner Dienst und drückende Last, unwillig getragen und mit knechtischer Aengstlichkeit geleistet, es war ihnen werthes Mittel, gewissenhaft gebraucht zu einem Zwecke, der ihnen über Alles gieng, den sie unaussprechlich gern erreicht hätten. Die Hautsache der Religion war und blieb ihnen: Das Gericht, die Barmherzigkeit und der Glaube; oder: Gottes Wort halten, Liebe üben, und demüthig seyn vor Gott. Wenn sie z. B. fasteten, so thaten sie das nicht um Gottes willen, sondern um ihrentwillen, und ihre Seele enthielt sich von jedem unheiligen Gedanken, von jedem unheiligen Werke, und suchte mit ungetheiltem und ungeschwächtem Vermögen das höhere Bessere. Ihr Gebet war nicht allein das Werk ihres Mundes, sondern vielmehr ihres Herzens, ihres innigsten Verlangens und ihrer tiefsten Empfindung. Und so mit allen andern ähnlichen Dingen.

Das vollkommenste Beyspiel eines religiösen Verhaltens, der Ausübung der Religion dem Geiste nach, finden wir in dem Leben unsers Herrn Jesu Christi. Und seine Religion, oder das Christenthum, d. h. die Religion, deren Gegenstand Er ist, — ist vom tödtenden Buchstaben, von bindender Vorschrift, von

gezwungenem Dienst in todten Werken ganz frei, und ganz und gar ein lebendigmachender Geist. Nicht in Diensten, Opfer und Gelübden, die Gott von den Menschen fodert, besteht das Geheimniß christlicher Religion und Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheissungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gut, das er geschenkt; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, sondern in Darstellung und Ausführung göttlicher Anstalten zu wahrhaftiger göttlicher Hülfe den Hülflosen, und zum Heil der ganzen Welt. — So ist also der Weg zur Heiligkeit, den Christus gieng und bahnte und zeigte, ein neuer und andrer, als der, den die bessern Menschen seiner Zeit und vor ihm, kannten, giengen, und zeigten; es ist ein Weg des Geistes und der Freiheit, des kindlichen Vertrauens, des kindlichen Verhältnisses und Verhaltens, frei von ängstlicher Gebundenheit an den Buchstaben des Gesetzes, und doch voll unverletzlicher Ehrfurcht vor dem Geist des Gesetzes. Die Stelle der evangelischen Geschichte, die wir in dieser Stunde betrachten wollen, wird uns Gelegenheit geben, diese Wahrheiten weiter zu entwickeln, und von dieser religiösen Freiheit in dem Leben Jesu und in den Wesen des Christenthums, weiter zu reden.

Matth. IX. 14—17.

„Indeß kamen die Jünger Johannis zu ihm, und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Je-

sus

sus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leide tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird: alsdann werden sie fasten. Niemand flicket ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch: denn der Lappe reisset doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche: anders die Schläuche zerreissen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander behalten."

Jesus saß mit seinen Jüngern im Hause des damaligen Zöllners und nachherigen Apostels und Evangelisten Matthäus, in einer Gesellschaft vieler Zöllner und Sünder, d. h. übelberüchtigter Leute, zu Tische; schon hatten die Pharisäer, denen das ärgerlich war, seinen Jüngern die Frage vorgelegt: Warum isset und trinket euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Nun kamen auch noch die Jünger des Täufers Johannes und fragten ihn selbst: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?

Die Lebensweise unsers Herrn war nicht in der Form und nach dem Zuschnitt pharisäischer Heiligkeit; es war in seinem Wandel keine knechtische Aengstlichkeit, sondern eine edle kindliche Freiheit; jedoch so, daß er nie den mindesten gegründeten Anlaß gab zu glauben, sein Leben sey ein sadducäischer Wandel nach

eignen

eignen Lüsten. Nur Einmal lesen wir von ihm, daß er, und zwar eine lange Zeit, fastete, vor seinem öffentlichen Auftritt unter dem Volke, und das so, daß es auch seine Freunde nicht wußten. Er gebot seinen Jüngern auch nicht, daß, oder wie oft sie fasten sollten; setzte aber voraus, daß sie je zuweilen fasten würden, und überließ die Sache ihrem Bedürfniß. Er hielt sehr hoch auf Einsamkeit und Stille, zur Stärkung und Erhebung des Geistes, und war oft allein, von allen Menschen fern, um ungestört beten zu können, dann aber kehrte er wieder in die Gesellschaft der Menschen zurück, und machte alsdann keinen ängstlichen Unterschied zwischen heiligen und unheiligen Menschen, daß er die leztern ganz von seinem Umgang ausgeschlossen hätte, sondern gab sich mit dem Sinn der Liebe Gottes allen hin, die durch die Fügung seines himmlischen Vaters zu ihm kamen, und suchte die Verirrten zu recht zu bringen, und allen zu helfen, so viel sie der Hülfe bedürftig und fähig waren.

Die Propheten des Alten Testaments, und auch noch der Täufer Johannes, hatten eine heiligere, strengenthalsame, und meistens einsame Lebensart, die der grossen Menge, die den Sinn göttlicher Menschen nie fassen und beurtheilen kann, nicht nur finster und freudenlos, sondern auch der Liebe und Theilnahme ermangelnd, dünken konnte. Alles aber, was diese grossen ehrwürdigen Menschen von der Art thaten, das thaten sie mit Bedürfniß und in der Wahrheit; nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste; sie legten keinen andern und höhern Werth darauf, als

den

den es in der Natur der Sache hat. Es war und blieb ihnen Mittel, und wurde ihnen nie Zweck. Sie glaubten nie, die Heiligkeit bestehe darinn, daß man eine solche Lebensart führe, aber sie glaubten, ein so hartes Leben, eine solche Strenge gegen sich selbst, sey ein nothwendiges Mittel, heilig zu werden, das Niedrige und Böse im Menschen zu besiegen und dem Guten und Göttlichen im Menschen Raum zu machen. Andere, die ihnen nachfolgen wollten, ohne ihren hohen Sinn gefaßt zu haben, sezten ihren Werth und ihre Heiligung nicht in die edle Anstrengung, sich aus dem allgemeinen Verfall der Menschheit empor zu arbeiten, nicht in die theuere aber glücklich errungene Freiheit vom Joch der Leidenschaft, nicht in die Demuth und Reinheit des Herzens, und Erhabenheit der Gesinnung; sondern in die ernste, harte, strenge Lebensweise dieser Männer, und glaubten, eine gleiche Enthaltung und Strenge, ein äusserlich eben so eingerichtetes Leben, aber ohne gleiches Bedürfniß, werde sie ihnen gleich machen. Sie thaten in vielen Dingen das Nemliche; aber, wie sie es thaten, war es nicht mehr die nehmliche Sache. Es war ja nicht das Nehmliche, wenn ein Mensch wie Jesus, zu irgend einem würdigen Zweck, etwa um sich zur Arbeit und Erhebung des Geistes aufgelegt zu erhalten, fastete, und nun sein Haupt salbte und sein Angesicht wusch, daß keiner es merkte daß er gefastet habe, und wenn ein Anderer zu weiter keinem Zweck fastete, als, um zu fasten, um damit dem Himmel einen schuldigen Dienst abzustatten, und etwas vorzügliches, vor Andern, zu thun. Es war nicht das Nemliche, wenn Jesus in

seine

seine Kammer gieng und die Thür zuschloß, und da betete zu dem Vater, der in das Verborgene sieht, da seinen Willen mit Gottes Willen vereinte, da sein Herz Gott ausleerte, und mit Gottes Licht, Frieden und Kraft sein Herz anfüllete, — und wenn ein Anderer, ohne irgend eine Veranlassung, ohne ein Gefühl des Mangels, das ihn zu Gott getrieben hätte, sich hinstellte und Gebete hersprach, weil er damit Gott einen Dienst zu erweisen glaubte, indeß sein Verlangen nimmer wahrhaftig zu Gott gerichtet war. Das Eine war Religionshandlung nach den todten Buchstaben, das Andere nach dem lebendigen Geiste. Indeß erwarten doch nun einmahl, nicht nur die Pharisäer, sondern auch bessere Juden, von einem Propheten und heiligen Menschen, immer etwas der Art, ein solches gesetzliches Wesen, eine solche Gebundenheit an den Buchstaben des Gesetzes. Dagegen fiel nun die freie, gütige, heitere Lebensweise Jesu und seiner Jünger sehr auf. Man bemerkte an ihnen von bestimmten Fasten und Beten, von mannigfaltigen wahrnehmlichen Verläugnungen und Bußübungen, von Enthaltung von menschlichen Freuden und vom Umgang mit unheiligen Menschen nichts. So war es etwas Unerhörtes einen Propheten und seine Jünger, in dem Hause eines Zöllners, mit andern Zöllnern und übelberüchtigten Leuten speisen zu sehn.

Johannes hatte seinen Jüngern das alte Gewand, und sie auf dem alten Weg gelassen. Er konnte das um so viel mehr thun, da nicht nur er selbst, sondern auch vor ihm so mancher grosser und göttlicher

Mensch

Mensch diesen Weg gewandelt und so weit darauf gekommen war, und weil er selbst keinen neuen bessern Weg wußte. Die Johannesjünger mochten das, was ihnen ihr Meister von Jesus gesagt hatte, mit seiner und seiner Jünger Lebensweise nicht reimen können, und vielleicht konnte ihnen auch Johannes nichts Befriedigendes darüber sagen; sie wanden sich also an ihn selbst mit der Frage: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? — Ehrfurchtsvoll erwähnen sie des Herrn selbst nicht; ihre traurige finstre Frage, die einen Vorwurf enthielt, traf nur die Jünger, als ob sie die für solche Leute ansähen, die sich der Zucht ihres Meisters nicht überlassen wollten, wie sie sich der Zucht des Johannes überliessen.

Jesus, der äusserst duldsam war (so lange er nicht auf einen Unglauben an Gottes Worte und Anstalten stieß) ließ diese Leute, die es redlich meinten, auf ihrem Wege; behauptete aber doch seine Freiheit gegen sie, und blieb mit seinen Jüngern auf seinem Wege. Er wußte, daß den Johannesjüngern **das alte gesetzliche Wesen** lieb und eigen geworden sey, wie ein gewohnter **alter Rock**; und wußte, daß sie sich jene alte Art nach Heiligkeit zu streben, auf dem Wege des Gesetzes, durch Verläugnungen und Bußübungen zur Ueberwindung der Sünde, Lüste und Leidenschaften, so eigen gemacht, daß sie ihnen lieblich und milde geworden sey, wie ein milder **alter Wein**, und daß dagegen **die evangelische**, freie, heitere Weise des **Himmelreichs**, — bey der das Fasten und Verläugnen,

aller-

allermeist aber das Beten, keineswegs ausgeschlossen ist, die aber das Alles kindlich und frei, und mehr im Verborgenen vor dem Vater im Himmel thut, und äußerlich nichts Sonderliches macht, damit sie nicht scheine vor den Leuten, ihnen zuwider und herbe vorkomme, wie ein herber Wein. Er wollte für seinen neuen Wein, **neue Schläuche**; für seine neue Lehre und Weise, **neue Menschen**, mit offner vorurtheilfreier Seele, empfänglich für alle Wahrheit. Darum wählte er junge Männer, ungelehrt und in keiner besondern Schule irgend eines Propheten und Weisen auferzogen, zu seinen Jüngern; die Jünger des Johannes waren älter als die seinigen.

So lange er bey seinen Jüngern auf Erden wandelte, konnte es diesen so wenig an Freude, an außerordentlicher Freude mangeln, als es auf einer Hochzeit den Hochzeitgästen an Freude fehlt; und man konnte, nicht ungerecht zu seyn, von ihnen nicht verlangen, daß sie diese Freude verläugnen sollten, wie es ungebührend wäre, von den Hochzeitgästen zu fordern, daß sie in der Gesellschaft des Bräutigams finster und niedergeschlagen seyn sollten. Da es aber nicht angeht und unmöglich ist, daß ein Mensch, ohne Demüthigung und Leiden, unter lauter Freuden heilig und herrlich werde — so sagte Jesus, die gegenwärtige, hochzeitliche, außerordentliche Freude seiner Jünger werde nicht immer dauern; Er, der Bräutigam (so hatte schon Johannes der Täufer den Herrn genannt) werde ihnen genommen werden, dann werde auch für sie eine neue Zeit des Fastens kommen;

men; — was sie zu ihrer Läuterung und Verherrlichung noch von Leiden und Trübsalen nöthig hätten, das werde schon über sie kommen, und alles das in ihnen würken, was sie, die Johannesjünger, durch mancherley strenge gesetzliche Uebungen in sich zu bewürken suchten. Und so geschah es auch; und so bedurfte es für sie keines Gebotes noch Gelübdes. Die Jünger Jesu standen als solche mit Gott in einem ganz andern Verhältniß als Johannes und seine Jünger. Sie hatten den Geist der Kindschaft, und so wandelten sie mit kindlichem Sinne vor Gott; nahmen, genossen, ertrugen fröliche und traurige Tage, wie sie Gott gab, ohne sich selbst in eigner Wahl fröliche und traurige Tage zu machen; — sie überliesen sich seiner Leitung und seinem Geiste. Sie wußten, daß **Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist,** und durch diese Erkenntniß kamen sie in kurzer Zeit weiter, als sie nie durch eine Uebung und Arbeit ohne Glauben hätten kommen können. Als er nachher von ihnen genommen wurde, da war es ihnen um Freude und Fröhlichkeit so wenig zu thun, als der Braut, die ihren Bräutigam verlohren hat; da wurden sie als ein edles Gold im heissesten Feuer auch von den allerfeinsten Schlacken geläutert, und man mußte an ihrer Erduldung der höchsten Leiden eine Gotteskraft wahrnehmen, wie noch keiner vor ihnen sie bewiesen hatte. Sie konnten nachher sagen: Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die nichts besitzen, und doch Alles haben! Wir haben gelernet, bey welchem wir sind, uns genügen zu lassen; wir können niedrig

seyn

seyn und können hoch seyn, wir sind in allen Dingen und bey Allem geschickt; beydes, satt seyn und hungern, beydes, übrig haben und Mangel leiden. Wir vermögen Alles, durch den, der uns mächtig macht, Christus.

So wenig als Johannes und die Propheten vor ihm, ihre strenge und harte Lebensart um der Menschen willen führten, in ihren Augen groß und heilig zu erscheinen, so wenig führten Jesus und seine Jünger ein freieres und froheres Leben, um der Leute willen. Es war und ist durch das eine so wenig, als durch das andere, über diejenigen, die für Religion kein Bedürfniß haben, etwas zu gewinnen. Jesus sagt deßwegen von den Menschen seines Zeitalters: Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die am Markte sitzen und rufen gegen ihre Gespielen: Wir haben gespielt und ihr wolltet nicht tanzen, wir haben geklagt und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht; lebte das härteste Leben, so sagen sie: Er hat einen Teufel! es ist ein besessener Mensch — wer will dem folgen? — Der Menschensohn ist kommen, ißet und trinket, sondert und unterscheidet sich nicht durch äuserliche Heiligkeit, so ist ihnen auch das nicht recht, und sie sagen: Der Mensch ist ein Fresser und Weinsäuffer, der Zöllner und der Sünder Geselle.

Das

Das Wesen des Christenthums ist also ein Geist kindlicher Freiheit, und ein kindliches Verhalten, weil es den Menschen mit Gott in das Verhältniß des Kindes zum Vater bringt. Es bindet, fordert und gebietet nicht, sondern es erlöset, verheißt und giebt. Wenn Jesus den Jüngern Johannes auf ihre Frage: warum seine Jünger nicht fasten wie sie und die Pharisäer? die Antwort giebt: Niemand flicke ja ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; so wollte er ihnen theils damit wohl sagen, es komme nicht darauf an, daß der Mensch einzelne Dinge eines heiligern Lebens und einer höheren Tugend übe, indeß er doch in sich der alte ungebesserte Mensch bleibe; sondern darauf komme es an, daß der ganze Mensch **neu**, gut und heilig werde; so dann aber gab er ihnen damit zugleich einen Wink über den Werth ihres buchstäblich gesetzlichen Wesens ohne Glauben und ohne Geist. Er wollte ihnen nemlich sagen, es komme nicht vielmehr dabey heraus, gewähre einen eben so geringen und bald wiederverlohrnen Nutzen, als wenn man ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch flicke. Würklich verhält es sich so mit allen Anstrengungen und Uebungen buchstäblicher Gesetzlichkeit und selbsterwählten Gottesdienstes. Es ist nicht ganz ohne Nutzen und Erfolg, nachdem mehr oder weniger Erkenntniß und Bedürfniß dabey ist, aber der Mensch kommt dabey nicht zum Ziele; der Lappen neuen Tuchs reißt wieder vom alten Kleide, und der Riß wird ärger! die gedämpfte, aber nicht besiegte, nicht getödtete Sünde und Leidenschaft bricht mächtiger und

unbe-

unbesieglicher wieder hervor, und der Mensch bleibt im vorigen Kampfe; er will etwas leisten mit natürlichen Kräften, wozu übernatürliche Kräfte gehören; er will mit menschlicher Kraft ein göttliches Leben führen. Wenn er sich aber durch den Glauben mit einer Kraft vereinigt, die stärker als er, und mächtiger als alle Sünde ist, — die seinem ganzen geistigen Wesen eine andere und höhere Richtung giebt, — oder, die Sache mit Worten der Schrift, und also am besten, ausgedrückt, — wenn ihm allerley **göttlicher Kraft**, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenkt ist, durch die Erkenntniß Jesu Christi, der ihn berufen und die theuren und allergrößesten Verheißungen geschenkt hat, daß er soll durch ihn theilhaftig werden der göttlichen Natur, so er fliehet die vergängliche Lust der Welt; — und er nun allen seinen Fleiß daran gewendet, und darreicht in seinem Glauben Standhaftigkeit, und in der Standhaftigkeit Bescheidenheit, Mäßigung, und in der Mäßigung Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit Bruderliebe, und in der Bruderliebe allgemeine Liebe, dann kann er zum Ziel kommen, zum seligsten und herrlichsten Ziel, daß er erlange die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit.

Wie immer, so dringt man auch jetzt den Christen das alte Kleid wieder auf, zwar nicht so altförmig, enge und unbequem, wie es ehemals war, sondern

in

in einer modernen, weiten und bequemen Form; aber es ist das alte Kleid. Man macht aus dem Christenthum wieder ein Gesetz — man preiset die Tugend, und vernichtet das Mittel zu sonst unmöglicher, wahrer und reiner Tugend, den Glauben. Man vernichtet und verläugnet das eigenthümliche Wesen des Christenthums, und behält nur das davon, was es mit dem Heidenthum der bessern Heiden gemein hat. Die Verheissungen Gottes, — alles, was wir nach dem Zeugniß der Schrift, an Jesus Christus haben sollen — was die Schrift von der Kraft und dem Gebete des Glaubens sagt, was sie von der Mittheilung des Geistes Gottes, oder göttlicher Kräfte lehrt, das alles achtet man nicht, redet aber destomehr von Entwicklung, Ausbildung, Vervollkommnung eigner natürlicher Fähigkeiten und Kräfte, — kurz, man will, gegen alle Natur und Erfahrung, Feigen von den Disteln, und Trauben von den Dornen lesen. Dagegen heißt es nun: Bestehet in der Freiheit, womit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder fangen unter irgend ein Joch, es heiße Gesetz oder Sittenlehre, Heiligkeit oder Tugend. Christus Jesus ist uns von Gott gemacht, daß wir durch Ihn weise und gerecht und heilig und frei werden sollen; und so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, wenn der Mensch, Vergebung der Sünde und ewiges Leben zu erhalten, nur gesetzlicher Vorschriften, nur einer Sittenlehre bedarf, die keinen Geist und Kraft mittheilt, sich fast allein auf die niedrigen Pflichten gegen uns

selbst

selbst und den Nächsten beschränkt, und von den höhern Pflichten gegen Gott nichts weiß und sagt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Jesus gab sich ferner keine Mühe, die Jünger Johannes von ihrem Wege ab und auf den seinigen herüberzuziehen, ob er wohl der bessere war. Es ist ein elendes und fruchtloses Werk, Andere mit seinem Glauben anzutünchen, ihnen Wahrheit und Ueberzeugung aufzudringen, die sie nicht fassen und nicht behaupten können. Er schonte des Gewissens dieser Leute, die redlich waren, und sagte: **Man faßt nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreissen, und der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um.** Was hätte es geholfen, wenn er diese Leute, durch das Ansehen, das er bey ihnen durch ihren Meister hatte, bewogen hätte, den alten Weg zu verlassen, und mit einem heimlichen Zweifel und Anstoß des Gewissens den neuen zu betreten? Sie wären doch nicht darauf geblieben, hätten sich die freie kindliche Weise des Himmelreichs nie eigen gemacht, sie sich nachher zur Sünde gerechnet, und so gedacht: Christus sey ein Sündendiener, er habe durch die Freiheit, die er behauptet und eingeführt, der Sünde einen Dienst geleistet. Wir sehen daraus die Geduld und Güte Jesu gegen Menschen, die Religion hatten, und auf ihre Weise fromm waren, aber doch nicht so wie Er einhergiengen, Seinen Sinn nicht fassen und in Seinen Weg nicht eintreten konnten. Die Wahrheit war ihm heilig; er wollte sie niemand aufdringen, und es that ihm leid, wenn

sie

sie unter Dornen oder auf Felsen fiel, am liebsten streuete er sie aus in ein bereitetes, gutes Land, wo sie aufgehen und Frucht tragen konnte.

Das Betragen der Jünger Johannes, da sie die Jünger des Herrn auf ihren Weg herüberziehen, und ihnen eine eben so finstere und enge Weise des Verhaltens aufdringen wollten, als an der sie selbst gewohnt waren, giebt uns Veranlassung, den Abweg von evangelischem Sinn und evangelischer Freiheit zu bemerken, der darinn besteht, wenn man das Maaß von Freiheit, das man sich selbst einräumt, zu dem einzig gültigen und gerechten Maaße der Freiheit macht, wenn man von andern fordert, sie sollen von erlaubten menschlichen Freuden nur so viel geniessen, als man sich selbst davon zu geniessen erlaubt, sie sollen mit der Welt nur so viel Gemeinschaft und Verbindung haben, als man sich selbst damit zuläßt, — wenn man die Gränzen, die man sich selbst gezogen hat, auch Andern ziehet, und sie hart beurtheilt, sobald sie diese überschreiten. Dies ist gegen den Sinn Christi und gegen die evangelische Freiheit. Richte deinen Mitknecht nicht, denn er steht und fällt seinem Herrn. Wo Christus der Herr keine bestimmte Gränze gezogen hat, da ziehe du auch keine. Du kannst und magst etwa, z. B. zu keinem hochzeitlichen Gastmahle gehn, weil du dich fürchtest, — so laß es, du hast die Freiheit; aber richte den Andern nicht, der es thut; er hat auch die Freiheit, und darf es thun, da auch Christus und seine Jünger es thaten. Er war zu Kana in Galiläa auf der Hochzeit, und vermehrte den Gästen den Wein,

den du ihnen vielleicht vermindert hätteſt. Du kannſt und magſt nicht mit Zöllnern und Sündern umgehen, weil du dich fürchteſt, und in deiner Schwachheit dich dem Werke der Barmherzigkeit entzieheſt, auch Zöllnern und Sündern nützlich zu werden, — ſo laß es, du haſt die Freiheit; aber richte den Andern nicht, der es thut; er hat auch die Freiheit, und darf es thun, da auch Chriſtus und ſeine Jünger es thaten. Sey ſo ernſt und ſtrenge gegen dich ſelbſt, als du kannſt und magſt, und behaupte auch darinn deine chriſtliche Freiheit; nur fordere nicht, daß alle ein gleich ernſtes und ſtrenges Verhalten beweiſen ſollen, — ſondern denke, daß der Andere, bei der gröſſern Freiheit, die er ſich erlaubt, eben ſo fromm ſeyn kann, als du bei deiner engern. Denke an das Wort des Apoſtels: Einer glaubet, er möge allerley eſſen, welcher aber ſchwach iſt, der iſſet Kraut. Welcher iſſet, der verachte den nicht, der da nicht iſſet, und welcher nicht iſſet, der richte den nicht, der da iſſet.

Ein anderer Abweg von der evangeliſchen Freiheit, auf den ich jezt nur hindeuten kann, beſteht darinn, wenn man ſie in eine Zucht- und Geſetzloſigkeit verwandelt, und, ohne auf das Beyſpiel Jeſu und ſeiner Jünger, ohne auf ſeine und ihre Vorſchriften zu achten, nach Luſt und Willkühr wandelt, ſich der Welt gleichſtellt. Alles, ohne auf Gefahr und Schaden zu ſehen, mitmacht, es möge mit dem chriſtlichen Sinn und der Gottſeligkeit beſtehen können, oder nicht. — Dagegen warnet die apoſtoliſche Ermahnung: Brüder,

ihr

ihr seyd zur Freiheit berufen, aber sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe, die böses Beyspiel und Gewissensverwirrung verbietet, diene einer dem Andern; und lasse also lieber von seiner Freiheit etwas fahren, eh' er dem andern schadete. Darum sagt auch der Apostel: Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht Alles. Die christliche Freiheit ist kein Leichtsinn. Und der Herr Jesus und seine Jünger, ob sie gleich nicht wie Johannesjünger und Pharisäer lebten, kannten zum Himmel doch nur Einen schmalen Weg und nur Eine enge Pforte. Und Paulus, der für die evangelische Freiheit eifert, ermuntert: Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreyet hat! der so oft auffordert: Freuet euch in dem Herrn! Seyd allezeit frölich! sagt doch auch: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! — Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde!

O Herr Jesu! zeige uns Deine Wege und lehre uns deine Steige, daß wir wandeln in Deiner Wahrheit! Lehre uns thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du bist unser Gott; Dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Amen.

II.

G. Z. Wenn der Glaube, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht gute Tage verschaffe, daß sie Reichthum und Ehre gebe, daß sie Gesundheit und langes Leben verleihe, eben so allgemein unter den Menschen wäre, als der Wahn allgemein unter ihnen ist, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht für dieses Leben, um nemlich gute Tage zu haben, reich und geehrt und des Lebens froh zu werden, mehr schädlich als nützlich sey, daß sie eher Freude nehme, als Freude gebe, — dann würden sie wohl ohne Zweifel Frömmigkeit und Gottesfurcht hochachten und sich ihrer nicht schämen. Wo die Menschen, die so von dieser Sache denken, ihre Begriffe von Frömmigkeit und Gottesfurcht gelernt haben, das weiß ich nicht; die heilige Schrift aber, aus der, wie aus der Uebung und Erfahrung, man allein richtige Begriffe von Frömmigkeit und Gottesfurcht lernen kann, — redet ganz anders davon, redet so davon, daß man Lust bekommen muß, fromm und gottesfürchtig zu werden, besonders um des erstaunlichen unvergleichlichen Vortheils willen, den diese Sache gewährt. Sie sagt: Die Furcht Gottes giebt Erkenntniß Gottes und ist der Weisheit Anfang. Ihr Einkommen ist besser denn Geld, sie ist edler denn Perlen, und Alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen; sie wird deinem Nabel

gesund seyn und deine Gebeine erquicken. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Frieden; — sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, und selig sind, die sie halten! Sie sagt: Die Gottseligkeit ist zu allen Dinge nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. So erwarten wir denn nur halb, was wir von der Frömmigkeit und Gottesfurcht erwarten sollen, wenn wir nicht auch Gewinn, Freude und Vortheil davon erwarten, so lange wir auf Erden sind.

Sie giebt jenes höhere Leben, das keinem Tode mehr unterworfen ist, und sie verlängert auch die Tage des Lebens auf Erden. Sie giebt jene ewigbleibende Ehre vor Gott und den Engeln, und sie giebt auch schon in dieser Welt eine Ehre, worüber die Welt keine Macht hat, indem sie dem Menschen einen Werth in sich giebt, der doch immer von denen, die das Gute und Göttliche zu schätzen wissen, anerkannt und verehrt wird. Sie giebt ewigbleibenden Reichthum, indem sie den Menschen lehrt, sich Schätze zu sammeln im Himmel, wo Betrug sie nicht entwenden, Ungerechtigkeit und Frevel sie nicht entreissen, Diebe sie nicht stehlen, Motten und Rost sie nicht verderben, Flammen sie nicht verzehren können, und sie macht auch schon hienieden reich; — reich, ohne Silber und Gold, indem sie dem Menschen das

giebt,

giebt, ohne welches ihm der Besitz alles Goldes und Silbers nicht glücklich macht, und was er mit allem Golde und Silber der Erde nicht kaufen kann, — Freude der Seele, ein heiteres Gemüth, ein zufriedenes Herz. Was hilft dem Reichen, wenn ihm das fehlt, sein Reichthum? und was schadet, wenn er das hat, dem Armen seine Armuth? Ist der Reiche, wenn ihm das fehlt, nicht arm? und ist der Arme, wenn er das hat, nicht reich? Der Reichthum hat ja nur in sofern Werth, als er, in der Hand des weisen und guten Menschen, ein Mittel ist, mehr Freude geniessen, und mehr Freude machen zu können. Denn Niemand lebet ja davon, wie Jesus, der Herr, sagt, daß er viele Güter hat. Wer wünscht sich das arme klägliche Leben eines reichen Geitzigen, der von allem seinen Reichthum nichts hat, als kummervolle Tage und schlaflose Nächte? Wer wünscht sich das wüste, unselige Sündenleben eines reichen Schwelgers, der weder Verstand noch Herz genug hat, Eine der stillen bessern Freuden der Menschheit geniessen zu können, und seine Seele verkommen läßt, indem er seinen Leib mästet? Also, die Gottseligkeit giebt dem frommen Reichen und dem frommen Armen das, was eigentlich glücklich macht, und ohne welches aller Reichthum zu wahrer Glückseligkeit nichts hilft. Dabei würde nun aber doch der fromme Reiche einen, wie es scheint, sehr grossen Vorzug vor dem frommen Armen behalten, — aber dieser Vorzug ist nicht so gar sehr groß. Denn die Frömmigkeit giebt dem frommen Armen dafür einen Ersatz, etwas, womit er des Reichthums entbehren, und bei seinem wenigern Gut, völlig

lig eben so glücklich seyn kann, als der Reiche bei seinem Ueberfluß. Sie giebt ihm frohe zufriedene Genügsamkeit mit dem, was Gott darreicht. Von dieser köstlichen Gabe, — diesem Reichthum, ohne Silber und Gold, von diesem unerkannten **grossen Gewinn der Gottseligkeit**, will ich nun weiter reden.

1 Tim. VI. 6—8.

„Es ist aber ein grosser Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.“

Laßt uns der Anleitung dieser Worte folgen, und

1. von dem grossen Gewinn gottseliger Genügsamkeit reden.
2. den Grund, den der Apostel zur Erweckung und Stärkung eines gottselig genügsamen Sinnes anführt, entwickeln;
3. die Gränze bemerken, innerhalb der wir uns sollen genügen lassen.

I.

Der Apostel Paulus verbindet **Gottseligkeit** und **Genügsamkeit** miteinander. Die Genügsamkeit kann nicht ohne Gottseligkeit bestehen, und ohne dieselbe wäre sie auch kein grosser Gewinn. Gottlose

lose Menschen, d. h. Menschen, die, ohne sich nach göttlichen Vorschriften zu richten, und ohne an göttliche Verheissungen zu glauben, ohne eine andere und bessere Welt, als diese, ohne andere und bessere Güter und Freuden, als die irrdischen zu kennen und zu hoffen, nach ihrer eigenen Lust, als ihrem einzigen Gesetze, wandeln, das Leben auf Erden für ihre einzige Bestimmung, und den Tod für das Ende ihres ganzen Daseyns halten, — was soll die zu unerzwungener, freiwilliger, zufriedener, heiterer Genügsamkeit bewegen? was soll die abhalten, mit Anstrengung aller Kraft sich so viel Reichthum, Ehre und Macht, und sinnlichen Genuß zu verschaffen, als nur möglich ist? — Sie kennen ja nichts Höhers und Bessers, — es ist ja bei ihnen ein Grundsatz: Laßt uns wohlleben, denn wir haben doch nichts mehr davon, denn das! Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! —

Ein gottseliger Mensch aber, d. h. ein solcher Mensch, dessen natürliche Gesinnung verändert, verbessert und nicht mehr allen unordentlichen Lüsten und Begierden unterworfen ist, der das ewige Leben hat, der Gottes Verheissungen für diese und jene Welt glaubt, und das, was Gott verheissen hat, die überschwengliche Freude und Herrlichkeit der zukünftigen Welt, also zu seinem Ziele erwählet hat, daß er dafür alles thun und leiden und entbehren will; der also nicht auf das vergängliche Sichtbare, sondern auf das ewigbleibende Unsichtbare, als auf die einige Hauptsache siehet; — der die reinsten und besten Freuden der

Mensch-

Menschheit, in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Erkenntniß, Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi, in der Gemeinschaft der Heiligen, in dem Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, kennet und genießt, und also in diesem allen eine unerschöpfliche Quelle des Trostes und der Freude hat, und überdieß noch weiß, daß Gottes Macht und Liebe über ihn waltet, und den Gang seines Lebens leitet, — daß Gott ihn nicht verlassen noch versäumen werde; — ein solcher Mensch kann genügsam seyn, — der kann, wenn er auch nur das Nothwendige hat, eine unerzwungene, freiwillige, zufriedene und heitere Genügsamkeit beweisen, eben um deßwillen, weil er **gottselig** ist.

Ein solcher Mensch hat an seiner Gottseligkeit und Genügsamkeit, einen **grossen Gewinn;** die Gottseligkeit macht ihn **reich**, indem sie ihn genügsam macht. Sie giebt ihm zuerst Zufriedenheit mit seinem Schicksale und mit dem, was er hat, wenn es auch wenig ist. Und könnte er ohne diese Zufriedenheit wohl glücklich seyn? wohl ein heiteres Gemüth und einen frohen Sinn haben, wenn finstere, murrende Unzufriedenheit sein Inneres erfüllt, und wie eine schwarze Wolke über sein Herz und Angesicht hängt, daß kein Sonnenstrahl ihm leuchtet, und alle Dinge vor seinem Blicke Lieblichkeit und Anmuth verlieren? Würde ihm die Unzufriedenheit nicht den Genuß aller Freuden der Gottseligkeit unmöglich machen? Könnte er an himmlischen Dingen Freude haben, wenn das ungestillte Verlangen nach dem Irrdischen sein ganzes Herz eingenommen hätte? Könnte er **wahrhaftig gottselig** seyn, —

ich will nicht sagen: bei der ungerechten Begierde nach dem Gut des Nächsten, oder bei dem Blick und Worte des Neides über den Reichthum der Reichen — ich will nur sagen: bei dem unablässigen Dichten und Trachten, Ringen und Rennen nach zeitlichem Gute, als nach dem höchsten Gute? — wenn er mit der Begierde, reich werden zu wollen, aufsteht und sich damit niederlegt, und nichts Anders und Bessers auf Erden zu thun wüßte, als das? Nein, wer fromm und glücklich ist, der muß auch Zufriedenheit haben. Und das ist der erste Gewinn gottseliger Genügsamkeit, daß sie den Menschen mit seinem Schicksale und mit dem, was er hat, zufrieden macht, und so seine Ruhe und Glückseligkeit gründet und sichert. Ein grosser Gewinn! Denn diese gottselige zufriedene Genügsamkeit, hat auch noch die heitere Freude an allen Geschöpfen und Gaben Gottes und die immerfrohe Dankbarkeit und Danksagung zu ihren beständigen Gefährten. Der ungenügsame Mensch aber ist nimmer zufrieden und nimmer glücklich; denn die Ungenügsamkeit ist auch nicht allein, sie bringt, wo sie in das Herz eines Menschen einkehrt, die feindseligen Geister der finstern Unzufriedenheit, der nimmerfrohen Undankbarkeit, des quälenden Neides und der nagenden Begierde mit sich. Da wird der Mensch ungerecht gegen Gott und seinen Nächsten, — da ist er wie verblendet gegen alles Gute, das Gott an ihm gethan hat und noch thut; da achtet er, mit sündlicher Undankbarkeit, alles des Guten nicht, das er hat, mag es auch nimmer kindlich geniessen, weil sein Herz nie von der ruhelosen Begierde nach etwas Anderm und Bessern

leer

leer, — sein Mund immer voll unzufriedener Klage und ungerechten Murrens, aber nie voll Lob Gottes und Danksagung ist. — Nie sieht er mit reiner neidloser Freude, und ohne hartes Urtheil dem Wohlstand, dem Reichthum und dem Aufwand der Begüterten zu; das ganze Verlangen seiner Seele ist auf das Sichtbare und Vergängliche gerichtet; des Himmels achtet er nicht, und da die Erde ihm nicht giebt, was er alles wünscht und fordert, so hat er weder an der Erde noch am Himmel Freude; er ist sich selbst eine Plage, — wird hin und her getrieben von Lust und Begierde, und hört nicht auf, zu sündigen gegen das Gesetz: Laß dich nicht gelüsten! — Von allem diesen unseligen Wesen befreiet die Gottseligkeit, durch die zufriedene heitere Genügsamkeit, die sie einflößt; und ist das nicht ein grosser Gewinn?

Sie, die Genügsamkeit, die eine Folge und Würkung der Gottseligkeit ist, ist dann ferner auch dadurch ein grosser Gewinn, daß sie den Gütern und Freuden dieses Lebens einen Werth und eine Süssigkeit giebt, die sie sonst nicht haben und durch nichts anders erhalten können. Der gottselige, genügsame Mensch genießt alles viel froher als ein Anderer; er hat an dem Wenigen, was er besitzt und genießt, nicht nur eben so viel, sondern durchgängig vielmehr Freude, als der nicht gottselige Reiche bei seinem Ueberfluß. — Als ein Kind nimmt er Alles, mit Dankbarkeit und Freude, aus der Hand Gottes, als väterliche Wohlthat an, und genießt es mit jenem unbefangenen harmlosen kindlichen Sinn, dem auch eine

Klei-

Kleinigkeit Freude macht, und dem der Genuß der gegenwärtigen Gabe, nicht durch die unruhige Begierde nach einer bessern vergällt wird. O gewiß, wenn mancher Reicher es wüßte, welch ein grosser Gewinn die Gottseligkeit mit der Genügsamkeit ist, — welch ein unerkannter Segen dabei ist, — wie sie Allem so viel Werth und Süssigkeit giebt, — wie Mancher durch sie so reich ist, ohne Silber und Gold, und an Wenigem so Vieles hat, — so viele Freude auch schon an irrdischen Dingen genießt, ohne so viele prächtige Kleider, ohne so viel schönes Hausgeräth, ohne so viele kostbare Mahlzeiten, — er würde erstaunen und gestehen, daß er durch allen seinen Reichthum, noch nie so viele Freude gehabt habe, daß es ihm bei allem seinen Ueberfluß, doch nimmer so wohl geworden sey. Es sind goldene Sprüche wahrhaftiger Weisheit, abgezogen aus den Erfahrungen eines langen Lebens voll angestellter Versuche, ob Reichthum, Ehre und Wollust, wahrhaftig glücklich machen könne, — wenn Salomo sagt: Es ist besser ein Weniges mit der Furcht des Herrn, mit gottseliger Genügsamkeit, denn grosser Schatz, dabei Unruhe ist. Es ist ein trockener Bissen, daran man, gottselig, sich genügen läßt, besser, denn ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader. Es ist besser ein geringes Kraut mit Liebe, denn ein gemäßteter Ochs mit Haß; und besser ist eine Hand voll mit Ruhe, denn beide Fäuste voll mit Mühe und Jammer!

Ein grosser Gewinn gottseliger Genügsamkeit ist denn auch dieser, daß sie überhaupt weniger im Leben bedarf, und wenn sie an irrdischen Gütern etwas verliehrt, doch damit ihre Zufriedenheit und Freude nicht verliehrt; und wenn die Noth es fordert, sich einzuschränken, und hie und da in der gewohnten Lebensweise abzubrechen, sie das thun kann, ohne daß ihrer Zufriedenheit und Freude Abbruch geschähe. Dem nichtgottseligen Ungenügsamen, der nie sich etwas zu versagen noch mit Wenigem froh zu seyn gelernt hat, ist jede Noth um so viel drückender; und Mancher will in seiner gewohnten Lebensweise, wie dringend Noth und Theurung es auch fordern, nichts einschränken und abbrechen, weil das zeitliche Wohlseyn und die Ueppigkeit sein höchstes Gut und Alles ist, — woran seine ganze Glückseligkeit hängt.

Ein grösserer Gewinn gottseliger Genügsamkeit ist dieser, daß ihr Gottes Segen folgt. Wer im Glauben wandelt, die Erde nicht für sein Vaterland und ewiges Haus hält, sondern eines bessern begehret, und auf jenes bessere, himmlische, das Gott dem **Glauben**, dem Glauben allein, zum Lohne bereitet hat, hoffet, — für alles, was er hienieden empfängt und genießt, ob wohl er es nicht für seinen Theil hält, herzlich danket, den segnet Gott — und wenn er ihm auch keine grosse Reichthümer schenkt — doch so weit gewiß, daß Sein Wort an ihm wahr wird, das Er gesagt hat: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! Wer dem Worte des Herrn Jesu: Trachtet am ersten nach dem

Reis

Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! gehorsam ist, an dem erfüllt auch der Herr Jesus sein Wort, da er noch hinzufügte: So wird euch solches Alles, was ihr zur Erhaltung des Leibes und Lebens bedürfet, zufallen, als eine Kleinigkeit, in Vergleichung mit dem himmlischen Königreiche, als eine Zugabe, überhergegeben werden. Der Segen in irrdischen Dingen ist der geringere, aber der mannigfaltige geistige Segen Gottes in himmlischen Dingen durch Christum, ist der grössere Segen; und der allergrösseste Gewinn der gottseligen Genügsamkeit ist der, daß sie diesen Segen hat, daß sie den Menschen an himmlischen Gütern, an ewigbleibenden Schätzen, wenn auch nicht selbst reich macht, ihn doch vom Suchen und Finden derselben nicht abhält, ihn doch dazu nicht unfähig macht, welches die Ungenügsamkeit, das gottlose Jagen und Ringen nach irrdischem Gute, als nach dem einzigen und höchsten Gute, thut. Eben dieses führt der Apostel, unmittelbar nach den Worten m. T. noch als einen Grund an, warum man sich der Gottseligkeit und Genügsamkeit befleissigen soll, wenn er sagt: Denn die da reich werden wollen, die keinen andern Zweck des Lebens haben, als irrdisches Gut zu sammeln und sich zeitliches Wohlseyn zu verschaffen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß.

II.

Also, wie unwahr und schändlich es auch ist, wenn solche Menschen die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, meynen und sagen: (wie Paulus vor den Worten m. T. anführt) die Gottseligkeit sey ein Gewerbe, — man sey fromm und gottselig nur um Gewinns willen; so ist es doch in einem reinen und edlen Sinne wahr: die **Gottseligkeit ist ein grosser Gewinn**, die Gottseligkeit machet reich! Denkt aber Jemand, das sey wohl wahr, aber an irrdischen Gütern mache die Gottseligkeit doch nicht eigentlich reich; — und dünkt es ihm zu schwer, sein Herz von aller unordentlichen und ungenügsamen Begierde nach irrdischen Gütern abzuziehen, so bedenke er den Grund, den der Apostel zur Erweckung und Stärkung eines gottseliggenügsamen Sinnes anführt.

Er sagt: **Wir haben Nichts in die Welt gebracht, so ist offenbar, wir werden auch Nichts hinausbringen.** Man vergesse es nicht, daß Paulus hier nicht im Allgemeinen von der Genügsamkeit redet, sondern von einer solchen, die auf **Gottseligkeit** gegründet ist. Diese aber bestehet vorzüglich in dem Glauben an Gottes Verheissungen, in der Erkenntniß, daß man ein Gast und ein Fremdling auf Erden sey, hienieden kein Vaterland habe, noch suche, sondern eines bessern begehre, nehmlich des himmlischen, — hienieden keine bleibende Stadt habe, sondern die zukünftige suche, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist. Die Ungläu-

glaubigen, die Gottlosen, d. h. die Menschen, die den lebendigen und also wahren Gott nicht erkennen, kein ewiges Leben glauben, keinen Himmel hoffen, keine Hölle fürchten, die werden es zugeben, daß sie Nichts aus der Welt hinausbringen werden, wie sie Nichts mit hineingebracht haben; aber sie werden sich das nicht einen Grund zur Genügsamkeit, sondern einen Antrieb zu unersättlicher Begierde und gränzenloser Ungenügsamkeit seyn lassen. Sie werden sagen: Eben darum, weil wir Nichts aus der Welt hinausbringen werden, weil es mit dem Tode Alles aus ist, so wollen wir zusammen sparen, was wir kriegen und geniessen können, denn wir haben doch nichts mehr davon, denn das! Die Gottseligkeit aber, die nach diesem Leben ein anders Leben glaubt, und göttliche Verheissungen hat, für dieses und für das zukünftige Leben, der ist das, was der Apostel hier sagt, ein Grund zur Genügsamkeit.

Wir haben Nichts in die Welt gebracht, — Nichts, als unser Selbst, Leib und Seele; alles Uebrige ist etwas Fremdes, ausser dem Menschen, gehört nicht nothwendig zu seinem Wesen, und er hat es nicht mit in die Welt gebracht. — Doch haben wir das Leben erlangt. Ist aber das Leben nicht mehr denn die Speise? und ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung? Wird der, der das Leben gab, nicht auch Speise geben, und der den Leib gab, nicht auch Kleidung bescheren? — Darum sollen wir nicht ungenügsam und ängstlich sorgen für unser Leben, was wir essen, — noch für unsern Leib, was wir anthun werden

den. Die Vögel unter dem Himmel, die nicht säen, nicht erndten, nicht in die Scheune sammlen, und viel geringer als wir sind, nähret der himmlische Vater doch. Die Feldblumen, die weder arbeiten noch spinnen, und viel geringer als wir sind, hat Gott doch mit einer Schönheit und Herrlichkeit gekleidet, die alle salomonische Kleiderpracht weit übertrift. Darum sollen wir nicht ungenügsam, begierlich und ängstlich sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? — Nach solchem Allen trachten die Heiden, die den lebendigen und wahren Gott nicht kennen; unser himmlischer Vater aber, der sich unserer als seiner Kinder annehmen, und uns also nicht darben lassen will, weiß, daß wir deß Alles bedürfen. **Trachten** aber sollen **wir am ersten**, als nach dem Wichtigsten, als nach dem Einigen Größten, ungenügsam, begierlich und ängstlich **nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit**, so wird uns jenes Alles, als Zugabe, überhergegeben werden. Also befürchte nur nicht, daß du bei **gottseliger** Genügsamkeit werdest Mangel leiden und darben müssen, und laß nur diese Furcht dich nicht davon abhalten. Die **gottselige** Genügsamkeit ist eben um deswillen **gottselig**, weil sie Glauben an Gott hat, — und fürchtet keinen Mangel, weil sie weiß, sie hat Nichts in die Welt gebracht, doch aber das Leben erlangt; der aber, ungebeten, Leib und Leben beschert hat, der wird bei Gebet und Arbeit auch geben, was des Leibes und Lebens Nothdurft ist.

Wie wir aber Nichts in die Welt gebracht haben, so ist auch offenbar, wir werden auch Nichts hinausbringen. Dies ist offenbar, es liegt am Tage, ist gewiß und unstreitig; Niemand zweifelt daran, und so bedarf es keines Erweises. Aber es wird von sehr Wenigen recht erwogen und geachtet. Die mehrsten Menschen verhalten sich nicht anders, als ob sie das gar nicht wüßten, sondern vielmehr glaubten, daß sie alles irrdische Gut mit sich aus der Welt hinausnehmen und ewiglich genießen könnten; das Nichtachten dieser offenbaren Wahrheit bestärkt so viele in ungenügsamer seelverderblicher Begierde nach Reichthum und Ueberfluß. Wer aber die Nichtigkeit alles Wesens hienieden erkennt, empfindet, und sich eben auch durch diese Erkenntniß und Empfindung zum Verlangen nach jenem Lande der Würklichkeit und Wahrheit bewegen läßt, von dessen Wesen man nicht, wie von dem Wesen dieser Welt, wird sagen können: Es vergeht! — dem wird die Einsicht, daß er Nichts mit sich aus der Welt (die er vielleicht noch heute oder morgen verlassen muß) mit sich nehmen könne, wenn er auch die ganze Welt eigenthümlich besässe, zur Genügsamkeit stimmen, und ihn mit allem Ernst daran denken lassen, Güter und Freuden zu suchen und zu erarbeiten, die seinem unsterblichen Geiste bleiben, wenn alles Sichtbare seinem Blicke entschwindet, und die er mit sich aus der Welt hinausnehmen kann, wenn er alles Irrdische in der Welt zurücklassen muß.

Wir werden nichts, aus der Welt hinausbringen; — von Allem, was zu dem Wesen dieser

ser Welt gehört, Nichts; — und der Eine so wenig als der Andere. Der König muß, an irrdischen Gütern, so arm aus der Welt hinausgehen, als der Bettler, und der Reichste so leer, als der Aermste; und gewöhnlich wird dem Letztern das Hinausgehen leichter, als dem Erstern. Warum sollen wir denn so viel sammlen und häufen, und die kostbare Zeit unsers flüchtigen Lebens an Dinge aufopfern, deren Besitz so unsicher ist, und die wir vielleicht in der nächsten Stunde verlassen müssen? — Und wenn dann um ihrentwillen das Wahre, Ewige, Himmlische so gänzlich versäumt wäre, — o! wie unwillig würden wir werden wider uns selbst, — wie würden wir die hier verachtete Gottseligkeit um ihrer Weisheit willen selig preisen, und unserer Thorheit fluchen!

Salomo, nicht nur der weiseste, sondern auch wohl der reichste Mann seiner Zeit, der in Reichthum, Ehre und Wollust, Alles genossen, aber in dem Allen kein Bleibendes, Seelengenügendes gefunden hatte, und nun nachforschte, was denn wohl, als wahrer Gewinn, dem Menschen bleibe von allem, worinn er sich abarbeite unter der Sonne, — preiset, in seinem Prediger, die **gottselige, frohe Genügsamkeit** als das beste Gut des Lebens, und warnet vor dem Reichwerdenwollen, als einer unseligen Sache, deren Gewinn nichts anders als Mißmuth und Geistesplage sey. Er sagt von einem Menschen dieser Art: Wie er nackt ist von seiner Mutter Leibe kommen, so fährt er wieder hin, wie er gekommen ist, und nimmt Nichts mit sich von seiner

Arbeit in seiner Hand, wenn er hinfährt. Das ist eine unselige Sache, daß er hinfährt, wie er gekommen ist, — denn was bleibet ihm davon, daß er in den Wind gearbeitet hat? — O es ist eine gefährliche Sache, all sein Dichten und Trachten nur auf Reichthum und Ueberfluß, auf zeitliches Wohlseyn und Ueppigkeit gerichtet seyn zu lassen, und wenn mans erlangt hat, zu sich selbst sagen: Liebe Seele, du hast nun einen Vorrath auf viele Jahre, iß, trink, und habe guten Muth! O Mensch, der du so denkst, wenn noch diese Nacht deine Seele von dir gefordert wird, weß wird es seyn, was Du bereitet hast? wovon du dein ganzes Leben weggeschwendet hast und Nichts davon mit dir nehmen kannst? —

Nichts haben wir in die Welt gebracht, als unser Selbst; Nichts werden wir aus der Welt hinausbringen, als unser Selbst. Darum, wohl dem! der sich hienieden, gottselig, begnügen läßt, und darnach am mehrsten trachtet, sein eignes Selbst, (sein eignes Wesen (immer mehr zu verbessern, von allen Hindernissen des Lichts und der Freude zu reinigen, und solche Güter zu erlangen, die er aus der Welt mit sich hinaus nehmen, und ihrer daheim, in der ewigen Heimath, ewig froh seyn kann! Was Nutz, was für bleibender Gewinn, hätte der Mensch, sagt der Herr Jesus, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöhre sich selbst, oder beschädigte sich selbst? —

III.

Der Apostel zeigt uns nun auch noch die Gränze, innerhalb der wir uns sollen begnügen lassen. Laßt uns diese noch kürzlich bemerken. Er sagt: **Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen!** oder: **so werden wir daran genug haben.**

Unsere Genügsamkeit soll also keine Verachtung alles irrdischen Gutes seyn; denn eine solche Verachtung würde uns nicht nur manche wohlthätige Freude rauben, sie würde auch unsere Veranlassung zu Danksagung sehr vermindern, und leicht macht man sie zu einem selbsterwählten Gottesdienst, hält sie für verdienstlich, und sucht etwas darinn. — Nein, nicht Verachtung des Irrdischen, sondern **Gottseligkeit, Glauben an das Himmlische** soll uns freiwillige frohe Genügsamkeit einflößen. So lange wir auf Erden sind, dürfen wir so viel von dem irrdischen Gute verlangen, suchen, erbitten, genießen, als wir bedürfen. Paulus faßt alles das, was wir innerlich und äußerlich für den Leib bedürfen, in zweien Worten zusammen und nennts: **Nahrung und Kleidung**; da das letzte Wort nicht nur Kleidung allein, sondern auch Wohnung in sich begreift, Decke und Dach. Salomo, oder Agur, bittet darum, als um sein **bescheiden Theil**, das Mittel zwischen Armuth und Reichthum, wenn er betet: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu

satt

satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen, und mich so an den Namen meines Gottes vergreifen. Der Herr Jesus faßt es aufs kürzeste, und nennts: unser tägliches Brod.

Um aber nun zu bestimmen, was Jeder, für sich und die Seinigen, zu seinem täglichen Brode, zur Nahrung, Decke und Dach nöthig hat, muß man eine billige Rücksicht nehmen auf Stand, Verhältnisse und Lebensweise des Zeitalters. Der gottselige genügsame Mensch, der für seine eigene Person nichts darinn suchet und findet, so viel feineres Essen, so viele schöne Kleidungen, so viel kostbares Hausgeräthe zu besitzen, kann doch, um seiner Stelle in der menschlichen Gesellschaft, und um seiner Verhältnisse willen, mit Andern wünschen, sich und die Seinen, seinem Stande gemäß nähren, kleiden und wohnen zu können; und um das Alles mag ein solcher arbeiten, um das Alles mag er mit den Seinigen beten, in der Bitte: Gieb uns heute unser tägliches Brod! Wäre es nicht unverständig, wenn der fromme christliche Handwerker oder Tagelöhner denken wollte, der erste Diener des Staats, der erste Minister eines Königs, der vornehme Geschäftsmann, oder auch ein Kaufmann, der des Geldes zu seiner Handlung eben so unentbehrlich bedarf, als der Handwerker seiner Werkzeuge, und als der Tagelöhner seiner Axt, diese alle sollten nicht mehr besitzen, nicht köstlicher sich kleiden, nicht prächtiger wohnen, nicht mehr zur Nahrung und Decke auf-

aufwenden, als er? — Freilich kann die Lebensweise eines Zeitalters so ausgeartet und übermässig üppig geworden seyn, daß es nicht mehr mit der Gottseligkeit bestehen kann, und daß es für jeden bessern Menschen, allermeist aber für den gottseligen Menschen, Pflicht und Schuldigkeit ist, dem entgegen zu würken, und durch sein Beispiel dazu beizutragen, daß die Lebensweise wieder mässiger und einfacher werde. Und da sollten allerdings die Hohen den Niedrigen, und die Reichen den Armen, mit einem guten Beispiel vorgehen, und eben dadurch die Lage der Geringern in der Welt erträglicher zu machen suchen.

Wenn aber Jemand sich erst dann an seiner Nahrung will begnügen lassen, wenn er das Feinste und Kostbarste, was zu haben ist, genießt; sich erst dann an seiner Kleidung will genügen lassen, wenn er, in einem Stande, wo er mit einer gröbern, einfachern, prachtlosern Kleidung, ganz gut bestehen könnte, ohne von einem vernünftigen, ernsthaften Menschen, der den Werth des Mannes nicht nach seinem Rock bestimmt, verkannt oder verachtet zu werden, sich wie der Reichste und Vornehmste, in Seide und köstliche Leinwand kleidet; — sich erst dann an seiner Wohnung will genügen lassen, wenn sie selbst prächtig, und auch noch mit dem kostbarsten, reichsten Hausgeräth geschmückt ist, in einem Stande, wo das Alles gar nicht erfordert wird: — so ist das weder gottselig, noch genügsam, — so heißt das nicht sich an Nahrung und Kleidung genügen las-

sen

sen; — und, bei einem solchen Sinne und solcher Lebensart, kann man nicht Gott gefällig beten: Gieb uns heute unser tägliches Brod!

Wolltest du aber denken und fragen: Wenn ich es mit Nahrung und Kleidung genug seyn lasse, und nichts sammle und häufe, was soll ich meinen Kindern nachlassen, wie sollen sie durch die Welt kommen? — so bedenke, daß du eben schon mit dieser Heidenfrage, die **Gottseligkeit,** den Glauben an den **lebendigen Gott** verläugnest. Der, der dein Gott und Vater gewesen ist, und dir bei Gebet und Arbeit all dein lebenlang, Nahrung und Kleidung beschert hat, der soll auch, nach dir, deiner Kinder Gott und Vater seyn, und auch ihnen, wenn sie beten und arbeiten, Nahrung und Kleidung bescheren. Pflanze Glauben an diesen lebendigen Gott, und Ehrfurcht vor seinem Wort in ihre Seele, laß sie lernen, was ihnen für diese und jene Welt nützlich ist, und du giebst und hinterläßt ihnen das Beste. — Ich schliesse mit der Ermahnung des Apostels: Der Wandel sei ohne Geist, und laßt euch begnügen, an dem, was da ist, denn Er, der Herr, unser Gott hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! Amen.

III.

III.

Die evangelische Geschichte unsers Herrn, Th. 3. bleibt dem menschlichen Herzen, das ihren hohen, unschätzbaren Werth einmal erkannt hat, lebenslang das Liebste und Theuerste; eine unversiegliche Quelle der Erkenntniß und Freude, der Kraft und des Trostes. Wer sie wohl hundertmal gelesen hat, lieset sie hundertmal wieder, und sie wird seinem Verstande und Herzen nimmer alt; Verstand und Herz findet, bei jedem neuen Lesen, neue Nahrung, neuen Werth und neue Vortreflichkeit. So kurz diese Geschichte dem Buchstaben nach ist, so reich und unerschöpflich ist sie dem Geiste nach. Nicht nur, daß die Geschichte einer solchen Person, die den Geist ohne Maaß empfieng, für uns der würdigste Gegenstand der Betrachtung und Bewunderung ist, und daß wir an ihrem Sinn und ihrem Verhalten nie auslernen; daß Alles, was unser Herr Jesus gesagt und gethan hat, so göttlichgroß und so göttlichreich an Sinn und Bedeutung ist, daß Er selbst so unaussprechlich liebenswürdig ist, daß die Seele nicht müde wird, Ihn in dieser Geschichte, als in dem ähnlichsten Bild, mit dem reinsten Wohlgefallen anzuschauen. — Diese Geschichte ist auch ein getreuer Spiegel der Welt und des menschlichen Lebens; die Menschheit erscheinet darinn, in allen ihren Gestalten, mit allen ihren Bedürfnissen, mit allen ihren Lasten, wir werden in so manchen Kreis höchst

verschiedener Menschen, in das Innere so mancher Familie geführt, und finden das menschliche Leben mit allen seinen Freuden und Leiden, gerade so, wie wir es selbst erfahren: so daß wir nicht wohl in unserm Leben in eine Lage kommen, und uns in einer Gemüthsstimmung befinden können, wozu sich nicht ein Aehnliches in dieser Geschichte fände, das uns zum Troste, zur Belehrung und Stärkung seyn könnte. Was in der Welt und im menschlichen Leben, wenn man auf das Ganze siehet, am öftersten vorkömmt, das kommt auch am öftersten in dieser Geschichte vor. Der Herr Jesus hat am mehrsten mit Leidenden, mit Armen, Kranken und Elenden zu thun; man merkt die Menge und Grösse des menschlichen Elends in dieser Geschichte nur nicht so sehr, — weil sie eigentlich die Geschichte Jesus, des Helfers und Heilandes, ist. Wo Er hinkommt, da kommt Ruhe und Frieden, da kommt Heil und Leben hin. Und wenn wir auch jetzt solche grosse Gottesthaten unmittelbarer Gesundmachung und Errettung nimmer von Ihm erwarten mögen, — nicht, weil Er nicht noch wie damahls eben so leicht und unmittelbar gesundmachen und erretten könnte — das kann keinem Christen einfallen — sondern weil wir glauben, daß Sein Plan über das Ganze es für die gegenwärtige Zeit nicht zulasse, sich einer unglaubigen Welt durch Zeichen und Wunder zu offenbaren — so muß uns doch der Gedanke über alles tröstlich und erfreulich seyn, daß dieser Jesus, dieser göttlich-liebevolle und göttlichmächtige Helfer und Heiland, sich noch jetzt der Menschheit eben so innig und gütig annehme, wie damals, und eben so beruhigen, trösten, stär-

ken, aushelfen könne und wolle, wo keine menschliche Macht und Weisheit es mehr kann; so wird uns doch Alles, was wir von seiner Macht und Liebe lesen, in der Ueberzeugung bestärken: Es giebt kein Leiden, das Jesus Christus nicht wegheben oder ertragen helfen könnte. — Und wie wichtig und werth muß uns diese Ueberzeugung seyn, in einem Leben, das an Leiden so reich ist, und in einem Zustande, worinn Leiden so nöthig, so nützlich und so überaus vortheilhaft sind! — Möge in dieser Stunde, das Vertrauen zu unserm Herrn in uns Allen gestärkt werden!

Joh. XI. 1—16.

„Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethania, in dem Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Maria aber war, die den Herrn gesalbet hatte mit Salben, und seine Füsse getrocknet mit ihrem Haar, derselbigen Bruder Lazarus lag krank. Da sandten seine Schwestern zu ihm, und liessen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörete, sprach er: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Jesus aber hatte Martham lieb, und ihre Schwester, und Lazarum. Als er nun hörete, daß er krank war: blieb er zween Tage an dem Ort, da er war. Darnach spricht er zu seinen Jüngern: lasset uns wieder in Judäam

zie-

ziehen. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenesmal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: sind nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Tages wandelt, der stösset sich nicht: denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stösset sich: denn es ist kein Licht in ihm. Solches sagte er, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläfet er, so wirds besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode: sie meineten aber, er redete vom leiblichen Schlaf. Da sagete es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben; Und ich bin froh um euret willen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber lasset uns zu ihm ziehen. Da sprach Thomas, der da genennet ist Zwilling, zu den Jüngern: lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben."

Die größte, auffallendste That des Herrn Jesu, die die größten Folgen hatte, indem sie die Guten in der tiefsten Verehrung gegen Ihn stärkte, viele zur Erkenntniß der Hoheit seiner Person brachte, und den Haß aller Bösen gegen ihn so mächtig reizte, daß sie von da an ernstlicher, als je darauf bedacht wa-

waren, ihn zu tödten, wird uns von Johannes umständlicher als sonst irgend eine That des Herrn erzählt. Er führet uns zuerst in den Kreis der edlen liebenswürdigen Familie, die sich dieser grossen That zunächst zu erfreuen hatte, zeigt sie uns in einer Lage, die das Mitgefühl jedes lebendigen Herzens erregen muß, läßt uns an ihr den tiefsten Jammer des menschlichen Herzens und Lebens wahrnehmen, stellt die Menschheit in ihrer ganzen Hülflosigkeit dar, eh' er den Einzigen, der alle Wunden des Menschenherzens heilen kann, — den göttlichen Helfer und Retter der hülflosen Menschheit, in seiner Erzählung darstellt. Er führt eine Menge anderer Personen von grosser Verschiedenheit des Herzens und der Gesinnung in seine Erzählung ein, und läßt uns die Weisheit des Herrn im Verhalten gegen diese bemerken, wie er allmählig auf diese grosse Offenbarung seiner Herrlichkeit vorbereitet, wie Er Glauben prüfet und Glauben stärket, wie er so hart und doch so zärtlich theilnehmend seyn kann; — wie er seine Geliebtesten so tief betrüben kann, aber sie auch reichlich tröstet, aber sie auch über Bitten und Verstehen erfreuet.

In dem Flecken Bethanien, drei Viertelstunden von Jerusalem, wohnte die vortrefliche, liebenswürdige Familie, mit der uns diese Geschichte bekannt macht; zwei Schwestern, Martha und Maria, mit ihrem, wahrscheinlich jüngern Bruder Lazarus. Sie gehörten zu den bessern Israeliten, die im Geiste Abrahams mit Demuth und Glauben vor Gott wandelten, und auf den Trost Israels, den

Mes-

Messias, den verheissenen König der Juden, mit all dem Segen, den seine Erscheinung besonders der Nachkommenschaft Abrahams bringen sollte, im Glauben warteten. Das Gerücht mogte sie zuerst auf Jesus von Nazareth, als einen Propheten und Wunderthäter, aufmerksam gemacht haben; das Zeugniß Johannes des Täufers, den sie mit dem ganzen Volke für einen Gesandten Gottes hielten, erfüllte sie mit Achtung und Ehrfurcht gegen ihn, und seine Person selbst, — seine holdseligen Reden, seine Worte des ewigen Lebens, seine göttlichen Thaten, brachten sie zur Erkenntniß und zum Glauben, daß Er der erwartete Trost Israels, das ersehnte Heil Gottes sey. Sie hatten sich des grossen Glücks einer nähern Bekanntschaft mit unserm Herrn zu erfreuen; sie gehörten in die kleine Zahl seiner Freunde. Auf seinen Reisen nach Judäa kam er durch Bethanien; auf einer solchen Reise hatte ihn die Martha, die schon damals an ihn glauben mogte, mit Liebe und Achtung in ihr Haus aufgenommen, und ihn gastfreundlich bewirthet. — Seitdem mogte er mehrmals bei ihnen eingekehrt seyn. Von der Maria, der wahrscheinlich jüngern Schwester dieser Martha, erwähnt Johannes, ihrer That im Hause Simonis des Aussätzigen, die der Herr Jesus „ein gutes Werk" nannte, die ihr zu ewigen Ehren gereichet, und wodurch sie sich für immer ausgezeichnet hat. Diese That geschahe erst nachher, wie Johannes sie denn auch erst im folgenden Capitel erzählt, er erwähnt derselben aber schon hier, weil, wenn man diese Maria von andern gleiches Namens unterscheiden will, man ihr zu Ehren sagen muß:

muß: Es ist die Maria, die den Herrn gesalbet hat. Auch ist es, als ob Johannes durch die vorläufige Erwähnung dieser That, sagen wollte: Diese Maria hatte den Herrn Jesum innigst lieb, und die zärtliche Liebe, die sie ihm durch jenes gute Werk bewieß, war schon damals in ihrem Herzen, — nicht erst die Auferweckung ihres Bruders trieb sie dazu an.

Diese von Seiten des Herzens und Geistes so glücklichen Menschen waren, wie die Geschichte es wahrscheinlich macht, auch in irrdischen Gütern gesegnet; es muß eine wohlhabende Familie gewesen seyn. So konnten sie denn ohne Sorge und Kummer, in brüderlicher und schwesterliche Liebe und Eintracht, in Erkenntniß der Wahrheit, und in gleicher Freude an der Wahrheit, ein stilles und glückliches Leben führen. O welch eine seltene und wohlthätige Ruhe, welch eine, das Angesicht erleuchtende Herzensheiterkeit, welch ein stiller und sanfter Geist, der köstlich vor Gott ist, mag in diesem Hause gewaltet haben! Wie mag es allen guten Menschen so wohl geworden seyn, bei diesen guten Menschen! Wie mag sich jedes Kind der Wahrheit so gleich daheim gefühlt haben bei diesen Kindern der Wahrheit! Wie mag da das Wort Gottes so reichlich gewohnt haben! Wie mag die stille reinliche Wohnung so oft mit Danksagung und Lob Gottes, als mit einem heiligen Weihrauch, erfüllt gewesen seyn! — Indeß, sie waren noch in der Welt, ob sie gleich nicht von der Welt waren. Die selige Ruhe und Heiterkeit ihres Lebens wurde auf einmal schrecklich unterbrochen. Lazarus, der einzige Bruder dieser

beiden Schwestern, den sie mit der innigsten Zärtlichkeit liebten, der ihnen das beste Gut und die größte Freude ihres Lebens war, wurde krank. Bei der liebevollsten Pflege und Sorgfalt, gegen alle Hoffnung der Genesung, nahm die Krankheit zu, wurde mit jedem Morgen gefährlicher, mit jedem Abend bedenklicher. Wie oft mogte Lazarus, wenn er die Sorgen und Thränen der Schwestern sahe, bei sich selbst denken: O wäre Jesus doch hier! wie oft mogten die Schwestern, wenn sie den hinsterbenden Bruder ansahen, einander sagen: O wäre Jesus doch hier! — Fast überzeugt, daß Er das Leiden ihres Herzens wie kein Anderer schätzen, es, wie kein Anderer, liebevoll mit empfinden werde, und daß er ihren Bruder gesund machen könne, schicken sie einen Boten zu ihm und lassen ihm sagen: Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank! und es ist ihnen gar kein Zweifel, der Bote werde, wo nicht mit Ihm selbst, doch mit der Antwort von Ihm zurückkehren: Ich will kommen und ihn gesund machen. Aber ihre Gedanken waren nicht Seine Gedanken, und ihr Weg war nicht Sein Weg. Es war diesmahl auf etwas Grössers abgesehen, als sie denken konnten. Diese Botschaft, von der sie ein Ende all ihres Leidens erwartet hatten, vermehrte ihr Leiden zehntausendfach; brachte ihnen zu dem Leiden über ihren Bruder ein neues, noch größeres. Ihr Herz kam dadurch in ein Gedränge, worinn es noch nie gewesen war; sie zündeten damit selbst, wenn ich so sagen darf, das heisseste Prüfungs- und Läuterungsleiden für ihren Glauben an. — Es läßt sich denken, mit welch einer dringenden Herzlichkeit sie

den

den Boten gebeten zu eilen, — wie oft sie Weg und Zeit überrechnet, die Stunden gezählt, nach seiner Rückkehr geschmachtet und verlangend dem Zurückkehrenden entgegengesehen. — Und als er nun kam, und nun die Antwort voll tiefen göttlichen Sinnes brachte: Jesus lässet Euch sagen, die Krankheit sey nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn dadurch verherrlicht werde; — wie wird ihnen das ein Wort des ewigen Lebens gewesen seyn! wie das ihr ganzes Herz mit der lautersten Freude erfüllt, und aus ihren Augen geleuchtet, und aus ihrem Munde in Lob und Dank geredet haben! — Wie werden sie da an das Krankenbette des Bruders geeilet seyn: — Freue dich mit uns, Lazarus, Geliebter! der Herr lässet uns sagen, deine Krankheit sey nicht zum Tode sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde! Denn in dieses grosse Wort des Herrn werden sie wohl keinen andern Sinn gelegt haben, als den, daß Lazarus an dieser Krankheit nicht sterben solle, daß er aber auf eine außerordentliche Weise, durch die wunderthätige Kraft Jesu, davon genesen werde, zu ganz besonderm Preiß Gottes und seiner selbst, als des Sohnes Gottes.

Das war also die Antwort, die Jesus dem Boten gab, der ihm die Nachricht von der Krankheit des Lazarus und der Bekümmerniß seiner Schwestern brachte: **Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.** Mit diesen Worten bereitete er den Boten, die Schwestern, den Kranken, die

Jünger, und das Volk, auf die größte Wunderthat vor, brachte sie zum Nachdenken, erregte Aufmerksamkeit und Erwartung. Daß er mit dieser Antwort weiter nichts habe sagen wollen, als: Die Krankheit ist nicht so gefährlich, als ihr es euch einbildet, Lazarus wird davon wieder genesen; das konnte wohl keiner, der Ihn und Seine eigne Art zu reden kannte und gewohnt war, einen tiefen und grossen Sinn in allen Seinen Worten zu vermuthen, sich in den Sinn kommen lassen; denn wenn er weiter nichts als das hätte sagen wollen, so würde Er nicht hinzugesetzt haben: die Krankheit ist zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.

Von jeder Genesung eines Kranken gebühret zwar allerdings Gott und dem Sohne Gottes, der, wie sein Vater, nun und ewig in seiner königlichen Regierung zum Besten der Menschen wirksam ist, Dank und Ehre; aber es genesen tausend Kranke, von deren Krankheit und Genesung man nicht sagen kann, daß Gott und Jesus Christus dadurch verherrlicht seyn. Das Wenigste, was Alle, die Jesum einigermassen kannten, bei diesem Worte erwarten konnten, war doch wohl dieses, daß Er den Lazarus durch seine wunderthätige Kraft, unmittelbar gesund machen werde, zur Verherrlichung Gottes und seiner selbst, als Gottessohnes. Nicht zum Tode war diese Krankheit, indem die Schwestern ihren Bruder nicht dadurch verlohren, ob wohl er starb. Der Herr Jesus wurde durch diese Krankheit geehret, indem er dadurch Gelegenheit erhielt, seine göttliche Macht zu offenbaren,

so

so daß viele, die bis dahin nicht an ihm glaubten, ihn jezt alsobald für den Sohn Gottes erkannten, und die Andern mit den Pharisäern seinen Tod beschlossen, wodurch er zu seiner Herrlichkeit eingieng. Die Ehre Gottes und des Sohnes Gottes ist Eine Ehre; was den Vater ehret, das ehret auch den Sohn, und was zur Verkleinerung und Unehre Jesu Christi gereichet, das gereicht auch zur Unehre und Verkleinerung Gottes.

Mancher mag gedacht haben, Jesus könne jetzt Gottes und seine eigne Ehre nicht besser befördern, als durch die schnellste Eile nach Bethanien; und da man allgemein wußte, wie sehr er diesen Kranken und seine beiden Schwestern liebte, so mag auch Mancher erwartet haben, daß er, von Liebe gedrungen, unverzüglich und schleunig nach Bethanien eilen werde. Aber er wußte am besten, was seiner eigenen und Gottes Ehre gemäß sey, und handelte mit größter Liebe, indem sein Verhalten bey denen, die nach dem Ansehen richten, einen Schein von Mangel an Innigkeit und zärtlichem Mitgefühl haben konnte. Johannes bemerkt ausdrücklich: Jesus aber hatte Martha lieb, und ihre Schwester, und Lazarum, um uns eben damit zu sagen, die Liebe habe ihn bewogen, so und nicht anders mit diesen von Ihm geliebten Menschen zu handeln. — Selige Familie, von der es im Ganzen und Einzelnen heissen kann: Der Herr Jesus hat sie lieb! — Das ist Alles, das ist das Allergrößte, was einem Menschen zum Lobe und Ehren gesagt werden kann, wenn es von ihm heisset:

Der Herr Jesus hat ihn lieb. Das ist die höchste Ehre und die höchste Glückseligkeit. Ob einer auch in dieser Welt niedrig und unbekannt, oder um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen verachtet und verlästert wäre, so ist er doch vornehm und hochgeehrt, weil der Herr der Herrlichkeit ihn lieb hat, und es einmal ihm zur ewigen und höchsten Ehre vor der ganzen Geisterwelt bekennen wird, daß er ihn lieb habe. Und ob einer indeß in dieser Welt auch mit Lazarus Schmerzen, Krankheit, mit Martha und Maria Leiden und Traurigkeit hätte, so ist er doch wohl daran, so ist er doch ein seliger Mensch, weil der Herr der Herrlichkeit ihn lieb hat, und, wenn seine Stunde kömmt, ihn überschwenglich trösten, ihn über Bitten und Hoffen erfreuen und beseligen wird. Der Herr Jesus läßt diejenigen, die er lieb hat, nicht ohne Leiden und Demüthigung; Er bereitet ihnen durch Leiden die reinsten und süssesten Freuden, und erniedrigt sie tief, um sie hoch zu erhöhen. Sonst — wie war Er so willig zu helfen, — wie eilend folgte er jedem Rufe der Noth und des Leidens, oder half abwesenden Kranken und Elenden, um der vertrauensvollen Bitte willen eines Andern, ohne zu ihnen zu gehen, alsobald und unmittelbar; wie er so den Knecht jenes heidnischen Hauptmanns gesund machte, und die Tochter jener Heidin aus Syrophönice von der Plage eines bösen Geistes befreyte. Und hier, wo er wußte, wie zärtlich diese Schwestern ihren einzigen Bruder liebten; wo er ihr Leiden so innigst mit empfinden mußte, — wo es ausdrücklich heißt: Er hatte Martha lieb, und ihre Schwester und

Laza-

Lazarum; was hätte man anders erwarten sollen, als daß er unverzüglich hineilen, oder daß der zurückkehrende Bote, den Lazarus schon gesund antreffen würde? Und eben hier handelt der Herr so ganz anders. Als er hörte, daß Lazarus krank war, blieb er zween Tage an dem Orte, da er war; als ob er nicht wüßte, mit welch einem schmachtenden Verlangen, dem Stunden zu Jahren werden, er erwartet wurde! als ob ihm die Thränen der beiden Schwestern und die Seufzer des Kranken verborgen wären! — Aber das waren sie nicht; — Er wußte, wie heiß sie die Prüfung ertragen konnten; er konnte es veranstalten, daß sie in dem äußersten Schmerz Linderung, in der bittersten Traurigkeit Trost, und im heißesten Glaubenskampfe Stärkung aus der unsichtbaren Welt erhielten. — Gewiß hat Er ihrer nicht vergessen; gewiß hat er an sie gedacht und liebevoll für sie gesorgt, und sich darauf gefreuet, wie er sie trösten und über alle Erwartung erfreuen wolle.

Darnach, am dritten Tage, sagte Jesus zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder in Judäa ziehen! Er sagte das, ohne des Lazarus zu erwähnen, um allmählig den Glauben seiner Jünger aufzurichten, von denen er wohl wußte, daß sie sich vor dieser Reise fürchteten. Sie antworteten ihm auch sogleich: Meister, jenesmal wollten die Juden dich steinigen, und Du willst wieder dahinziehen? Als ob sie sagen wollten: Denkst du gar nicht mehr an das lezte Laubhüttenfest, wo Du

ihren

ihren Steinwürfen nur noch so eben entgiengest? Willst du denn vorsätzlich deinem Tod entgegen eilen? — An den Tod des Herrn konnten die Jünger damals noch nicht ohne Furcht und Entsetzen denken; wie viel Jesus ihnen auch darüber schon gesagt hatte, so war doch noch eine gewisse Dunkelheit und Mangel an Erkenntniß in ihnen, daß sie den Tod und die Herrlichkeit des Herrn in ihren Gedanken nicht miteinander vereinigen konnten. Diesmal antwortet ihnen Jesus, auf das, was seinen Tod betrift, gar nicht, weil er wohl wußte, daß der auf dieser Reise noch erfolgen würde, und weil es ihm jezt besonders darum zu thun war, die Jünger auf die grosse Offenbarung seiner Herrlichkeit in der Auferweckung des Lazarus vorzubereiten. Er sagt deswegen zu ihnen: **Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stösset sich nicht, denn er siehet das Licht dieser Welt; wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm.** Das menschliche Leben wird oft mit dem Tage verglichen, der seine bestimmte Dauer hat, und dem eine Nacht der Ruhe, oder doch des Stillstands aller Thätigkeit und Geschäftigkeit folgt. So lange es Tag ist, und ob es auch die lezte Stunde des Tages wäre, kann der Mensch seine Werke vollbringen, weil ihm das Licht dieser Welt, die Sonne, zu seiner Thätigkeit leuchtet; wenn er aber die Werke des Tages in der Finsterniß der Nacht verrichten will, so sezt er sich der Gefahr aus, anzustossen, zu fallen, und sich zu beschädigen, eben darum, weil ihm das nöthige Licht fehlt. Jeder Mensch hat sein ihm von Gott bestimmtes Werk, und seine

ihm von Gott bestimmte Zeit; alles, was er innerhalb seinem Berufe, nicht nach eigener Lust und Willkühr, sondern auf Veranlassung und Gelegenheit, dem Willen Gottes gemäß thut, das kann er getrost und sicher, in Gottes Namen, unter Gottes Schutz, in Gottes Lichte thun. — Der Herr Jesus kannte seinen Tag und sein Tagewerk. Er wußte wohl, daß es schon die zwölfte Stunde seines Tages, schon nahe gegen das Ende seines Lebens sey, aber das Ende war doch noch nicht da; die Sonne leuchtete ihm noch; — der himmlische Vater gab ihm noch Gelegenheit und Veranlassung, Seine Werke zu wirken; und so wollte er vor der einbrechenden Nacht noch getrost und sicher thätig seyn, und nichts versäumen, und nichts unvollendet dahinten lassen von seinem grossen göttlichen Tagewerke. Er wollte durch dieses Wort seinen Jüngern zeigen, daß er im Lichte Gottes getrost wandle und handle; daß er wisse, daß ihn sein himmlischer Vater bewahre, und daß Er sie bewahren könne, daß sie also mit Ihm, als solche, die unter dem Schirm des Höchsten sitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben, kein Unglück zu fürchten hätten.

Auf dieses bildliche, sinnvolle Wort fügte Jesus sogleich hinzu: **Lazarus, unser Freund schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.** Mit einer entzückenden Leutseligkeit und Herablassung, nennet er Lazarus nicht nur seinen Freund, sondern stellt sich gewissermassen seinen Jüngern gleich, und sagt **unser Freund!** Also sein Freund und der Freund seiner Jün-

Jünger — und wartete drei Tage, ehe er zu ihm gieng — und ließ ihn sterben, ehe er zu ihm gieng, und eilte sonst unverzüglich auf jede vertrauensvolle Bitte zu Kranken und Elenden hin? — Es muß keine so schreckliche Sache seyn, um den Tod derer, die Jesus lieb hat. Er sagte: Lazarus schläft; Schönes liebliches Wort! alles Finstere, Furchtbare des Todes und der Verwesung vergessen machend! Wie süß und wohlthätig ist der Schlaf, dem, den die Arbeit des Tages ermattete! wie süß und wohlthätig dem Kranken, und seinen bekümmerten Freunden, die von ihm die Genesung ihres Freundes hoffen! Dem Allerfurchtbarsten benimmt Jesus all sein Schreckliches, und macht es seinen Freunden süß und lieblich; ihnen soll der Tod seyn wie ein Schlaf, von dem sie über ein kleines erquickt und gestärkt, aller Müdigkeit und Schwachheit entladen, zu einem neuen schönern Lebenstage erwachen. Einen Todten beleben, kostet Jesus so wenig Mühe, als es uns kostet, einen Schlafenden aufzuwecken. Er will das Allergrößte thun; will eine That verrichten, die aller Menschen Macht und Weisheit unendlich übersteigt, und redet davon ohne alles Gepränge, nicht anders, als ob er das Leichteste und Allergewöhnlichste thun wollte. Aber die lichte himmlische Sprache ist dem finstern Verstande und Herzen der Irrdischen zu hoch und zu fremd; die Jünger verstanden den Herrn nicht. Herr, sagten sie zu ihm, schläft er, so wird es besser mit ihm. Sie meynten, Jesus rede vom leiblichen Schlaf, und glaubten vielleicht, dieser Schlaf sey eine Würkung von Ihm, zur Genesung des Lazarus;

rus; — da wollten sie nun sagen, wenn Lazarus einen erquickenden, genesenden Schlaf bekommen, so sey die Gegenwart Jesu in Bethanien, und die gefährliche Reise dahin, um so weniger nöthig.

Da sagte es ihnen Jesus frei heraus in ihrer Sprache: **Lazarus ist gestorben.** Gerade zu der Zeit, als Lazarus starb, sagt Jesus dieses zu seinen Jüngern, und kein Bote aus Bethanien hatte ihm Nachricht gebracht. — **Ich bin froh um Eurentwillen,** fügte er gleich hinzu, **daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet.** Wenn also Jesus bei Lazarus gegenwärtig gewesen wäre, so wäre er nicht gestorben, und eben um deßwillen war Jesus nicht nach Bethanien gegangen. In diesem Worte lag nun wieder ein Wink, von dem, was Jesus thun wolle; ihr Glaube sollte durch seine vorsätzliche Zögerung jezt eine Stärkung erhalten, die ihnen sonst nicht hätte zu Theil werden können. — Aber wie die Leidenschaft immer beides hindert, ruhiges Hören und gerechtes Urtheilen; so hinderte die Furcht, von der die Jünger ihr Herz hatten einnehmen lassen, sie ruhig zu hören und zu denken. — Als daher Jesus jezt geradezu sie auffordert, mit ihm nach Judäa zu gehen, indem er sagte: **Laßt uns zu ihm ziehen!** da, scheint es, überließen sie sich alle einer traurig furchtsamen Unzufriedenheit; alle schwiegen; keiner machte jezt aus Ehrfurcht vor Jesus weitere Einwendungen gegen die Reise, so unangenehm sie allen auch war. Thomas der das Erfreuliche in der Rede Jesu ganz überhört hatte, und von dieser Reise für seinen Herrn nichts anders als

Tod und Verderben erwartete, brach endlich in die Worte aus: Laßt uns mit Ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben! womit er seine bangen Befürchtungen, aber auch zugleich seine Liebe zu Jesus offenbarte.

Dies ist die Einleitung zu der göttlichen That unsers Herrn, wodurch er noch am Abend seines Lebens seine Herrlichkeit im lichtesten Tagesglanze offenbarte, und die, nach Verschiedenheit der Personen, sehr verschiedene, aber doch immer die größten und wichtigsten Folgen für ihn hatte. Leiden und Trübsal ist die Veranlassung und Einleitung zu dieser über alle Erwartung erfreuende That des Herrn. Die Menschheit erscheint in ihrer ganzen Niedrigkeit, Gebrechlichkeit und Hülflosigkeit, und Er in seiner ganzen Grösse, Erhabenheit und göttlichen Helferskraft, ganz als Jesus, als Retter und Helfer, wo nichts und keiner mehr retten und helfen kann, und offenbaret, was die Menschheit an ihm hat. — Das ganze innere und äußere Elend, die ganze Niedrigkeit und Hülflosigkeit der Menschheit muß zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi gereichen. Wohl dem, der Erkenntniß und Glauben hat, um sein eigenes und alles Elend aus diesem Blick anzusehen.

Auch Du, M. Z. darfst dein geistiges Elend, die sonst unheilbare Krankheit der menschlichen Natur, die wir Sünde nennen, so ansehen, als nicht zum Tode, sondern zum Leben, zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde, wenn Du an Ihn glaubst, und seine Vorschrif-

ten

ten und Lehren, Verheissungen und Anstalten, so annimmst und gebrauchst, wie ein um seine Genesung bekümmerter Kranker die Vorschriften und Mittel seines Arztes, zu dem er Vertrauen hat. Es liegt der Ehre des Sohnes Gottes daran, daß allen Kranken von ihrer Krankheit, allen Sündern von der tödtenden Sünde geholfen werde, die sich wollen helfen lassen. Und wenn dich ein grössers und schwerers Leiden betrift, so denke auch dann, es sey nicht zum Tode, nicht zum Verderben, nicht zu verzweiflender Trostlosigkeit, sondern erhebe und stärke auch dann dein Herz mit dem Gedanken, daß auch dieses Leiden, wenn du dich wohl verhältst, zur Ehre Gottes und Christi gereichen werde, wenn dir göttlich geholfen, wenn du getröstet und erquicket werden wirst.

Aber in einem solchen heissern, schwerern, bängern und längern Leiden, denke an das Wort dieser Geschichte: Als Jesus hörte daß Lazarus krank war, blieb er zween Tage an dem Orte, da er war. Denke nicht, daß es gerade nach deiner Einsicht und Empfindung gehen müßte, — bestimme nur keine Zeit und Weise, oder wenn Du eine Zeit bestimmest, so laß es dich nicht irre machen, wenn du siehst, daß sie kommt, ohne Hülfe zu bringen. Werde an dem Vaterherzen Gottes nicht irre, wenn er unväterlich hart mit dir zu verfahren scheint! Werde an der unendlichen Liebe und Erbarmung Jesu Christi, an seinem zärtlichen Mitleiden nicht irre, wenn er zween Tage, dem Anschein nach, kalt und theilnahmlos wartet, — wenn du Morgens und Abends leidest,

und

und Morgens und Abends bittest, weinest und flehest, und Er doch noch verzeucht mit seiner Hülfe. Sey nur gewiß, Er läßt dich nicht versucht werden über Vermögen. Dein Leiden darf nicht um ein Quentchen zu schwer, nicht um Einen Tropfen zu bitter, nicht um eine Secunde zu lang dauern. Und wenn du dich wohl verhältst, im Stilleseyn, im Dulden, im Harren, im Bitten, im Ansehen der Belohnung, im Glauben, im Hoffen auf die Herrlichkeit dich wohlverhälst, so wird Er dich, nach dem Masse deiner Traurigkeit, reichlich trösten, dich nach dem heißesten Kampfe am herrlichsten erquicken, und dein bitterstes Leiden in die süßeste Seligkeit auflösen. Jesus betrübte Martha, Maria und Lazarus, durch sein vorsätzliches Zögern und Ausbleiben, wie er wenige Menschen betrübet hat, — denn Jesus hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus; und wie er sie betrübte, so tröstete er sie; wie er sie leiden ließ, so erfreute er sie, da sie sich so wohl verhielten in ihrem Leiden.

Auch das Verhalten der Jünger bei dieser Geschichte ist, wie Alles, uns zur Lehre geschrieben. Wir fürchten uns manchmal vor einem Weg Gottes, wie sie sich fürchteten vor der Reise nach Bethanien. Unglaube, peinigender Unglaube, war die Ursache dieser Furcht; — aber auf die Stärkung, auf die mächtigste Stärkung ihres Glaubens war es bei dieser Reise abgesehen. Wie lieb und wichtig und unbezahlbar werth wird ihnen nachher diese Reise gewesen seyn, und wie oft mögen sie noch nachher dem

Herrn für die an ihnen bei dieser Reise bewiesenen Treue gedankt haben! Sie sollten eine Erfahrung machen, die ihnen lieber seyn mußte, als alles was in der Welt ist, und die hätte ihnen nicht zu Theil werden können, wenn sie nicht im Glauben an Jesus ihre Furcht überwunden und sich zu der, allerdings dem Anschein nach gefährlichen, Reise nach Bethanien entschlossen hätten. So fürchten wir uns gewöhnlich auch, wenn der Herr uns einen dunklen, gefährlichen und beschwerlichen Weg führen will, — und gänzlich vergessend, daß auf diesem Wege unser Glauben mächtig gestärkt, unsere Erkenntniß und Kraft, Erfahrung und Hoffnung vermehrt werden soll, mögten wir manchmal, in ungläubiger Furcht, nur allein auf die Gefahr und Beschwerde des Weges sehen, und nicht auf die Hand des Herrn, die mit uns ist, und nicht auf die Freude am Ziele, und gern ausweichen, wenn es angienge. Mancher überwindet die ungläubige Furcht nicht, weicht im eigenen Willen — Leiden und Trübsal aus, und weicht eben damit der Freude, die ihm bereitet ist, der köstlichen Erfahrung, die er machen, der unschäzbaren Glaubensstärkung, die er erhalten sollte, aus. Wer sich aber der Leitung des Herrn, auch dann, wenn sie ihn durch eine Wüste, durch ein Thal voll Todesschatten, durch Wasser und Feuer führt (Ps. XXIII. 4. Jes. XLIII. 2.), getrost im Glauben überläßt, der wird auf einem solchen Wege, wie auf keinem andern, inne, wie treu, wie mächtig, wie gütig der Herr ist, und wird am Ende eines solchen Weges, wie Israel am jenseitigen Ufer des rothen Meeres, frohlocken: Der Herr ist meine

Stär-

Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil! Herr, wer ist Dir gleich unter den Göttern! wer ist Dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sey! — Ja, die Wege des Herrn, auch die allerdunkelsten und allerhärtesten, sind doch alle eitel Güte und Wahrheit, denen die seinen Bund und Zeugniß halten. Wohl dem der sie wandelt, und nimmer von ihnen abweicht!

IV.

Die Geschichte unsers Herrn, Th. Z. hat einen eigenen Namen, den keine andere Geschichte hat; sie heißt: **Evangelium**, weil ihr Inhalt das Allererfreulichste ist, was der Menschheit bekannt gemacht werden kann, weil den tiefsten, größten und sonst durch nichts abzuhelfenden Bedürfnissen der Menschheit durch diese Botschaft abgeholfen wird, und weil der Mensch so lange noch nichts von der rechten Freude, von dem eigentlichen Leben, von der ächten Seligkeit weiß, so lange ihm diese Botschaft noch nicht gebracht ist. Schon dieser schöne Name der Geschichte unsers Herrn sollte sie uns wichtig und werth machen. Wir hören ja alle gern etwas Gutes und Erfreuliches; es ist uns allen ja nur um Freude zu thun; glücklich und selig wollen wir ja alle gern werden. Nun, hier ist etwas Gutes — hier ist Freude die Fülle, und von

Se:

Seligkeit ist hier eigentlich allein nur die Rede. Der, der diese Botschaft an uns hat gelangen lassen, spricht: Höret mir doch zu, und esset das Gute, so wird eure Seele in Freude satt werden! Höret, so wird eure Seele leben! Dahin geht der ganze Zweck des Evangeliums, wie er uns von dem Evangelisten Johannes angegeben wird. Er sagt: Das Evangelium ist geschrieben, auf daß ihr glaubet, Jesus sey Messias, und auf daß ihr durch den Glauben das Leben habet in Seinem Namen. Und der Apostel Paulus sagt: Unser Heiland Jesus Christus hat dem Tode die Macht benommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium.

Also, was dem ernsten denkenden Menschen, der über die größten Angelegenheiten seines Verstandes und Herzens nicht unedelleichtsinnig, wie ein Trunkener oder wie ein Träumender, hinwegeilt, sich diesfalls nicht mit Vermuthungen, Meinungen, Scheingründen, zufrieden geben kann, sondern dieser Dinge wegen Grund und Gewißheit sucht; was dem das mühsamste Forschen, und die berühmteste Weisheit nicht nehmen und geben kann, das nimmt und giebt diese Geschichte ihrem wahrhaftigen Lesen, der sie so annimmt, wie er jede wahre, von unverdächtigen, verständigen, redlichen Zeugen ehrlich und einfach erzählte Geschichte annimmt und annehmen muß. Sie entkräftet und vernichtet die Macht des Todes, nimmt von ihm die Frucht des Todes, und zeigt ihm Leben

und unvergängliches Wesen. Wer also noch in der Macht und Furcht des Todes ist, und des Lebens und unvergänglichen Wesens halben noch zu keiner Gewißheit und freudigen Hoffnung gelangte, dem ist durch das Lesen oder Hören dieser Geschichte, durch den Glauben an die darinn bezeugten Thatsachen, durch den Glauben an Jesus Christus, noch nicht geworden, was uns doch vorzüglich nnd eigentlich dadurch werden soll, — diese Geschichte ist ihm noch nicht **Evangelium;** er glaubet an Jesus Christus noch nicht, wie er an ihn glauben soll. Wer aber zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß Jesus Christus der Herr und Retter der Menschen sey, der alle, die sich an Ihn halten, von Sünden und Tod erlöset, aus ihrem Verfall erhebet, und sie Seines ewigen Lebens ewig theilhaftig macht, — und weiß, daß Er das Alles auch Ihm ist, — dem ist diese Geschichte gute, erfreuliche Botschaft, die allem Elende ein Ende macht, und eine Freude gewährt die nimmer veraltet. Möge diese Freude über die erfreuliche Botschaft von dem, der das Leben ist, und das Leben giebt, auch in dieser Stunde unsere Herzen erfüllen zu Seiner Ehre!

Joh. XI. 17.—27.

„Da kam Jesus, und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war. Bethania aber war nahe bei Jerusalem, bei funfzehen Feldweges. Und viel Juden waren zu Martha und Maria kommen, sie zu trösten über ihren Bruder. Als Martha nun hörete, daß Jesus

kommt:

kommt: gehet sie ihm entgegen, Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hie gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu ihm: ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubest du das? Sie spricht zu ihm: Herr, ja, Ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist.

Die Schwestern des Lazarus hatten zu Jesus geschickt, und ihm sagen lassen: Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Sie erwarteten von dieser Botschaft ein Ende all ihres Leidens, indem sie nicht zweifelten, Jesus werde entweder selbst zu ihnen kommen, oder auch abwesend, ihren kranken Bruder gesund machen. Und als nun der Bote wieder kam und die Antwort brachte: Jesus lässet Euch sagen, diese Krankheit sey nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret wer-

de, — da wurde vollends und ganz ihre müde Seele erquickt, ihr ängstlich bekümmertes Herz beruhiget, weil sie dieses Wort als eine göttliche Verheissung annahmen, daß Lazarus nicht sterben, sondern durch die Kraft Jesu, zu Gottes und seiner Ehre, genesen und leben werde. Auch Lazarus selbst wird dieses Wort des Herrn in keinem andern Sinne genommen, und sich dessen als eines sichern Unterpfandes seiner Genesung gefreuet haben.

So stand es zu Bethanien. — Unter diesen Umständen verliessen wir diese Familie. Jesus, der diese Menschen so zärtlich liebte, und von dem in dem gegenwärtigen Fall die schleunigste Hülfe zu erwarten war, eilte auf die erhaltene Nachricht, nicht wie sonst, schnell hin zu dem Kranken, machte ihn auch nicht gesund, — sondern blieb zween Tage an dem Orte, wo er war, bis Lazarus starb; darnach am dritten Tage, gieng er mit seinen Jüngern hin.

Was mögen das für drei Tage für Lazarus, Martha und Maria gewesen seyn! Die Geschichte sagt nichts davon, denn das ist nichts für die Geschichtbücher der Erde, das gehört in die Geschichtbücher des Himmels. Die Geschichte solcher Stunden und Tage — solcher Kämpfe und Siege — wird uns antworten, wenn wir in jener Welt, wo alles nach dem allergenauesten Rechte geht, die überschwengliche Herrlichkeit dieser und jener Menschen, die hier nichts in die Augenfallendes waren, und nichts Namhaftes thaten, nicht werden begreifen können. Johannes rechnet auf Leser, die ein Herz haben, und nicht Gedan-

dankenlos über eine solche Geschichte hinwegeilen; denen giebt er Winke genug, das Leiden und den Kampf dieser Menschen zu beherzigen. — Aus der allertiefsten Traurigkeit auf einmal durch die froheste Hoffnung emporgehoben, voll freudiger Erwartung, stehen die Schwestern an dem Krankenbette des Bruders; unverwandt ruhet ihr Blick auf seinem Angesichte, um die erste Spur der Genesung, das erste Lächeln des Genesenden mit unaussprechlicher Freude wahrzunehmen; — sie warten auf Jesus, — er bleibt aus; doch wissen sie, Jesus kann helfen und heilen, ohne persönlich gegenwärtig zu seyn; — von Stunde zu Stunde wird die Krankheit schlimmer, unaufhalsam, unheilbar sehen sie den Geliebten hinsterben, und mögen es nicht bemerken, mögen es sich nicht gestehen, um des Wortes willen, das ihnen gesagt ist, um der Ehrfurcht willen, die sie gegen den hegten, der es ihnen hat sagen lassen, — gegen den sich ihr Herz nicht den leisesten Zweifel erlauben mag. Furcht und Hoffnung, Angst und Zuversicht wechselt in ihrem Innern. — „Sollten wir ihn mißverstanden haben? — denken sie — ach was könnte er doch anders gemeynt haben, als er sagte, die Krankheit sey nicht zum Tode? — Laßt uns hoffen! — Starb Isaak nicht vor den Augen dessen, dem durch ihn unzählige Nachkommenschaft verheissen war; — war nicht das Messer, das ihn tödten sollte, schon über ihn gezückt? — Und dennoch — O! laßt uns glauben, harren und anbeten — Er ist der Herr, — er thue was ihm wohlgefällt! Er verwundet und heilet; Er tödet und machet lebendig; Er führt in die Hölle und wieder heraus." — Lazarus

starb. Ihr Liebstes und Bestes, was sie auf Erden hatten, war nun dahin; leer und öde war die Welt vor ihrem Blick, und ihr Herz, das mit der tiefsten Traurigkeit der Liebe erfüllt war, wird nun noch von unwillkührlich sich aufdrängenden Fragen gequält und verwundet: Warum doch wohl Jesus nicht gekommen sey! — Er war doch so nahe! und warum half er nicht? — Er, der jenen Heiden, den Knecht eines heidnischen Hauptmanns, gesund machte, der immer so unendlich gütig war, — immer erhörte und errettete — und den Lazarus liebte, und wußte, wie sie ihn liebten, an ihm hiengen — alles hatten an ihm, — alles verloren mit ihm! — — Aber sie kämpfen den guten Kampf des Glaubens fort, wie dunkel auch Alles vor ihrem Blicke ist, wie gar nichts sie sich auch zur Beantwortung solcher Fragen sagen können; sie lassen sich doch an Jesus nicht irre machen; können sie sein Verhalten nicht begreifen, so wissen sie doch, Er ist heilig, und heilig ist alles, was Er thut.

Endlich, als Lazarus schon vier Tage im Grabe gelegen, und seine Schwestern vielleicht alle Hoffnung, daß Jesus nach Bethanien kommen würde, aufgegeben hatten, und ihn nicht mehr erwarteten, kam er. Bei Martha und Maria waren, nach jüdischer Sitte, viele Juden, sie zu trösten über ihren Bruder, die größten Theils von Jerusalem seyn mogten, welches von Bethanien nur funfzehn Feldwegs, ohngefähr drei Viertel Stunden entfernt war. Damit mogte ihnen wenig gedienet seyn. Es wäre ihnen wohl viel lieber gewesen, man hätte sie

still

still und ungestört in ihrem Kummer gelassen, der ja doch durch Worte nicht gehoben und gemildert werden konnte. So wurde es ihrem Herzen nur immer schwerer; in der Einsamkeit hätten sie durch Weinen und Beten ihrem müden Herzen Erquickung schaffen können. Auf einmal wird der Martha die Nachricht gebracht: Jesus komme, er sey nahe vor dem Flecken. O! wie wird das Wort, wie ein Lichtstrahl ihre dunkle, betrübte Seele erheitert haben! — Schnell geht sie hinaus, ihm entgegen. Maria aber blieb daheim sitzen, entweder weil sie die Juden nicht allein lassen wollte — oder weil sie von Traurigkeit so gar überwältigt war, daß sie sich nicht zu diesem Gang ermüthigen mogte. Sie scheint überhaupt etwas Stilleres in ihrem Wesen gehabt zu haben, als Martha.

Als Martha Jesum siehet, spricht sie zu ihm: Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Es ist viel Glauben, viele Liebe, und eine zarte heilige Ehrfurcht vor Jesus in diesem Worte. Hätte er es nicht ohnehin gewußt, so hätte allein dies bescheidene Wort es ihm gesagt, wie fest und gewiß Martha an Ihn glaube, mit welcher Zuversicht auf seine Liebe und auf seine Macht man ihn hier erwartet, wie oft mit dem innigsten Verlangen einander gesagt: Wäre Jesus doch hier! — Martha mag nicht zu ihm sagen: Herr, wie konntest Du es doch über dein Herz bringen, uns so allein zu lassen, in unserm Jammer? Wie konntest Du deine Liebe und Güte so verläugnen? Warum halfst Du uns nicht, da Du doch andern halfst, — Ach!

und uns nicht, die Du doch vor so vielen Andern zur zuversichtlichsten Erwartung deiner Hülfe, durch deine Liebe berechtigt hattest? — Von dem Allen nicht ein Wort. Nur mit tiefster Ehrfucht! Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Das war für Jesus Alles gesagt; sie zeigt ihm eben damit, daß sie an Seiner Person nicht irre geworden sey, daß sie sein Thun und Lassen, wie ein Thun und Lassen Gottes respektire, worüber sie da, wo es einen Ehrfurcht und Glauben verringernden Anschein habe, auch nicht nachdenken möge, sondern es glaubend und schweigend verehre; das aber wisse sie gewiß, daß in seiner persönlichen Gegenwart ihr Bruder nicht habe sterben können. Es ist höchstwahrscheinlich und wohl gewiß, daß in der Gegenwart des Herrn Jesu nie ein Mensch gestorben ist, und keiner sterben konnte; im Gegentheil, so oft wir lesen, daß Er einen Todten vor sich gesehen, so oft sehen wir auch, daß er sich als den **Fürsten des Lebens** erwiesen habe, der dem unbezwingbaren Tode die Macht genommen, und als der **Stärkere** diesen Starken gezwungen habe, seine Beute wiederzugeben. Darum wartete Jesus bis Lazarus starb, und sagte dann zu seinen Jüngern: Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um Euerntwillen, daß ich nicht da gewesen bin. Das glaubten und wußten Martha und Maria, darum sagen sie beide: Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber, fügt Martha noch zu diesen Worten hinzu, aber ich weiß auch noch, daß, was Du bittest

von

von Gott, das wird Dir Gott geben. Auch noch, sagt sie, obwohl Lazarus gestorben ist, obwohl Du nicht geholfen hast, — auch noch in dieser Tiefe von Leiden und Traurigkeit, da mir Alles verlohren und verschwunden zu seyn dünkt, ist mir doch die Ueberzeugung geblieben, daß wir durch Dich Alles von Gott erhalten können, daß Gott Dir giebt, was Du von ihm bittest; ich freue mich, daß Du da bist. Was es eigentlich gewesen ist, was Martha durch die Bitte des Herrn Jesu von Gott zu erhalten hoffte, läßt sich aus der Geschichte schwerlich vermuthen; denn die Auferweckung ihres verstorbenen Bruders war es nicht, wie der Erfolg zeigt. Es muß sonst Etwas und wie sich von einer so edlen Seele erwarten läßt, etwas Grosses und Heiliges gewesen seyn, das sie als einen Ersatz all ihres Leidens und Verlustes ansahe, — daß ihr Gott geben könnte, und das sie in ihrem eigenen Namen, nicht mit Zuversicht und Glauben von ihm zu bitten sich erkühnen mogte.

Wie groß das aber auch seyn mogte, was Martha in ihrem Herzen hatte, und was sie durch die Bitte Jesus zu erlangen hoffte — Jesus sagte ihr etwas unendlich Größeres, ja das Allergrößte, das ihr in ihrer gegenwärtigen Lage gesagt werden konnte, das, wenn sie es gefaßt hätte, sie überrascht, und mit einer Freude, einer Bewunderung, einer Ehrfurcht erfüllt haben würde, daß sie anbetend auf ihr Angesicht hingefallen wäre. Jesus sagte zu ihr: **Dein Bruder soll auferstehen.** Grosses göttliches Wort! und so still, so einfach, so prunklos dahin gesprochen,

als ob es nichts Großes — Staunen und Anbetung verdienendes wäre. — Das heißt Größe; das heißt Majestät. Wie schwindet alles, was die Menschen groß nennen und bewundern, so gar hinweg, bei so einem Worte Jesu Christi! Wo hätte je ein Mensch etwas Aehnliches gesprochen? — und wer war der, der so reden durfte, weil er Macht hatte sein Wort zu erfüllen? — —

Martha faßte den großen Sinn, den Jesus bei diesem Worte hatte, gar nicht. — Die Traurigkeit, von der ihre ganze Seele erfüllt war, hinderte sie, zu hören; an die Auferweckung des Lazarus hatte sie gar nicht gedacht. Bis zum Tode hatte sie Hülfe erwartet von Jesus; nun da ihr Bruder gestorben war, erwartete sie in Rücksicht auf ihn, ihn wieder zu erlangen, wenigstens für diese Welt, nichts mehr. Ich weiß wohl, antwortete sie dem Herrn, daß er auferstehen wird, in der Auferstehung am jüngsten Tage. Sie glaubte also, wie alle Juden, die Sadducäer ausgenommen, nicht so sehr und nicht nur die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, sondern vielmehr die Neubelebung des ganzen Menschen in verherrlichter oder verschlimmerter Gestalt. Diese erwartete sie am Ende der Tage; und da sie das nicht so nahe glauben mogte, daß sie es noch hätte erleben können, so konnte sie freilich ihre nach Wiedersehen verlangende Liebe damit nicht beruhigen und trösten. Aber es war ihr so nahe, was sie so fern glaubte.

Jesus spricht zu ihr: **Ich bin die Auferstehung und das Leben.** Wer einmal auferstehen wird, der wird durch mich auferstehen, wie wer lebet nur durch mich lebt; und was ich einmal am Ende der Tage thun werde, das kann ich auch jetzt schon thun. "Ich bin **das Leben**, — Gottes allmächtige Schöpferkraft ist in mir, wie sie in Gott ist, und dem Leben muß der Tod weichen, wie dem Tage die Nacht. Von Mir hängt es ab, und auf mich kommt es an, ob und wann und wie ein Mensch auferstehen soll; wie es von Mir abhängt, ob und wo und wann ein Mensch leben soll. — Wer sich **das Leben** nennt, der nennt sich **Gott**; denn nur **Gott** hat das Leben in sich selbst, daß er beleben kann, ohne eines Lebens ausser sich, ohne stärkender, erhaltender Nahrung zu bedürfen. Alle endliche, erschaffene Wesen bedürfen eines Lebens ausser sich, bedürfen stärkender Lebenertheilender und Lebenerhaltender Nahrung, — sie haben das Leben nicht in sich selbst. — Nur **Gott** allein ist das Leben, oder **hat das Leben in sich selbst, so hat er auch seinem Sohne gegeben, das Leben zu haben in sich selbst.** Schon eine geraume Zeit vor dieser Geschichte, hatte Jesus dieses von sich gesagt und zugleich behauptet: Er könne, wie Gott sein Vater, lebendig machen, welche er wolle; — die Zeit sey auch schon da, daß Todte seine, des Sohnes Gottes, Stimme hören und hervorgehen würden, — einmal aber sollten Alle, die jezt in den Gräbern sind, Seine Stimme hören, und auf sein Gebot hervorgehen, gerichtet zu werden von Ihm.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, sagt Jesus: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich sterbe; und wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben. Der Herr redet hier, in seiner Ihm eigenen Art, von zweierlei Glaubenden an seine Person; — von den erstern sagt er: sie werden leben, ob sie gleich sterben, oder, gestorben sind — und versteht darunter diejenigen, die Ihn gesehen, und an Ihn geglaubt hatten, dieweil er auf Erden wandelte, — wie auch die frommen heiligen Väter des A. Testaments. Sie leben, leben wieder, sagt Er, weil ich wahrhaftig Auferstehung und Leben bin und sie also an mich geglaubet haben. — Das ist der Grund ihres Lebens, nicht — die allgemeine Ordnung der Dinge, nicht der jüngste Tag. — — Vielleicht sind auch alle diese Menschen, die Jesum im Fleische gesehen, an Ihn geglaubet haben und vor seinem Tode gestorben sind, damals auferstanden, als Jesus starb und auferstand, und nun alle Gewalt annahm, im Himmel und Erden; — Denn dazu ist Jesus Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige, auf Erden und im Himmel, im Sichtbaren und Unsichtbaren, Herr sey. Als Jesus vollendet war, und Alles vollendet hatte, und nun seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters befahl — und in diesem allerwichtigsten und allerheiligsten Augenblick in der sichtbaren und unsichtbaren Welt die größten Veränderungen vorgiengen, da standen viele Leiber der Heiligen auf, die kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen. — Der andere Theil dieses

Wor:

Wortes Jesu, ist allgemeiner: **Ein Jeder**, sagt er: **der da lebet und an mich glaubet, der wird nicht sterben in Ewigkeit.** Ohngefähr eben so, als er nicht gar lange vorher zu den Juden sagte: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! Er redet hier von den Gläubigen die nach seinem Tode entschlafen würden. Für die ist der Tod kein Tod mehr; er ist für sie durch Jesu Christi Tod getödtet, entkräftet, entwafnet, geschwächt, — hat keinen Stachel und keinen Schrecken für sie; und das darum, weil sie das ewige Leben haben, und in das Gericht nicht kommen, und vom Tode zum Leben, ohne Aufenthalt und Verzögerung, unmittelbar hindurch dringen. So ist es denn nicht so sehr ein Sterben, als vielmehr ein Einschlafen, nicht ein trauriges Hinabfahren in das Grab und Todtenreich, sondern ein erwünschtes frohes Hinübergehen aus dem Tode in das Leben, das, wenn es der körperlichen Natur auch empfindlich und bitter ist, doch nur ein Uebergang ist; ein Ablegen des groben, beschwerlichen, unreinen Gewandes, womit sie sich dort nicht sehen lassen dürften, und in dem ihnen doch auch schon hier, je länger sie es trugen, je weniger wohl war. Sie kommen durch den Tod in das Leben, aus der Nacht in das Licht, aus der Arbeit in die Ruhe, aus der Dienstbarkeit in die Freiheit, — aus dem Unheil hienieden zu der lautern Wonne, die nicht mehr getrübet, die nicht wieder unterbrochen werden kann. Ganz anders steht es um den Tod derer, die Jesu Christo, dem Fürsten des Lebens, nicht angehören, die, wie sie auf

Ge-

Gerathewohl gelebet haben, so auch auf Gerathewohl, ich mögte sagen: auf ihre eigene Hand frech und tollkühn dahinfahren. Mit wie grosser unseliger Ruhe, mit wie viel prächtigen Worten des Selbstbetrugs, mit welch einem unverschämten, frechen Muth diese Menschen auch sterben, — es geht doch mit ihnen von dem Tode durch den Tod in den Tod. Das heißt sterben. Der barmherzige Gott bewahre uns vor einem solchen Sterben! Das heißt sterben, auch dann, wenn, wie es oft geschiehet, solche Menschen eines sehr sanften, süssen, sie selbst und Andere täuschenden Todes sterben; es wird ihnen oft so leicht gemacht, — sie kommen davon, ohne daß sie wissen, wie? — und denen, die Jesu Christo angehören, und nicht sterben, wird es manchmal so sauer und bitter, so schwer und so heiß gemacht, ehe es mit ihnen zu Ende geht, — ehe ihnen der Uebergang gelinget; das Einschlafen wird ihnen oft so sehr schwer gemacht, damit die Heiterkeit des Erwachens auch nicht durch das Wölkchen Eines beunruhigenden Gedankens getrübet werden möge. — Der Tod der Frommen und Glaubigen unter dem A. T. war gegen den Tod derer im N. T. noch würklich ein Tod; ihr Glaube hatte diese Heiterkeit nicht, — diese Erkenntniß Dessen nicht, der die Auferstehung und das Leben ist. Das Höchste bei ihnen war dieses: Du wirst meine Seele nicht in dem Todtenreiche lassen; das unmittelbare Hindurchdringen vom Tode zum Leben, ohne allen Aufenthalt im Todtenreiche, war ihnen nicht so offenbar.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubet, der wird leben, ob er gleich gestorben ist, und ein Jeder, der da lebet und an Mich glaubet, der wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubest Du das? Sein grosses göttliches Wort, voll Licht und Leben, will Jesus dieser betrübten und bekümmerten Seele recht auffallend, recht wichtig machen, es ihr recht nahe, ja als einen heilenden Balsam in sie hineinbringen; darum legt er es ihr so dicht an das Herz; sie soll nicht darüber wegeilen, sie soll es fassen, soll bedenken, was das heiße, was das gesagt sey, wie überschwenglich groß das sey, was ihr so eben gesagt worden; darum fügt er die grosse, ernste, tiefeindringende Frage hinzu: Glaubest Du das?

Martha hatte zu Jesus gesagt: Herr wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Damit hatte sie, was sie seiner Person wegen glaube, zu erkennen gegeben. Als aber der Herr ihr sagte: Dein Bruder soll auferstehen; nahm sie dieses grosse Versprechen in einem sehr kleinen allgemeinen Sinn, und antwortete: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird, in der Auferstehung am jüngsten Tage. Darauf sagt ihr Jesus: Ich bin die Auferstehung und das Leben; ich hätte deinen Bruder nicht nur gesund machen können, ich kan ihn auch von dem Tode wieder lebendig machen. Glaube nicht nur so im Allgemeinen eine Auferweckung der Todten, sondern glaube an den Auferwecker der Todten, und der bin Ich, und

bin an keine Zeit gebunden. Ich kann deinen gestorbenen Bruder lebendig wieder darstellen, und Dir und Jedem, der an mich glaubet, ein Leben mittheilen, dem kein Tod etwas anhaben kann, ewiglich. — Glaubest Du das? — Die Frage mußte ihr Herz treffen, und es völlig und ganz zum Glauben bewegen.

Glaubest Du das? Es kommt nicht darauf an und ist nicht genug, daß man Dieses oder Jenes, wie groß und erfreulich es auch sey, so im Allgemeinen wisse, wie man tausend Dinge weiß, von denen man doch oft im Leben keinen Gebrauch machen kann; sondern es heißt: Glaubest Du das? Bist Du davon überzeugt? ist es dir Wahrheit? Wahrheit, in der deine Seele froh und sicher ruhet, auf die du dich gründest, als auf einen unbeweglichen Felsen, an die du dich hältst, und an die du dich in jedem Sturm, in jeder Nacht, in jedem Wetter der Noth und Angst wirst halten können? —

Glaubest Du das? Es kommt nicht darauf an und ist nicht genug, daß man Dieß und Jenes glaubet, wie Andere, und weil Andere es glauben, weil die Kirche es glaubt, weil dieser oder jener Lehrer, dieser oder jener Schriftsteller, dieses oder jenes Haupt einer Parthei oder Sekte, zu der man gehöret, es glaubet; sondern es heißt: Glaubest Du das? Bist Du davon überzeugt? ist es Dir Wahrheit? — Hältst Du daran fest? und wirst Du fest daran halten, wenn Alle davon abfallen? — So muß es seyn, die Wahrheit muß unser Eigenthum werden; und wo ein wahrhaftiger Glaube an die Wahrheit ist, da ist es auch also, daß einer freudig und fest sagen kann:

Ich

Ich glaube; das ist meine tiefste innigste Ueberzeugung, ich lebe und sterbe darauf, — meiner Seelen Seligkeit stehet darauf, und ich will mit Gottes Hülfe mich daran halten — es trete bei oder ab, wer da wollte, ob Ich es auch allein in der Welt wäre. Wo es so nicht ist, da bildet man sich nur ein, daß man glaube; da ist statt Glauben nur Meinung; da ist man mit den Meinstugen, Wahrheiten, Irrthümern anderer Menschen übertüncht; eine Tünche, die der erste Regen des Leidens um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen wegspühlt. In Noth und Trübsal hat die Seele nichts an einem solchen erborgten Glauben, eben weil er erborgt, weil er nicht eigen ist; thut sich hie oder da etwas Neues auf, so kommt man in's Gedränge, läßt sich wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, und wird der Schalkheit und Täuscherei der Menschen und des Argen zum Raube; — fallen Andere, so fälle man mit, beugen Andere dem Baal die Knie, so beugt man sie auch; nehmen andere das Mahlzeichen des Thieres an Stirn und Hand, so nimmt man es auch. O! es ist eine sehr wichtige Frage, die Frage: **Glaubest Du das?** Hast Du, M. Z. sie dir wohl je vorgelegt und darauf geantwortet? Hast Du wohl schon einmal alles, was Du für Wahrheit hältst, überdacht, und dann Dich selbst gefragt: Glaube ich das? Bin ich davon überzeugt? ist mir das so gewiß, daß wenn mich Gott heute oder morgen in Noth und Trübsal kommen ließe, ich davon würde einen Gebrauch machen, mich daran würde halten, damit aufrichten, damit bestehen wollen und können? — ist mir das so lieb und werth, so heilig und so wahr, daß

ich,

ich, wenn alle die Meinigen, und alle, die ich liebe und ehre, davon abfielen, ich es nicht thäte? und wenn ich darüber verlachet und verhöhnet würde, ich es nicht thäte? und wenn es Gut und Blut kosten sollte, ich es nicht thäte, — sondern standhaft darüber hielte, bis zum letzten Athemzuge? Hast Du dich selbst noch nie so gefragt, so thue es nun, o! so thue es bei Zeiten, ehe Du einmal von Gottes oder der Menschen wegen gefragt wirst: **Glaubest Du das?** es wäre Dir nicht gut, wenn Du dann, auf nichts gefaßt, die Antwort schuldig bliebest.

Glaubest Du das? Fragte Jesus; und was antwortet ihm Martha? Ja Herr, ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Herrliches Bekenntniß! — Wer glaubet und bekennet, daß Jesus der Messias, Gottes Sohn sey, gekommen in die Welt, der glaubet und bekennet eben damit auch alles andere, seine Person betreffend. **Jesus, der Messias, Gottes Sohn.** — Ein Bekenntniß, worinn das nicht die bestimmte Hauptsache ist, ist kein christliches Glaubensbekenntniß. Ich **glaube**, sagt Martha, ohne daß sie sich erst lange besinnen darf; die Wahrheit ist ihr gegenwärtig — überall und in jedem Augenblick, und bei jeder, sie plötzlich wie ein Blitz unerwartet treffenden Frage, weiß sie, wie es um ihre Ueberzeugung steht. — Sie bezeuget, daß sie die Worte des Herrn angenommen und geglaubet habe, ob wohl sie dieselben noch nicht völlig verstanden; aber die Hauptsache aller Seiner Worte und Thaten habe

sie

sie gefaßt, und sey zu der Ueberzeugung gelangt, daß er Gottes Sohn, Israels Messias und König sey.

Wie es einem wehe thut, wenn man von einem vortreflichen Gemählde, wo beides, sowohl die Schönheit und Erhabenheit des Gegenstandes, als auch die Wahrheit und Schönheit der Darstellung uns entzückt, sich zu einem Gemählde wendet, wo der Gegenstand und die Arbeit häßlich ist; so wehe wird es einem Herzen, das vor den Sohn Gottes Ehrfurcht hat, wenn es von diesem Bekenntniß einer edlen Seele, an die Lügen und Lästerungen denket, womit man jezt, in dieser Zeit des Abfalls, das Evangelium von Jesus Christus verfälscht, Ihn, den Herrn, den Heiland, den Erlöser von Sünde und Tod, Ihn, der die Auferstehung und das Leben ist, der Menschheit aus dem Auge rückt, und ihr statt dessen in seiner Person nur einen Lehrer der Weisheit und Tugend wieder darstellt, durch den sie nichts gebessert, noch ihr wahrhaftig geholfen ist. Nein, nicht mit todter Lehre der Weisheit und Tugend tröstet er die, über das — aller Menschenweisheit und aller Menschenkraft viel zu mächtige — Elend der Sünde und des Todes, betrübte Seele der Martha, sondern durch den Glauben an seine Person, als an Den, der dieses ganze Verderben und Elend, wie groß und sonst unheilbar es auch sey, aufheben und davon erretten könne, **der die Auferstehung und das Leben** ist, der Leben mittheilen kann, weil Er allein wie Gott, sein Vater, das Leben in sich selbst hat. So glaubten

Martha und Maria an ihn, und so erfuhren sie ihn bei der Auferweckung ihres Bruders. Wer nicht so an ihn glaubt, der glaubt gar nicht an ihn; wer ihn zu einen blossen Lehrer der Weisheit und Tugend macht, macht ihn eben damit zu einem Lügner und zu einem Bösewicht. Denn das kann doch kein redlicher Mensch, das können etwa nur die Teufel weise und tugendhaft nennen, wenn ein Mensch sich für den einzigen Sohn Gottes, der alle Allmacht Gottes und alle Liebe Gottes hat, und von allem Elende retten kann und will, ausgiebt und in der Welt bekannt machen läßt, und weiß doch, daß er nichts mehr ist und nichts mehr hat und kann, als andere Menschen.

Die arme Sittenlehre, — arm, weil sie noch weniger, als ehemals das Gesetz, vermögend ist, Geist, Leben und Kraft mitzutheilen, — kann uns von dem Verderben der Sünde nicht befreyen, unter dem tausendfachen innern und äussern Elend, das die Menschheit drückt, nicht trösten und aufrichten, und vom Tode nicht erlösen. Aber der eingebohrne Sohn Gottes, Jesus Christus, durch den uns (die wir an Ihn glauben) die Sünden vergeben sind, der uns durch seinen heiligen Geist, Kraft zur Ueberwindung der Sünde, zur Hinwegräumung aller Hindernisse der Gerechtigkeit und des Friedens, darreicht und mittheilt, in Allem tröstet und hilft, und uns seine Macht, uns vom Tode zu erlösen, durch die Auferweckung mehrerer Todten, allermeist aber durch seine eigene Auferstehung vom Tode, bewiesen hat, der kann es! Er selbst ist uns Gotteskraft und Gottesweisheit,

selig

selig zu machen. Diese Gottesweisheit und Gottes-kraft, wodurch wir selig werden, wollen wir uns nicht rauben lassen, wie sehr auch der Unglaube darauf dringt, daß wir sie sollen fahren lassen. Wir wollen halten an dem Bekenntnisse des Glaubens: **Jesus ist der Messias, und Gottes Sohn!** In diesem Glauben haben wir an Ihm die Auferstehung und das Leben. Amen!

V.

Es ist, als ob die Evangelisten, in der ganzen evangelischen Geschichte, worinn sie mit ihrer so einfachen, so treuen, und wahren Erzählung uns Jesum gleichsam vor Augen mahlen, ihn lebendig, handelnd und leidend vor das Auge unsres Geistes darstellen, auf Ihn hindeuteten, und ihrem Leser zuriefen: Siehe, welch ein Mensch! Ist Der es nicht werth, daß jedes Auge auf Ihn sehe mit dem Blick des innigsten Wohlgefallens? daß jedes Knie sich Ihm beuge? jede Zunge Ihm huldige, und jede Seele Ihn liebe?

Vorzüglich ist es aber, als ob Johannes uns ein solches: „Sehet, welch ein Mensch!“ zuriefe, wenn er uns die Geschichte der Auferweckung des Lazarus erzählt. In dieser Geschichte, — die mit einer solchen Einfalt und Wahrheit erzählt ist, daß man denken sollte, auch das Schalksauge eines boshaften

Teufels könne keinen Zug daran entdecken, von dem sich sagen ließ: das sey nur so zur Verschönerung der Geschichte, zur Erhöhung des Helden in die Erzählung hineingewebt. — In dieser Geschichte erscheinet das Göttliche und Menschliche in der Person unsers Herrn in einem solchen Lichte, und in einer Herrlichkeit, daß unser Inneres gleich stark mit Bewunderung und Liebe erfüllt wird. Wir treten mit heiliger Scheu zurück, und sehen mit dem Blick anbetender Ehrfurcht zu Dem hinan, der alle Kräfte der Natur in seiner Hand und in seiner Willkühr hat, ein gebietender Herrscher über Tod und Leben, über Todte und Lebendige ist, der zu Martha sagt: Dein Bruder soll auferstehen! der ist unendlich erhaben über uns. Aber wenn Er sich nun so menschlich zeigt, so menschlich empfindend, so menschlichtheilnehmend, weinend mit den Weinenden — Thränen der Liebe und des Mitleidens über den Jammer der Sünde und des Todes, am Grabe seines Freundes weint; — wenn wir sehen, wie Der, der in der Gleichheit Gottes war, sich entäussert, sich ausgeleert, sich tief herab erniedriget hat zu uns, und nun, als einer von uns, in der Gleichheit der Menschen dasteht, — dann gewinnen wir ihn lieb, mit inniger aber heiliger Liebe; wir fühlen Zuversicht zu ihm, und dürfen uns ihm nahen, und dürfen unser Herz ihm öfnen und ausschütten, — und freuen uns unaussprechlich dieses Menschen, der in der Höhe Gott der Herr ist.

O, so laßt uns immer die evangelische Geschichte ansehen! so besonders dieses vorzüglich wichtige Stück der:

derselben, das auch wieder in dieser Stunde der Gegenstand unserer Andacht seyn soll; — daß unser Herz mit der allertiefsten Ehrfurcht vor dem Herrn der Herrlichkeit, verbunden mit einer wahrhaftigen Liebe, ganz und immer angefüllt, darinn recht gegründet, davon ganz durchläutert und erheitert werde!

Joh. XI. 28—37.

„Und da sie das gesagt hatte, gieng sie hin, und rief ihrer Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und rufet dir. Dieselbige, als sie das hörete, stund sie eilend auf, und kam zu ihm. Denn Jesus war noch nicht in den Flecken kommen, sondern war noch an dem Ort, da ihm Martha war entgegen kommen. Die Juden, die bei ihr im Hause waren, und trösteten sie, da sie sahen Mariam, daß sie eilend aufstund und hinaus gieng, folgeten sie ihr nach, und sprachen: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. Als nun Maria kam, da Jesus war, und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füssen, und sprach zu ihm: Herr, wärest du hie gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie sahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen; ergrimmete er im Geist, und betrübte sich selbst. Und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und siehe es. Und Jesu giengen die Augen über. Da sprachen

die

die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. Etliche aber unter ihnen sprachen: konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?"

Als Martha auf die unerwartete große Frage des Herrn: Glaubest Du das? ihre Ueberzeugung Seinetwegen froh offenbaret, und das gute und freudige Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt hatte: Ja, Herr, ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist; — als sie das gesagt hatte, gieng sie hin, — es läßt sich denken, mit einem um wie vieles erleichterten und erheiterten Herzen — und rief ihrer Schwester Maria. Es ist ihr in der kurzen Zeit, da sie mit Jesus geredet hat, so unaussprechlich wohl geworden; die Schmerzen ihres verwundeten Herzens fühlt sie, als durch einen heilenden Balsam, gelindert und gestillt; aus der Nacht der Traurigkeit sieht sie sich in das heiterste Licht geführt; es ist eine Hoffnung und eine Freude in ihr aufgeregt, die sie allein nicht fassen und genießen kann; sie weiß, Maria sizt daheim in ihren Thränen und in ihrem untröstlichen Jammer; schwesterliche Liebe dringt sie, zu ihr zu eilen; es soll ihr auch wieder wohl werden, wie es ihr wieder wohl geworden ist; sie weiß, was alle jene Juden, die bei ihr sind, was alle Menschen nicht können, das kann Jesus, er kann sie trösten; sie soll die Worte des ewigen Lebens, die sie so eben aus seinem Munde gehöret

höret hat, auch hören, und soll sie auch hören aus seinem Munde. Heimlich ruft sie der Geliebten; es ist so groß, es ist so heilig, was sie so eben gehöret hat, daß sie es nicht vor den Ohren einer vermischten Menge offenbaren mag. Allein mit der Schwester auf dem Wege, denkt sie ihr zu sagen: O Maria, was ist mir so eben für ein Aufschluß geworden, über das Wort Jesu, das er uns sagen ließ: Die Krankheit unsers Bruders sey nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde! — Noch kann ich es kaum fassen, und noch mag ich es kaum sagen, — Jesus hat zu mir gesagt, unser Bruder soll auferstehen! Ich, sagte er zu mir, Ich bin die Auferstehung und das Leben — und dann fragte er mich, ob ich das glaube? — So würde Martha mit der Maria allein geredet haben, so wollte sie mit ihr reden, darum rief sie ihr heimlich. Der Meister ist da, sagt sie, und rufet dir. Wahrscheinlich hatte Jesus gleich anfangs sich nach Maria erkundiget und die Martha gefragt: Warum kommst du allein? wo ist deine Schwester Maria? dies nahm sie als eine Aeusserung seines Willens, daß Maria auch ihm entgegen kommen solle.

Eilend folgt Maria dem Rufe des Herrn. Sie mogte erwartet haben, Jesus werde mit ihrer Schwester in ihr Haus kommen. Da er aber immer noch ausser dem Orte, da, wo Martha ihn zuerst angetroffen hatte, blieb, rief er eben dadurch die Maria zu sich. Und so eilt sie denn auch unverzüglich zu ihm hin.

Als die Juden, die bei ihr im Hause waren, sie zu trösten, sahen, daß sie so eilend aufstand und hinausgieng, folgten sie ihr nach, und verhinderten durch diese ihre Indiskretion, durch diese gefühllose Zudringlichkeit, daß Martha nicht, wie sie wünschte, allein mit ihr reden konnte. Sie sagten: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. Und wenn sie denn nun wirklich zum Grabe ihres Bruders gegangen wäre, um da ihrer Traurigkeit und ihren Thränen freyen Lauf zu lassen, wie überlästig mußte ihr jede Gesellschaft seyn! Wer will denn gern weinen vor den trocken Augen einer Menge, unter denen vielleicht nicht Einer die Rechtmässigkeit unsers Kummers und den Werth unserer Thränen zu schätzen weiß? Die Traurigkeit der Liebe, ist dem traurigen, liebenden Herzen ein Heiligkeit, das es der Menge verschließt, und worinn es am liebsten, und ja auch am besten, nur Gott allein hineinschauen läßt. Diese Juden mogten gute Menschen seyn, sie mogten es herzlich gut meynen, aber an Gefühl fehlte es ihnen; um die Empfindungsart eines feinern, edlern Herzens wußten sie nichts. Uebrigens finden diese Juden nichts Neues, Befremdendes, Auffallendes darinn, zum Grabe zu gehen, um daselbst zu weinen. Bei uns, wo man nur noch in Gedichten und Mährchen lügenhafter Empfindeley, Thränen am Grabe weint, oder weinen läßt, würde es allerdings auffallen und befremden, wenn jemand auf dem Grabe eines Todten, wie theuer und werth er ihm auch mogte gewesen seyn, weinen wollte. Bei den Juden aber, bei denen die Gräber in Felsen gehauene Grotten oder

Kam-

Kammern waren, und die ihr Familiengrab oft in einem eigenen Garten hatten, wo sie also ganz unbemerkt und ungestört seyn konnten, — bei denen war es übliche Sitte; und zwar eine feine, für jedes beßere Herz sehr wohlthätige Sitte. Bei Trauerfällen wird die Erhebung der Seele zu dem Unsichtbaren und Ewigen, das Nachdenken über das, was wir vor uns haben, und die Besserung des Herzens, bei Vielen gänzlich verhindert; durch die vielen Geschäfte, durch die mannigfaltigen Abhaltungen, die Stand und Lebensart nothwendig machen, kann Mancher von seiner Traurigkeit nie zu sich selbst und in die Stille kommen; da ist es also der Weisheit und der Liebe gemäß, eine Zeit zu bestimmen, da man sich von allen Diesen und Jenen losreissen, und sich in der Einsamkeit (in der stillen Kammer, nicht auf öffentlichem Kirchhofe) ganz solchen Betrachtungen überlassen wolle, wie das Bedürfniß unsers Herzens, die Liebe gegen den Verstorbenen, und die Wichtigkeit der Sache überhaupt sie erfordern. Das „aus dem Auge, aus dem Sinn!“ ist leider sehr allgemein, aber es ist sehr schändlich. Und es geschieht doch nicht von ohngefähr, wenn einer aus unserer Mitte hinweggeht. Es ist bei dem Tode jedes Menschen, immer auch eine Absicht auf diejenigen, denen er im Leben angehörte, in deren Mitte er lebte. Es soll ein Nachdenken geben; es soll uns die Hinfälligkeit unsers Leibes und Lebens, die Nichtigkeit alles Irrdischen, und die Wichtigkeit der zukünftigen Dinge, den überschwenglichen Werth des unvergänglichen Wesens recht tief empfinden machen, daß wir

unsern Weg untersuchen, und Ernst anwenden, des ewigen Lebens gewiß und theilhaftig zu werden. Dazu ist es nöthig, daß man zu sich selbst komme, sich mit sich selbst bekannt mache, und zu Gott nahe; zu beidem wird Einsamkeit und Stille erfordert.

Maria gieng indeß nicht, wie die Juden meinten, zum Grabe des Lazarus, sondern zu dem Orte, wo ihre Schwester Jesum verlassen hatte. Als sie dahin kam, und den Herrn sahe, fiel sie zu seinen Füssen. O siehe, M. Z. mit welch einer tiefen Ehrfurcht diese heiligen, hochbegnadigten Menschen gegen Jesus erfüllt sind, und wie sie sich nichts abhalten lassen, die innere Ehrfurcht des Herzens auch äusserlich zu bezeugen. Maria kannte den Herrn so wohl; Er hatte sie lieb; Er war mehrmals in ihrem Hause gewesen, und, als ein werther Gast, von ihr und ihrer Schwester bewirthet worden; sie selbst liebte ihn zärtlich; aber was ist für eine Achtung und Ehrerbietung bei dieser Liebe! wie vergißt sie es keinen Augenblick, daß Er der Herr, der Sohn des Hochgelobten ist! — Sie weiß von allen dem, was Jesus zu ihrer Schwester gesagt hat, noch nichts; sie hat über sein Wort: Die Krankheit ist nicht zum Tode! noch gar keinen Aufschluß erhalten; weiß es noch gar nicht, warum Jesus ihren Bruder nicht gesund gemacht habe; — aber ihre Ehrfurcht vor Ihn ist durch das Alles um nichts verringert; und wie sie ihm dadurch schon die tiefste Ehrfurcht in ihrem Herzen erwiesen hat, daß sie sich nicht Einen murrenden, ungläubigen, verkleinernden Gedanken gegen ihn erlau-

ben

ben mogte, so trägt sie nun auch kein Bedenken, ihm äusserlich und öffentlich diese tiefste Ehrfurcht des Herzens zu bezeugen, auf eine Weise, wie man damals nur Königen die größte Ehrerbietung bezeugte. Als sie Ihn sahe, fiel sie zu seinen Füssen vor ihm nieder auf die Erde. Und das thut sie nicht daheim, etwa nur in der Gegenwart ihrer Schwester, oder solchen Personen, von denen sie wußte, daß sie über Jesus mit ihr gleich denken; sie thut das vor einer grossen Gesellschaft von sehr verschiedenen Menschen; thut es öffentlich, obwohl sie weiß, daß die Juden schon beschlossen hatten, so jemand Jesum für den Messias bekennen würde, der solle in den Bann gethan werden. Und da Jesus äusserlich so unscheinbar, dürftig und niedrig einher gieng, — und man ihn unter den Juden, nur den Zimmermannssohn aus Nazareth nannte, so konnte man diese tiefste Ehrenbezeugung der Maria, um so weniger für etwas anders nehmen, als für den Ausdruck ihrer innern religiösen Verehrung gegen ihn. Ob das befremden und auffallen, wie das hie und da werde erzählet, und wie das werde beurtheilt werden, — ob der Bannfluch darauf folgen werde, oder nicht? — über das Alles sezt sich Maria hinweg, und denkt gar nicht, daß sie etwas Ausserordentliches thue, — sondern glaubt, die Ehrfurcht die man den Königen dieser Welt erzeiget, sey doch wohl das Allerwenigste, was man dem großen König Israels, den Herrn vom Himmel, erweisen könne.

Jezt siehet es unter den Christen fast so aus, als ob sie glaubten, eine solche Ehrerbietung gehöre eben

nicht

nicht zum Christenthum, und es könne gar wohl ein Christenthum da seyn, ohne eine solche Ehrfurcht vor Christus. Man nennet Ihn, wenns hoch kommt, den Erlöser, den Versöhner, — aber, was für eine Vorstellung sich Mancher von Ihm macht, — welche Gedanken er von Ihm hegt, und ob in seinem Herzen nur irgend Ein Gefühl wahrhaftiger Ehrfurcht vor Dem ist, den er so nennet? das ist die Frage. Spricht doch Mancher, der vielleicht zitterte und zagte, wenn er mit einem Könige reden sollte, so leichtfertig mit dem Herrn der Herrlichkeit, als ob er seines Gleichen wäre. Herrscht doch in so manchen Liedern und Gebeten an Christus, eine Sprache, die so unbescheiden und unanständig ist, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann: Diese Leute wissen nicht, mit wem sie es zu thun haben; sie phantasiren. Mancher glaubt, dies sey nicht evangelisch, eine solche Furcht und Ehrerbietung bestehe nicht mit der evangelischen Zuversicht und Liebe; aber, Maria wußte wohl, was Zuversicht ist, und ich zweifle, daß unter allen, die so denken, Einer ist, der den Herrn liebet, wie Maria ihn liebte; und doch, als sie ihn sahe, fiel sie zu seinen Füssen auf die Erde. Es ist wahr, die Liebe treibet die Furcht aus, in so ferne sie ein peinigendes Gefühl ist; aber die Ehrfurcht treibet sie nicht aus, die erhält sie, und die behält sie in Ewigkeit.

Maria sagt das Nehmliche zu dem Herrn, womit auch ihre Schwester ihm entgegen gekommen war: Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Sie läßt ihn eben

dar-

daraus abnehmen, was sie beide von Ihm gehoft, und mit welchem Vertrauen und Verlangen er von ihnen beiden sey erwartet worden. Sie sagte das mit dem Ausdruck tiefster Traurigkeit, mit weinenden Augen.

Als nun Jesus sie weinen sah, und die Juden, die mit ihr kamen, auch weinen, ergrimmte er im Geiste, und betrübte sich selbst. In dem ganzen Wesen der Maria herrschte der höchste Grad von Kummer und Betrübniß, — sie konnte ihre Thränen nicht stillen, ihr Herz war allem Licht und Trost verschlossen, kein heiterer Glaubensgedanke konnte in ihr aufkommen; eben so weinten auch die Juden, die mit ihr kamen. Das war ja ein Anblick, wovon ein menschliches Herz wohl erschüttert und übernommen werden konnte. Thränen reden lauter als Worte; Thränen tiefster Empfindung haben etwas Hinreissendes, Ueberwältigendes; eine Macht, der schwer zu widerstehen ist. Darum ergrimmte Jesus im Geiste, er erregte in sich selbst eine herbe strenge Empfindung, damit er nicht in Traurigkeit hingerissen werde, damit die Dunkelheit und Betrübniß dieser Menschen nicht auch die Heiterkeit seines Geistes umdunkle, und er Heiterkeit, Festigkeit und Ruhe behalte in sich selbst. Er betrübte sich selbst, seine Traurigkeit war freiwillig, nicht eine ihm anwandlende und ihn hinreissende Leidenschaft. Jesus hatte auch menschliche Affekten, er konnte auch afficirt, bewegt, gerührt werden, und die Dinge ausser ihm erregten Eindrücke in seinem Innern; aber es war keine Un-

ord-

ordnung dabei in ihm; er behielt Macht über sich selbst; er hatte keine Leidenschaften, da man sich einem Eindruck und einem erregten Gefühl überlassen muß, weil man nicht mächtig genug ist, ihm zu widerstehen. Und so soll es auch mit den Christen seyn. Alle menschliche Affekten tödten, keiner Liebe, keines Unwillens, keines Eifers, keiner Freude und Traurigkeit mehr fähig seyn wollen, das hieße die Menschen vernichten. Aber frei seyn von dem Druck und der Uebermacht unwillkührlicher Leidenschaften, die einen anwandeln, ohne daß man weiß, wie? und hinführen, da man nicht weiß, wo? nicht mehr in der Gefahr stehen, jeden Augenblick zu handeln, wie man nun eben nach einem blinden Gefühl handeln soll, und etwas zu thun, das vielleicht lebenslängliche Reue nach sich zieht, sondern für sich selbst bürgen zu können, man werde immer handeln können, wie man will, wie man es der Weisheit und Liebe, dem Rechte und der Wahrheit gemäß hält, — das ist sehr groß, sehr ehrwürdig, und eine seltene Herrlichkeit.

Ohne auf das, was die Maria ihm gesagt hatte, etwas zu antworten, fragt Jesus: **Wo habt ihr ihn hingelegt?** Die Worte der Wahrheit und des Trostes hätten doch in ihrem Herzen keine Stätte gefunden; die größte und göttliche That sollte sie trösten. Doch zeigt Jesus ihr und der Martha und den Juden bei ihnen, daß er nicht ohne Gefühl, nicht ohne Mitleiden und Rührung, bei ihrer Traurigkeit und bei diesem Anblick des tiefsten und allgemeinsten menschlichen Elends sey. Als sie ihm auf seine Frage antwor-

worteten: Herr, komm und siehe es; und ihn nun den Weg zum Grabe des Lazarus führten, da weinte Jesus. So war denn also bei jenem Ergrimmen im Geist nichts von Härte und Ungefühligkeit, nichts, das in seinem Angesichte und Wesen etwas hervorgebracht hätte, woraus man auf einen Mangel an Liebe und Theilnahm hätte schließen mögen, und wodurch die ihm sonst eigene Milde und Holdseligkeit wäre verdeckt geworden. Jesus weinte, — aber nicht wie Maria, und nicht wie die Juden, daß er laut ausgeweint, vor Weinen geschluchzt hätte, — es wird hier von seinem Weinen ein ganz anders, viel zarters Wort gebraucht, als von dem Weinen der Maria und ihrer Begleiter. D. Luther, der das wohl gefühlt hat, übersezt es: Jesu giengen die Augen über; stille, mit unbeschreiblicher Würde, mit unbeschreiblichem Ausdruck der tiefsten Empfindung, vergoß er Thränen.

Jesus weinte. Es waren Thränen der Liebe um den Lazarus, Thränen der Theilnahme und des Mitleids an den Schmerz und Kummer der Martha und Maria; Thränen der Erbarmung über den Verfall und Jammer der Menschheit, der der Sünde und dem Tode anheim gefallenen Menschheit. Jesus konnte weinen um Lazarus, obwohl Lazarus für ihn nicht verlohren war; er konnte weinen um Martha und Maria, obwohl ihr Schmerz Ihm nicht unheilbar, ihr Kummer für Ihn nicht untröstlich war; er konnte weinen über die Sündlichkeit und Sterblichkeit der Menschen, ob wohl er wußte, daß Er davon erlösen

konnte.

konnte. Daß die Menschheit einen solchen Gang zu gehen hat, ehe sie aus ihrer Tiefe heraus, wieder auf die Höhe hinauf kommt, — daß sie durch ein solches Gedränge hindurch muß, ehe sie zur Freiheit gelangen kann; daß sie solchen unausweichlichen Leiden unterworfen ist, und durch solche Leiden gedemüthiget, geläutert, und der Freude, die lauter und ewig ist, fähig gemacht werden muß, — daß auch selbst das, was dem dürftigen Leben auf Erden noch die reichsten und süssesten Freuden giebt, sich einmal nothwendig in Traurigkeit und Kummer auflöst, daß auch die Liebe das Herz verwundet, das sie erst erfreuete, — ach, die ganze Niedrigkeit, das ganze Elend der Menschheit, das wir schon gewohnt sind, und es nicht einmal gern ein Elend und einen Jammer nennen hören, wie erbarmens- und beweinenswürdig muß es allen denen vorkommen, die das himmlische Wesen gekostet haben, die los und frei von dem allen, eines Lebens genießen, dem ewig kein Tod etwas an hat, dessen Freuden unverwelklich sind und sich ewig erneuern und ewig vermehren!

Jesus weinte; zum Beweis seines innigsten Mitleidens mit dem Jammer der Menschheit. Er zeigte dadurch, daß er ein menschliches Herz habe, das von den Empfindungen der Wehmuth, der Liebe und des Mitleidens, eben so gerühret und beweget werde, wie das unsrige. — Hier weinte er mit den Weinenden, wie er sonst auch froh war, mit den Frölichen. O wie soll uns das unsern Herrn so lieb machen, und so ein inniges Vertrauen zu Ihm in uns erregen! Wir haben an Ihm nicht einen Hohenpriester, der

nicht

nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben wie wir, doch ohne Sünde, und der, da er seinen Brüdern in Allem gleich wurde, auch brüderlich barmherzig gegen sie geworden ist. So laß dich denn, durch die Herrlichkeit des Herrn Jesu, nicht von Ihm entfernen und entfremden, M. Z.! Denke nicht: Er ist unendlich erhaben über mich und meine Noth! Ach nein; Er hat deine und aller Menschen Noth, dein und aller Menschen Elend, so innig mitgefühlt, ist so theilnehmend, so davon gerühret und durchdrungen worden, daß er darüber geweinet hat. Er ist mitleidiger, theilnehmender, barmherziger, als der edelste, liebevollste Mensch. — Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu seinem Gnadenthron, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth seyn wird!

Als Jesus nun so, weinend, zu dem Grabe des Lazarus hingieng, sagten die Juden, die es bemerkten: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Liebe und Zärtlichkeit war also unverkennbar in dem Angesichte und Wesen Jesu ausgedrückt; diese Thränen der Liebe, die er um den Lazarus weinte, bezeugten laut, daß es nicht Mangel an Liebe oder Kaltsinnigkeit gewesen, was ihn von Bethanien zurück und abgehalten habe, ihn gesund zu machen. Aber nicht alle verstanden diese Thränen; nicht alle sahen in ihnen die innigste und lauterste Liebe.

Etliche unter den Juden, deren Auge nicht einfältig und deren Herz nicht lauter war, sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch Dieser nicht stürbe? Sie sahen in den Thränen Jesu nichts weiter, als den Ausdruck menschlicher Schwäche, daher schlossen sie bei sich selbst: Jesus habe das Leben des Lazarus erhalten wollen, wenn er gekonnt hätte; und doch schliessen sie weiter, er hätte allerdings gekonnt, und also hätte er es um der Liebe willen auch thun sollen. Er hat ja den Blindgebornen sehend gemacht, warum hätte er nicht auch diesen Kranken gesund machen können? — Jene große That des Herrn, die durch das ganze Land ein Aufsehen erregte, da er am Sabbath einen bekannten blindgebornen Menschen sehend machte, war ihnen noch in frischem Andenken; und nun schlossen sie hier von dem Größern auf das Kleinere. Einen Blindgebornen sehend machen, scheint allerdings größer, als einen Kranken gesund machen. Aber wiederum ist es auch offenbar etwas Größers, einem Todten das Leben wieder geben, als einem Kranken die Gesundheit, und einem Blinden das Gesicht. Wenn sie also ein gerechtes Gericht hätten richten und einen richtigen Schluß fassen wollen, so hätten sie also schließen müssen: Er hat dem Blindgebornen das Gesicht gegeben, also kann er auch diesem Todten das Leben geben. Aber, wo das Herz böse ist, da ist der Verstand nicht gut; bei der Unlauterkeit des Herzens ist auch immer eine Unrichtigkeit des Verstandes, und das Schalksauge des Unglaubens sieht immer alles schief und falsch. Uns

sol-

sollen diese Thränen unsers Herrn heilig sey. Wir wollen in ihnen den Ausdruck menschlicher Empfindung und den Beweiß innigster Liebe und Theilnahme sehen, und wollen uns freuen, daß der, der so groß ist, auch so gut ist, und daß der uns so gleich ist, der so unendlich erhaben über uns ist; wollen uns freuen, daß Er um alle Empfindungen des menschlichen Herzens weiß, daß wir Ihm alles sagen und klagen, und in jeder Trübsal und Traurigkeit, Theilnahme und Tröstung bei Ihm suchen und finden können.

VI.

Bei unserer lezten Betrachtung der Geschichte der Auferweckung des Lazarus, sahen wir in ihr das menschliche Leben von seiner dunkelsten Seite; sie gab uns eine rührende Ansicht jenes allgemeinen Elends, unter dem alles, was Mensch heißt, beschlossen ist, und worunter der edelste Mensch am tiefsten leidet. Maria weinte; die Juden, die sie begleiteten weinten auch, und auch selbst Jesus weinte. Wir verliessen sie auf dem Wege, zu dem Grabe des Bruders und Freundes. —

Und so wie Jesus auf diesem Wege zu dem Grabe seines Freundes, über den Jammer der Menschheit daß sie durch die Sünde dem Tode unterworfen ist, Thränen vergoß, ob wohl er wußte, daß er den Laza-

rus wieder in's Leben zurück rufen, Martha und Maria trösten konnte und wollte; — so kann es auch uns, bei dem zweifellosesten Glauben an die Unsterblichkeit des Menschen, und an ein Leben nach diesem Leben, in dem Anblick des menschlichen Elends so wehe werden, und eine Traurigkeit in uns entstehen, als ob die Menschheit keine Hülfe hätte, als sey keine Rettung aus diesem Jammer.

Aber wir haben einen Gott der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet!

Das ist das **Evangelium**, die Thränen abwischende und Wehmuth in Freude verwandelnde frohe Botschaft dieser Geschichte, der Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden. **Jesus Christus** erweiset sich in dieser Geschichte als ein helfender Gott, als den vom Tode errettenden Herrscher über Alles und Alle.

Es ist als sollten wir erst die Macht des Todes recht sehen, und das Furchtbare und Schreckliche des Todes, nicht so sehr für den, der stirbt, als für die, die zurück bleiben und oft mit ihrem Todten alle ihre Lebensfreude zu Grabe tragen sehen müssen; als sollten wir erst den Jammer getrennter untröstlicher Liebe empfinden, und wie wir alle so nichtig und hülfbedürftig und elend sind, — und in diesem Gefühle nach Hülfe und Errettung, Belehrung und Ueberzeugung verlangend umherschauen, — und dann erst zeigt uns diese Geschichte, Auferstehung und Leben, — giebt uns, wornach die besseren Menschen aller Völ-

ker

ker und Zeiten verlangt und gesucht, und es nicht gefunden, nur ungewiß vermuthet, nur dunkel geahndet haben, und wovon die menschliche Vernunft, ohne göttlichen Unterricht, oder, ohne Thatsachen, gar nichts weiß, giebt uns, sage ich, in Thatsachen Beweise von Unsterblichkeit und ewigem Leben.

Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet! Dessen wollen wir uns freuen, und mit der Erkenntniß von Ihm, unser Herz erfüllen und erheitern, daß wir, getrost und freudig in dieser Erkenntniß, allezeit sagen können: Tod wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg?

Joh. XI. 38.—44.

„Jesus aber ergrimmete abermal in ihm selbst, und kam zum Grabe. Es war aber eine Kluft, und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinket schon; denn er ist vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da huben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hub seine Augen empor, und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch Ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ichs,

daß

daß sie glauben, Du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus. Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern, an Füssen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: löset ihn auf, und lasset ihn gehen.

Jesus gieng mit Martha und Maria zu dem Grabe ihres Bruders; es war aber der Weg zum Leben; er wollte dort nicht, wie sie denken mogten, mit ihnen Weinen und Klagen, sondern, durch die Offenbarung seiner verborgenen Herrlichkeit und des ewigen Lebens, ihre Thränen abwischen und ihre Wehklage in Danksagung und Frolocken verwandeln. Das ungerechte Urtheil etlicher Juden: Konnte dieser, der den Blindgebornen sehend gemacht hat, nicht auch den Lazarus gesund machen? mußte ihm, um der Ungerechtigkeit des Unglaubens willen, die darinn lag, empfindlich seyn, aber sie sollte die Freundlichkeit und Güte seines Sinnes nicht trüben, und nicht abhalten, das zu thun, was er zu thun beschlossen hatte. Denn sonst wurde Jesus durch den Unglauben der Menschen bewogen und genöthiget (und das war ihm immer empfindlich und wehethuend) seine Herrlichkeit zu verbergen, mit seiner Macht an sich zu halten; wie er sich durch den Glauben der Menschen bewegen ließ, seine Herrlichkeit zu offenbaren. — Er wollte sie nicht gehöret haben. Darum ergrimmte er im Geiste —

härtete sich gegen den Eindruck dieser Rede ab, — strengte sich selbst an, und stillte eben damit auch seine Traurigkeit und seine Thränen.

Sie kamen nun zum Grabe. Das Grab war eine Höhle, vermuthlich in einem Felsen gehauen, und ein Stein war davor gewälzt. Jesus sagte: Wälzet den Stein weg! Dies Wort kam allen ganz unerwartet; es erregte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Ob es vielleicht in der Seele der Maria einen dämmernden Lichtstrahl grosser Hoffnung gebracht habe, steht dahin; Martha und die andern dachten wohl nichts weiter dabei, als daß Jesus aus Liebe den Leichnam seines verstorbenen Freundes noch einmal zu sehen wünschte. Das war aber der Martha nicht recht; das zärtliche Gefühl der schwesterlichen Liebe empörte sich dagegen; es schauderte ihr bei dem Gedanken, das Grab ihres Bruders zu öffnen, seine halbverwesete Leiche zu sehen, und dann, von dem Anblick und Geruch der Verwesung gedrungen, sie mit einem unwillkührlichen Abscheu verlassen zu müssen. Herr, sagte sie, er ist bereits in Verwesung übergegangen, denn er ist schon vier Tage gelegen. Als ob sie sagen wollte: O ich bitte Dich, thue es nicht! Erspare Dir und uns die unangenehmste aller Empfindungen, und einen Anblick, der unser Innerstes gewaltsam zerreissen würde. So wenig hatte Martha eine Hoffnung auf das, was Jesus jezt thun wollte. Die großen göttlichen Worte, die er zu ihr geredet hatte, waren in ihrem Herzen nicht geblieben; natürliche Empfindungen ver-

drängs-

drängten sie und siegten über den Glauben. Was sie zu Jesus sagte, war so natürlich empfunden und gedacht, daß ohne Zweifel die Juden alle in die Empfindung und Bitte mit einstimmten, und sicher erwarteten, Jesus werde es dabei bewenden, und den Stein nicht hinwegwälzen lassen. Aber, mit einem Ernst und einer Würde, der nicht zu widerstehen war, die aller Auge an sich zog, aller Herzen erheben und sie mit ganz andern Gedanken erfüllen mußte, spricht Jesus: **Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?** Das war ein sanftbeschämender Verweiß für die Martha, daß sie seine Worte so wenig geachtet, sie sich nicht werther und wichtiger hatte seyn, und sich dadurch zu keinem höheren Glaubenssinn, zu keiner großen, freudigen Hoffnung erwecken lassen, da doch diese Worte die dringendste Aufforderung zum Glauben enthielten, und ihr zu der erhabensten Hoffnung ein Recht gaben. Auf nichts Geringers als auf eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes war sie, vom Anfang an, hingewiesen. Die Krankheit ist nicht zum Tode, hatte Jesus ihr gleich durch den Boten zurück sagen lassen, sondern zur Herrlichkeit Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde. Nachher hatte Er selbst es ihr deutlich gesagt, was er thun, und wie er jezt Gottes und seine Herrlichkeit offenbaren wolle, als er ihr sagte: Dein Bruder soll auferstehen; und da sie dieses große Wort nicht sogleich fassen konnte, oder mogte, und von dem Gegenwärtigen hinweg, so weit in die Zukunft hinaussah, — ihr antwortete: Ich bin die Auferste-

stehung und das Leben; und wie bestimmt, wie eigentlich, wie buchstäblich er das Alles verstanden und geglaubt haben wolle, ihr durch die überraschende ernste Frage: Glaubest Du das: Glaubest Du, daß ich solche Worte wahr machen könne und werde? nimmst Du das so eigentlich und so buchstäblich, als ich es Dir da gesagt habe? zu erkennen gegeben hatte. Aber es war, als ob Martha das Alles gar nicht gefaßt, oder schon wieder vergessen hätte; der Anblick des Grabes und der lebhafte Gedanke an die Leiche ihres Bruders verdrängte allen Glauben, vernichtete alle Hoffnung. — Sie dachte nicht an Jesus, es kam ihr kein Gedanke daran, daß zwischen jenen Worten, die er zu ihr allein geredet hatte, und diesem seinen Befehl: Wälzet den Stein hinweg! Zusammenhang und Verbindung seyn mögte.

Wie oft machen wir es eben so, wie hier die Martha. Auch uns sind Worte Gottes und Christi gegeben, auch uns ist es gesagt, daß es auch mit uns, wenn wir uns verhalten wollen, wie es recht ist, zur Verherrlichung Gottes und Christi, durch alle, wenn auch noch so widrige, Schicksale hinausgehen werde; und doch gehört so vieles dazu, daß wir von den Worten Gottes ganz den Gebrauch machen, den wir davon machen sollen; daß wir uns nicht im Gedränge von Noth und Leiden, nach tausend andern Dingen eher umschauen, und uns den Blick des Glaubens und der Hoffnung nicht ganz durch die gegenwärtige Trübsal rauben lassen. — Habe Ich dir nicht gesagt? — Stehet nicht geschrieben? Hast Du nicht ge-

lesen? — o wie oft mögte das auch uns zugerufen werden, wenn wir gerade dann der heiligen Worte vergessen, oder nicht achten, wo sie sich uns, bei wahrhaftigem Glauben, als wah:haftige Worte Gottes bewähren würden!

Aus der Antwort des Herrn an Martha, die die Eröffnung des Grabes verhindern wollte, konnte man nun nicht nur sehen, daß es ihm damit Ernst sey, sondern man mußte auch durch diese Antwort zum Nachdenken kommen, was Er doch wohl eigentlich für eine Absicht haben möge. — Der Stein wurde von der Grabeshöhle hinweggewälzt. Alle konnten nun hineinschauen; alle die Leiche, wie sie nach der gewöhnlichen Sitte in Tüchern eingewickelt da lag, wahrnehmen. Aber fragend und erwartend heftete sich nun auch jeder Blick an Jesus.

Jesus — mit einer Ruhe, und mit der unbeschreiblichen Hoheit eines Wesens nicht von dieser Welt — hob von Tod und Verwesung seine Augen betend empor gen Himmel, und sprach, daß alle Umstehende es vernahmen: **Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch, Ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; aber um des Volks willen, das umher stehet, sage ichs, daß sie glauben, Du habest mich gesandt.** Ueber die Herrlichkeit dieses Gebets sage ich nichts. — Wie wahr hatte die Martha gesagt: Ich weiß, daß was Du bittest von Gott, das wird dir Gott geben!

Des Ausgangs gewiß, beginnt Jesus die größte seiner Thaten, mit freudiger öffentlicher Danksagung; Vater! spricht er, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Also hatte Jesus, als ihm die Nachricht von der Krankheit des Lazarus gebracht wurde, seinethalben gebetet; und daraus macht er kein Geheimniß; er läßt es die Menschen wissen, daß er gebetet habe. Er giebt sich nicht das Ansehen, als ob er für sich allein wirke, entwöhnet die Menschen nicht von dem Glauben an die unsichtbare Gottheit, richtet ihren Blick dahin hinauf, wenn er, davon ab, sich allein auf ihn helfen wollte. Alles, was er that, that er im Blick des Glaubens auf seinen himmlischen Vater; nach Seinem ihm bewußten Willen, — in Verbindung mit Ihm. Er hatte sich entäußert, sich ausgeleert; stand da als ein Mensch, unter den Menschen, und wandelte, wie alle große und heilige Menschen vor ihm und nach ihm, im Glauben, nicht im Schauen. — Als ein Sohn Abrahams ist er in die Fußstapfen dieses Vaters aller Gläubigen getreten; und wie es jenem zur höchsten Ehre gereicht, wenn er also, (Vater aller Gläubigen) genannt wird, so gereicht es auch Ihm, dem dem Herrn, zur höchsten Ehre, wenn er **der Anfänger und Vollender des Glaubens** genannt wird, wenn es von ihm heißt, er sey vollendet worden, er habe überwunden. — Doch wußte er immer während seines Glaubenswandels, in seiner Knechtsgestalt und Erniedrigung, daß er der **Sohn Gottes** sey, und all sein Bestreben gieng dahin, als ein solcher von den Menschen erkannt zu werden, und seinen

Va-

Vater unter ihnen zu verherrlichen. Wer die Menschheit des Sohnes Gottes nicht immer im Auge behält; wer die evangelische Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden, nicht lieset als die Geschichte eines **Glaubenswandels**, — wer sich vorstellt, der Herr Jesus habe bald als Gott und bald als Mensch gehandelt, da doch die heilige Schrift nimmer dergleichen Ausdrücke von ihm gebraucht, dem entgeht unendlich Vieles, und die Dämmerung seiner Erkenntniß wird nie zum vollen hellen Lichte werden. — Mit welcher Freudigkeit und Wahrheit konnte Jesus, am Ende seines Lebens auf Erden, zu seinem himmlischen Vater sagen: Ich habe dich verherrlicht auf Erden! von seinem ersten öffentlichen Worte das aufgeschrieben ist, bis zum lezten Schrey am Kreuze, war Alles ein Zeugniß von seinem Vater; wirkend und leidend, lehrend und lebend, bebend und sterbend verherrlichte er Ihn.

Wie Jesus Christus selbst, so sind auch alle seine Worte und Thaten, inwendig voll göttlicher Herrlichkeit, und äußerlich unscheinbar und glanzlos. Alles, was er redet und thut, ist in dem Geiste der reinsten, erhabensten Demuth geredet und gethan! unberührt von dem leisesten Hauch der Ostentation, der Eitelkeit, des zur Schautragens seiner Macht und Größe, um gelobet und bewundert zu werden, alles im Geiste innigster, heiligster Religiosität. In allem, was er thut, was das höchste Maaß menschlicher Güte und Macht übersteiget, giebt er betend und dankend Gott die Ehre. Heilig, und mit keinem Blick und keiner

Sylbe

Sylbe verlezt, bewahrt er als Mensch und Gottessohn sein Verhältniß mit Gott. — Wie konnte die große Gottesthat der Auferweckung eines Todten, stiller, geräuschloser, demüthiger angefangen und vollführt werden, als es hier geschah? Vorher redet Jesus wenig und in den unscheinbarsten Ausdrücken davon; — Lazarus schläft, sagte er, aber ich will hingehen und ihn aufwecken; — er ruft keine Menge von Zuschauern herbei und läßt keine herbei rufen; ja, es scheint, daß die vielen Juden dabei waren, sey ganz gegen die Absicht Jesu gewesen, und er habe nur seine Jünger und die beiden Schwestern des Verstorbenen zu Zeugen haben wollen; darum gieng er nicht in Bethanien selbst hinein, sondern ließ die Martha rufen, und gab ihr zu verstehen, daß auch Maria zu ihm vor den Ort heraus kommen sollte. Nicht mit einer auf die Größe der That aufmerksam machenden Rede, mit einem kurzen Gebet, oder vielmehr Danksagung für die Erhörung seines vorher, in der Stille, ohne Zeugen, verrichteten Gebets, beginnet er die große That, und läßt sie also als Folge und Erhörung seines Gebets ansehen. Freilich ist in diesem Gebete ein Strahl der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der nimmer unerhört betete. Wenn man aber bedenkt, wie viel Großes, Staunen und Bewunderung erregendes, Jesus in diesem Gebete hätte sagen können, — was er nicht sagt, worauf er nur hindeutet, — so weiß man nicht, ob man die Hoheit oder die Demuth bei diesem Gebete mehr bewundern soll.

Ich wußte, sagt er, daß Du mich allezeit, nach dem Tode des Lazarus wie vor demselben, hö-

rest. Aber um des Volkes willen, das umher stehet, sagte ichs, daß sie glauben, Du habest mich gesandt. Das war also der Zweck seines Gebets und seiner That: daß man erkennen und glauben möge, daß Er von Gott gesandt sey. Aber wie handelte Er so ganz anders, als alle frühere Gesandte Gottes! was war für ein auffallender Unterschied Seiner Reden und Thaten, und deren jener Gottesmänner! Welch ein ganz anders, unendlich innigers und erhabners Verhältniß mit Gott behauptete und erwieß Er, als alle frühere Propheten Israels, von Moses an bis auf Johannes den Täufer! Nie war in Israel einer aufgetreten, der sich den **Sohn Gottes**, den eingebornen Sohn Gottes genannt, oder den Einer in Israel hätte so nennen mögen; — nie war einer aufgetreten, der Gott, den Jehovah Israels, seinen Vater genannt hätte. Sie alle, wie groß und herrlich sie waren, handelten und redeten als Knechte und Diener. „Also spricht der Herr!" ist ihr beständiges Wort bei allem, was sie reden und thun. Das sagte Jesus nie; wie er nie sagte: Gott mache dich gesund! Gott vergebe dir deine Sünden! oder ich will für dich beten, daß du gesund werdest; ich will für dich beten, daß dir deine Sünde vergeben werden! sondern er sagte dem Kranken: Sey gesund! dem Lahmen: Steh auf und wandle! dem Todten: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! und zu dem Sünder: Dir sind deine Sünden vergeben! Ich habe die Macht, Sünden zu vergeben auf Erden. Er handelte freimächtig, als der **Sohn des Vaters**, dem der Vater

unbe-

unbeschränkte Vollmacht gegeben, der in dem Namen seines Vaters als in seinem eigenen, in seinem eigenen als in dem Namen seines Vaters handeln durfte; und den alle ehren sollen, wie den Vater selbst. Darum wurde er so oft der Lästerung beschuldiget, weil er nicht als Knecht und Diener, sondern als Sohn Gottes, redete und handelte. So redete und handelte er auch hier. Sein Gebet ist Danksagung, nicht Bitte um Kraft und Beystand, nicht Fürbitte, oder Bitte um die göttliche Genehmigung und Beistimmung zu dem, was er thun will; er redet und handelt als einer der weiß, daß sein Wille auch Gottes Wille, und daß Gottes Kraft auch seine Kraft ist. Wir, die wir uns so wenig um Richtigkeit der Begriffe in göttlichen Dingen bekümmern, oft höchst unwürdig von Gott denken und reden, indem wir uns noch wohl auf die Richtigkeit und Würdigkeit unserer Vorstellungen von Gott etwas einbilden, und Gott zu ehren meinen, wenn wir mit der möglichst größten Unbescheidenheit, die, wenn sie nicht aus — freilich sündlicher Unwissenheit herrührte, einen ganz andern Namen verdiente, ihn den Allvater nennen, nicht erkennen, daß es ein unermeßlicher Unterschied sey, ein Geschöpf Gottes, und ein Kind Gottes zu seyn, — und ihn so zum Vater aller Kreaturen machen; — wir, sage ich, können uns schon einmal davon keine Vorstellung machen, wie das jüdischen Ohren als etwas Unerhörtes und Ungeheures auffallen mußte, wenn ein Mensch betete, und Gott in seinem Gebete, Vater nannte. — Als Elias den Sohn jener Wittwe zu Sarphat wieder lebendig machte, betete er; aber wie

ganz anders als hier Jesus! Dreimal beugte er sich über den Knaben und sprach: Jehovah, mein Gott! laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen!

Wenn Jemand durch die Thaten Jesu nur zu der Ueberzeugung gelangte, daß er von Gott gesandt sey, daß er bekennen mußte: Hier ist Gottesgüte und Gottesmacht unverkennbar! wäre Dieser Mensch nicht von Gott, er könnte nicht seyn, was er ist, und könnte nicht thun, was er thut! und er ihn also in dieser Ueberzeugung als einen Gesandten Gottes, dem Gott, eben so wie allen seinen früheren Gesandten, in göttlichen Thaten, sein Beglaubigungsschreiben mitgegeben habe, annahm und verehrte, — so war er eben damit auf dem sichern Wege zur völligen Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu, als einer Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes. Denn so mußte er schon aus der so viel größern Menge und Mannigfaltigkeit der göttlichen Thaten Jesu, eine größere Gottesmacht erkennen, als die der vorigen Propheten gewesen war; mußte aus dieser Menge und Mannichfaltigkeit der Gottesthaten Jesu, da er nicht wie die Propheten vor ihm, sich durch wenige einzelne Wunder legitimirte, sondern seit seinem öffentlichen Auftritt unter dem Volke, nach der Taufe, sein ganzes Leben, sein immerwährendes Tagewerk ein solches göttlichgütiges und göttlichmächtiges Wunderwirken zum Wohl und zur Errettung der Elenden war, ein göttliches Beglaubigungsschreiben anerkennen, das viel höher lautete, und viel

wei:

weiter reichte, als jenes der ehemaligen Gottesgesandten. Alle frühern Gesandten Gottes hatten ein gewißes Maaß des Geistes, ein bestimmtes eingeschränktes Maaß der Erkenntniß und der Kraft; von Jesus aber bezeugte schon Johannes: Er, der Herr vom Himmel, sey über Alle; Er habe den Geist ohne Maaß, — der Vater habe ihm, seinem Sohne alles in seine Hand gegeben.

Ferner: Wer, durch die göttlichen Thaten Jesu überzeugt, Ihn als einen Gesandten Gottes annahm und verehrte, der legte eben damit sich selbst die Verpflichtung auf, Ihm zu glauben in allem, was er als Gottes Gesandter redete und lehrte. Denn das gieng nicht an, das war unmöglich, daß jemand gedacht hätte: Jesus ist Gottes Gesandter, Knecht und Diener, wie Moses und Elias, das beweisen seine göttlichen Thaten, doch ist er ein Lügner und Betrüger, indem er sich den ungeheuern Frevel erlaubt, eine Lüge zu behaupten, wie sie nie in eines Menschen Seele gekommen ist, zu sagen: Er sey Gottes Sohn; und Gott bestätigt diese Lüge herrlicher, als er je das Zeugniß seiner erhabensten Gesandten bestätigt hat; ich sage, so verkehrt, so widersprechend konnte kein Mensch denken. Es war also Alles gewonnen, wenn ein Mensch zu der Ueberzeugung gelangte: Jesus von Nazareth ist so wahrhaftig von Gott gesandt, als etwa Moses. Denn wer nur erst so im allgemeinen Ihn selbst als Gottes Gesandten, und seine Thaten als Gottes Zeugniß verehrte, der mußte dann auch nachher seiner Lehre von seiner Person und seinem

Königreiche glauben; glauben, wenn Jesus ihm sagte: Ich bin Gottes eingeborner Sohn; ehe denn Abraham ward, bin ich; alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; — das ist Gottes, meines Vaters Wille, daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat. — Dieser Zweck aller Wunder unsers Herrn, die Behauptung von seiner Person glaubwürdig zu machen, — die Menschen zu bewegen, Ihn als einen Gesandten Gottes in der und keiner andern Qualität, in der und keiner andern Würde, als die eines **eingebornen Sohnes Gottes** anzuerkennen, das war auch die Absicht und der Zweck dieses Wunders, der Auferweckung des Lazarus, der denn auch, wie die Geschichte bezeugt, dadurch erreicht wurde.

Als Jesus jene Worte geredet hatte, — bei denen Mancher gedacht haben mag: Es hat nie kein Mensch also gebetet, wie dieser Mensch! — Mancher aber auch unwillig gefragt haben mag: Wer ist Dieser, daß er also mit Gott reden darf? — schrie er mit lauter Stimme: **Lazarus, komm heraus!** Er gebraucht nicht wie ein Beschwörer und Zauberer magische Gebräuche und Zeichen; lispelt keine mystische, unverständliche und sinnlose Worte. Mit lauter Stimme schreiet er, damit alle die wenigen Worte deutlich vernehmen. Was er thut, das kann ein jeder sehen, was er redet, das können alle vernehmen,

und

und alle können es verstehen. — Wie viel majestätischer handelt er, als selbst Elias! — Wie es nur allein dem eingebornen Sohne Gottes gebührte, handelt er wie Gott, mit wahrhaftig göttlicher Hoheit und Einfalt; Er spricht, und es geschieht; er gebeut, und es steht da. — So leicht wecket Jesus den Lazarus vom Tode auf, ruft ihn so leicht aus dem Grabe wieder hervor, als ob Lazarus nicht nur gelebt, sondern auch gewacht hätte. — Man vergegenwärtige sich nur einmal alle Umstände dieser Geschichte: Die Grabhöhle ist eröffnet; vor allen Augen liegt die Leiche da; Jesus steht mit den Uebrigen vor der Höhle; jede seiner Bewegungen kann bemerkt, jedes seiner Worte gehöret werden, — mußte nicht ein Schrecken und Entsetzen diesen Menschen durch alle Gebeine fahren, als Jesus, unerwartet, — denn wer konnte das so erwarten? mit lauter Stimme schrie: Lazarus, komm heraus! und die vor aller Augen daliegende Leiche nun vor aller Augen sich empor richtete, überhinkam — aus der Höhle hervorgieng und lebendig in ihrer Mitte da vor ihnen stand! — Wie unendlich tiefer mußte diese göttlich majestätische Art zu handeln wirken, als wenn Jesus etwa erst, wie dort Elias, über der Leiche gebetet hätte? — Dann hätte man noch erwarten können, ob auch sein Gebet werde erhört werden? — Hier aber fand keine Erwartung statt; den Ruf Jesu vernehmen, und die Leiche sich lebendig empor richten sehen, war Eins. — Füsse und Hände, jedoch einzeln, nach gewöhnlicher Sitte, mit Grabtüchern umwunden, und das Gesicht noch mit dem Schweißtuche verhüllt, kam Lazarus aus der Grab-

Höhle hervor. Jesus sagte zu den Umstehenden: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen. Die unaussprechliche Freude der Martha und Maria, ihren einzigen, über alles geliebten Bruder, um den sie so viele Thränen geweint, von dem sie so eben noch gesagt hatten: Es ist vier Tage, daß er im Grabe liegt; — lebendig wieder vor sich zu sehen, — ihren Glauben an Jesus, so über alle Erwartung verherrlicht zu sehen, — wie ihr Herz und ihr Auge bald an Jesus, bald an Lazarus hieng, — das denke sich jeder, so gut er's vermag. Wie ihnen jezt das Wort Jesu: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Herrlichkeit Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht würde, wieder in ihrer Seele lebendig werden, — wie es ihnen nun in einem so ganz andern Lichte erscheinen, — wie sie sich nun ihres Unglaubens und ihres engen, niedrigen Herzens und Sinnes schämen, und sich des hohen, göttlichen Sinnes Jesu freuen mußten; — was das alles auf die Jünger und die Juden für einen Eindruck machen mußte, das denke sich jeder, so gut er's kann. —

Manche unter den Juden hätten nun wohl gern alles Geschehene gleich wieder vergessen, wenn es ihnen nur wäre erlaubt geworden, dem Lazarus allerlei fürwitzige Fragen der Neugierde, die Geisterwelt betreffend, vorzulegen; Jesus aber sagte: Lasset ihn gehen! — Auch bei uns kann sich die Frage regen: Wo die Seele des Lazarus, von dem Augenblick des Todes, bis zu seiner Auferstehung, gewesen sey?

Aber

Aber es ist ein Vorhang darüber gezogen, den Keiner hinwegziehen soll, wenn auch einer wäre, der ihn hinweg ziehen könnte. Das Nachdenken und Betrachten solcher Fragen, ist bei weitem nicht das Erste, das Nützlichste, das Wichtigste, wohin diese Geschichte leiten soll. Daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet, das macht mir mehr Freude, als wenn mir einer alle meine Fragen wegen der Geisterwelt beantworten könnte.

Die Thaten unsers Herrn sind alle, wie Er selbst, herrlich und groß; und in seiner ganzen Geschichte ist nichts Kleines, Unwichtiges, Unbedeutendes, nichts, das nicht auf die gehörige Weise angesehen und behandelt, Erkenntniß und Freude vermehren müßte; aber diese That ragt doch vor allen seinen Thaten herrlich hervor, und so ist sie dann, in ganz vorzüglichem Maaße, was alle seine Thaten sind: Thatbeweiß seiner göttlichen Würde, Macht und Liebe; Thatbeweiß der Wahrheit: Jesus ist Christus, Gottes Sohn! Das sollen wir aus dieser Geschichte lernen; der Glaube soll dadurch in uns gewirkt werden, und mit diesem Glauben, Trost, Freude und Hoffnung; — in diesem Glauben an Seinen Namen, sollen wir das Leben haben. Wer wahrhaftig glaubet, daß Jesus Christus Auferstehung und Leben ist, — wer diese im XI. Cap. des Evangelisten Johannes beschriebene Geschichte so gewiß glaubet, als ob er selbst dabei gegenwärtig gewesen wäre, — dem hat Jesus eben auch durch diese That der Auferweckung des Lazarus, dem Tode die Macht benommen, — an dem wird es wahr,

was

was Er sagte: Wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben! — Ein solcher kann sagen: Mir ist Christus das Leben, und Sterben ist mein Gewinn! Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Grab, dein Sieg? — Gelobet sey Gott, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum! Dem sey Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

VII.

G. 3. Wenn die Erkenntniß der Wahrheit allein von dem Verstande des Menschen abhienge, und der menschliche Verstand richtig und unfehlbar wäre, dann würde es keine so große Sache seyn, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und auch Andere dazu zu leiten. Aber beides ist nicht der Fall. Der Verstand des Menschen kann durch Lüste und Leidenschaften, durch Phantasien und Irrthümer, gefälscht und zerrüttet, — das Licht in dem Menschen kann verfinstert, der Sinn für Wahrheit und Recht kann verdorben werden, wie das Auge durch böse Gewohnheiten oder durch Krankheiten verdorben und unbrauchbar gemacht werden kann. Und die Erkenntniß der Wahrheit hängt nicht vom Verstande, sondern allermeist von dem Leben, von dem gesammten Thun und Lassen des Menschen ab. Bei einem ungöttlichen Leben ist es unmöglich zur Erkenntniß und Ueberzeugung

von

von göttlichen Dingen zu gelangen; und bei einem göttlichen Leben ist es unmöglich, göttlicher Dinge wegen, ohne Erkenntniß und Ueberzeugung zu bleiben. Es ist unmöglich, sage ich, daß, wo durch eine heilige Gesinnung der Verstand von Irrthümern, Phantasien, Vorurtheilen, und das Herz von Lüsten und Leidenschaften gereiniget ist, der Mensch Gottes und göttlicher Dinge nicht sollte inne werden. Wo aber im Gegentheil ein Mensch seinen Bauch seinen Gott seyn läßt, nichts mehr bedarf und sucht, als zeitliches sinnliches Wohlseyn, — Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, — jedes edlere Bedürfniß, jede höhere Hoffnung schlechtweg für Schwärmerei, jede heilige Gesinnung in Verläugnung, Demuth, Geduld, für Unsinn, und alles, was er nicht wie die Thiere natürlich erkennen, nicht mit Händen greifen und mit seinen fünf Sinnen fassen kann, für Träumerei einer kranken Einbildung erklärt; wie will der die Wahrheit erkennen, und göttlicher Dinge wegen etwas inne werden? — Wie will man einen solchen überzeugen? Alles, was wir ihm sagen, ist nur Ton und Schall, und die Sache selbst kann er nicht fassen, er hat keinen Sinn dafür, so wenig als der Blinde Sinn hat für Licht und Farbe, oder ein vernunftloses Thier Sinn hat für den Genuß menschlicher Freuden.

Wie Etwas in dem Menschen ist, das ihm sagt, was Recht oder Unrecht sey, so hat er auch einen Sinn und ein Gefühl für die Wahrheit in sich. Eben so aber, wie er sein Gewissen verderben und vernichten

kann,

kann, daß es nicht mehr warnet, tadelt, ängstiget, so kann er auch seinen Wahrheitsinn verderben und vernichten. Das böse **Nichtwollen** wird nachher ein unseliges **Nichtkönnen.** Wer erst nicht glauben **will, kann** nachher nicht glauben; wer erst nicht überzeugt seyn will, kann nachher nicht überzeugt werden. Keine Gründe, keine Beweise, keine Thatsachen vermögen etwas über einen so verfinsterten und zerrütteten Menschen. Er fordert Zeichen und Wunder ehe er etwas glauben will, das schon an sich selbst jedem Wahrhaftigen wahr und glaubwürdig erscheint, und wenn er Zeichen und Wunder siehet, so glaubet er doch nicht, wenn auch einer von den Todten auferstünde. Das sind Menschen, — blind mit sehenden Augen, und taub mit hörenden Ohren, und bei schlagendem Herzen ohne Herz und Gefühl. Solche unselige Menschen hat es immer gegeben; daß ihrer jezt so viele sind, darf uns nicht wundern; wir finden sie schon in der evangelischen Geschichte. Und wie furchtbar, über alle Vorstellung weit es ein Mensch bringen kann in der Untreue an sein eigenes Gefühl, in der Verderbung seines innern Wahrheitsinnes, in Wahrheitshaß und Lügenliebhaberei, davon giebt uns eben das Stück der evangelischen Geschichte, das wir diesesmal zu betrachten haben, ein auffallendes Beispiel.

Joh. XI. 45—53.

„Viele nun der Juden, die zu Maria kommen waren, und sahen, was Jesus thät, glaubeten an ihn. Etliche aber von ihnen giengen hin zu den Pharisäern, und sagten ihnen, was Jesus

sus gethan hatte. Da versammleten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rath, und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viel Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen denn die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Caiphas, der desselbigen Jahrs Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts. Bedenket auch nichts; es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn das ganze Volk verderbe. Solches aber redete er nicht von sich selbst; sondern, dieweil er desselbigen Jahrs Hoherpriester war, weissagete er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk; Und nicht für das Volk alleine; sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte. Von dem Tage an rathschlugen sie, wie sie ihn tödteten."

Johannes beschreibt nun den Eindruck dieser vorzüglich großen That unsers Herrn auf die Menschen, die dabei gegenwärtig waren, und die Folgen, die sie für ihn selbst hatte. Viele nun der Juden, sagt er, die zu Maria kommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn. Sie sahen in dem, was er that, seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes, und so liessen sie ihre bis dahin gegen ihn gehegten

ten Vorurtheile fahren, und wurden seiner Person und seiner Lehre wegen überzeugt. Hatten sie ihn bis dahin etwa schon für einen Propheten gehalten, und ihn Moses und Elias gleich geachtet, so dachten und sagten sie nun: Hier ist mehr denn Moses; mehr denn alle Propheten; dieser ist der Messias, der Sohn des Hochgelobten. So gereichte die Krankheit des Lazarus nicht zum Tode, sondern zur Herrlichkeit Gottes, und der Sohn Gottes wurde dadurch verherrlicht. Und so geschah es, was Jesus in seinem Gebete gesagt hatte: Auf daß sie glauben, Du habest mich gesandt!

Aber so wirkte die That des Herrn nicht auf alle Anwesende: Viele glaubten, sagt Johannes, aber nicht Alle. Daß Lazarus gestorben sey, und daß Jesus den Todten wieder lebendig gemacht habe, das glaubten sie Alle. Auch diejenigen, die denen entgegengesetzt sind, von welchen es heißt: „Viele glaubten an Ihn" und die also unglaubig blieben, wollten doch die Thatsache des Todes und der Auferweckung des Lazarus nicht läugnen und nicht bezweifeln. Das konnten sie auch nicht, oder sie hätten Alles, was sie sahen und hörten, läugnen und bezweifeln müssen. Sie hatten zum Theil selbst die Leiche und die Anstalten der Begräbniß mit besorgt; sie wußten, Lazarus habe vier Tage in dem Grabe gelegen, sie hatten, bei Eröffnung der Grabeshöhle, den Verwesungsgeruch, wie alle die andern, empfunden, die Leiche da liegen gesehen, und vor ihren Augen war der Verstorbene lebend aus der Grabeshöhle zu ihnen herausgekommen; das alles

bezweifelten und läugneten sie nicht. Aber, sie liessen sich durch diese That göttlicher Allmacht nicht beweisen, was ihnen dadurch bewiesen werden sollte, und was sie unwiderstehlich bewies; sie liessen sich nicht davon überzeugen, wovon diese Gottesthat jeden wahrhaftigen Menschen überzeugen sollte und mußte; sie nahmen die Thatsache um das Zeugnisses ihrer Sinnen willen an, weil sie nun einmal als Thatsache nicht geläugnet werden konnte, aber Jesus wurde ihnen um dieser That willen nichts glaubwürdiger. — Bedenkt man nun noch, daß dies nicht die erste und einzige That Jesu war, — daß er in einer Zeit von bald drei Jahren, unzählige ähnliche Thaten verrichtet hatte, daß das ganze Land voll davon war, daß man in keine Stadt und in kein Dorf kommen konnte, wo nicht Zeugen seiner Thaten, oder gar Blinde, Lahme, Taube, Kranke waren, die durch Sein Machtwort geheilet und errettet wurden, daß man überall wußte, er habe die Tochter des Jairus, und jenen Jüngling zu Nain, lebendig gemacht, — daß also auch diese Juden das alles wußten, es entweder zum Theil selbst gesehen, oder doch von Augenzeugen gehört hatten, also nun das Alles noch Einmal auf das herrlichste bestättigt sahen; — dann ist es um so viel entsetzlicher, daß sie so alle Ueberzeugung bei sich erdrücken konnten. Sie läugnen die Thatsache nicht, — aber aus teuflischem Haß gegen Jesus, aus Bitterkeit gegen diesen Menschen, der ihnen eben um seiner Liebenswürdigkeit willen unerträglich ist, — an dem sie das Heilige und Göttliche nicht ausstehen können, — läugnen sie ihre innere Ueberzeugung, suchen

alles hervor, um ihre Ueberzeugung unterdrücken zu können. Er hat den Todten lebendig gemacht, sagen sie, aber doch hinweg mit diesem Menschen! — er ist nicht der Gesalbte, — wir glauben ihm nicht! was er thut, das thut er durch den Teufel, seine Thaten sind Satanswerke! — Schreckliche Sünde, die keine Vergebung findet, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt! — So schlecht, so arg, so dem Teufel ähnlich an Lügen und Bosheit, kann ein Mensch werden, der die Liebe der Wahrheit hat fahren lassen.

Die That Jesu zu Bethanien, die vor so vielen Zeugen geschehen war, konnte nicht wohl verborgen bleiben, und das sollte sie auch nicht. Es läßt sich denken, daß alle, die dabei gegenwärtig gewesen, den ganzen Verlauf der Sache den Ihrigen werden erzählt haben. Dabei blieb es aber nicht, sondern Etliche von ihnen giengen zu den Pharisäern, und sagten, was Jesus gethan hatte. Vielleicht waren dies einige von denen, die nicht glauben wollten, und die hierdurch ihrem Unmuth über das bestättigte und vergrößerte Ansehen des verhaßten Propheten, Raum machen wollten. Es kann aber auch seyn, daß es einige von den Andern waren, die diesen bedenklichen und bedeutenden Schritt, in der größten Redlichkeit und mit der besten Absicht thaten. Sie kannten den ungerechten Haß der Pharisäer gegen Jesus vielleicht nicht, — glaubten, daß es nur dieses und jenes Vorurtheil sey, was sie vom Glauben an Ihn zurückhalte, und da hoffen sie nun durch diese große, unwiderlegliche Thatsache, ihnen alle Vorurtheile zu benehs

nehmen, und sie zu überzeugen, wie sie selbst überzeugt sind, Jesus sey der Messias. Aber wie betrogen sie sich! Sie meinten, es sey den Pharisäern um die Wahrheit zu thun, und wußten nicht, daß diese Menschen nicht überzeugt seyn wollten.

Was zu Bethanien geschehen war, erregte die ganze Aufmerksamkeit der Pharisäer, es beunruhigte sie, sie wurden bestürzt und verlegen. Eine solche That, — einen wohlbekannten Menschen, von dessen Tode man auch zu Jerusalem (das nur drei Viertel Stunden von Bethanien war) gehöret und geredet hatte, vom Tode erwecket, — vor einer solchen Menge von Zeugen, so in ihrer Nähe, und so ganz nahe vor dem bevorstehenden Passafeste, wo nun die ganze Nation dies erfahren, vielleicht nun die ganze Nation zum Glauben an Jesus bewogen werden mögte, — das waren Umstände, von denen sie alles befürchten konnten, und denen sie nicht schnell genug, mit vereinter Klugheit und Kraft, entgegen wirken zu können glaubten. In aller Eil wurde der hohe Rath zusammen berufen und nun die Frage in Ueberlegung genommen: Was thun wir? — Nach der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Thatsache und des Zeugnisses fragen sie nicht weiter; — von Wahrheit und Irrthum ist gar nicht die Rede; — von jener großen Verheissung Gottes, und der darauf gegründeten Erwartung ihrer Nation, die sie nun Jahrhunderte und Jahrtausende lang genährt, — von dem prophetischen Worte Gottes, was es jener Verheissung wegen für Winke und Anzeigen gebe, in Rücksicht auf die Zeit,

auf

auf die Person, auf den Ort, auf das Schicksal derselben, — was ein Mensch zu thun habe, der sich für einen Gesandten Gottes ausgebe, um dies zu beweisen, — und ob Jesus von Nazareth diesen Beweiß geführt, — ob er nicht wirklich jene große erwartete Person seyn möge, oder: aus welchen Gründen man gewiß seyn könne, daß er nicht dieses, und also, weil er sich dafür dennoch ausgab, ein todeswürdiger Verbrecher sey? — von allem diesen, wovon allein nur die Rede hätte seyn sollen, ist in diesem hohen Rathe der Meister in Israel, die Rede ganz und gar nicht. Sie haben einmal ausgemacht, die Thaten dieses Menschen, obwohl alle im Namen Jehovas gethan, seyen Teufels Werke; sie wollen diesem Menschen nicht glauben, er möge thun, was er wolle, — ja, er solle und müsse unter die Füsse getreten werden; sie hassen ihn mit unversönlichem Haße. — Also kommt ihnen kein Gedanke daran, an Jesum zu glauben; wenn auch, wie sie gar nicht läugnen, jene große Thatsache ihre Richtigkeit hat. Sie sagen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. — Die Wunder Jesu nehmen sie als bekannte, entschiedene richtige allgemein zugegebene Thatsachen an; sie geben zu, daß er den Kranken Gesundheit, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Todten das Leben gegeben hat; — aber, er ist so gar anderst als sie, — die Reinheit und Hoheit seines Sinnes und Lebens, ist ohne Worte ein lautes Urtheil, der Verdammniß über sie, — aber, er hat dem Volke gesagt: Ich versichere euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die eurer Pharisäer

risäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr an dem himmlischen Königreiche keinen Antheil haben! — er hat Wehe! über sie ausgerufen, — er hat sie Heuchler, blinde Blindenleiter, übertünchte Todtengräber genannt, — und da sie wirklich das alles waren, — wirklich solche schlechte schändliche Menschen waren, und also weit entfernt von aller Religion, aller Furcht Gottes, allem Verlangen besser zu werden, — so demüthigten sie sich nicht unter die Wahrheit, sondern sie ergrimmten und wütheten gegen die Wahrheit. Ehemals haben sie Zeichen und Wunder gefordert, nun haben sie drei Jahre lang Zeichen und Wunder gesehen, die sie selbst nicht läugnen, und glauben doch nicht. —

Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen, — Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben, so kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute." Wie unverkennbar ist das die Sprache niedriger Leidenschaft; die Sprache des Neides, des Hasses, der Habsucht! — die Sprache solcher Menschen, denen die Wahrheit nichts ist. Eigentlich sagen sie nichts anders, als: Dieser Mensch muß unterdrückt werden, oder wir verlieren unsere Ehre und unsere Macht. Wie wahr hatte Jesus längst vorher zu eben diesen Menschen gesagt: Wie könnet ihr glauben? die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht! Sie fürchten für ihre Ehre, — aber das bedenken sie nicht, welch eine Schande ihnen diese ihre Denkens, und Handelnsart, dieser frevent-

liche Unglaube und Haß gegen die Wahrheit, in der zukünftigen Welt zuziehen werde, und welch eine Ehre bei Gott es ihnen würde gewesen seyn, wenn sie sich unter die beschämende Wahrheit gedemüthiget, sich selbst gerichtet und bekannt hätten: Dieser Mensch ist gerechter als wir; er ist heilig, wir aber sind Gottlose und Sünder. — So weit reicht ihr Blick nicht, es sind Sadducäer, die alle, — kein Leben nach dem Tode glauben, wenn auch ein Theil von ihnen diesen Glauben vorgab. — Sie wollen indeß doch nicht das Ansehen haben, daß sie aus besonderm Neid und persönlichem Haß gegen Jesus so handeln; es soll vielmehr den Schein haben, als wenn die landesväterliche Sorge für das allgemeine Beste, und der Eifer für die Wohlfahrt der Nation, ihre Berathschlagungen und Handlungen leite. Lassen wir diesen Menschen aufkommen, sagen sie, so werden die Römer uns Land und Leute nehmen, — es ist dann gänzlich um die Wohlfahrt Israels geschehen! — Die Heuchler! sie hatten sich über Jesus geärgert, daß er öffentlich gesagt hatte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! — daß er anstatt zur Empörung anzutreiben, unter allen, die ihm folgten, den Geist stiller Ordnungsliebe und getreuen Gehorsams verbreitete, — nicht von Erlösung aus der Oberherrschaft der Römer, sondern von Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde redete; — sie würden ihm gleich anfangs zugefallen seyn, wenn er sich hätte merken lassen daß er es unternehmen wolle, das Volk zum allgemeinen Aufstande gegen die Römer zu bewegen; — und nun soll der Staat durch diesen so ruhigen, und

mit

mit Leben und Lehre auf Geduld und Gehorsam dringenden Menschen gefährdet seyn, — nun sollen doch die Römer, die wenig oder nichts von Jesus von Nazareth wußten, befürchten können, er möge sich zum König in Judäa aufwerfen, — und sie geben sich das Ansehen, als ob sie das nicht wünschten, da es doch (nur freilich mußte es nicht dieser Jesus von Nazareth seyn!) ihr höchster Wunsch war, daß Israel durch einen König wieder ein eigenes freies Volk werden möge. Hätten sie Jesum angenommen, so wäre dieser an sich rechtmäßige Wunsch, den auch alle beßere Israeliten hegten, erfüllt worden; das Wort des Engels, der seine Geburt verkündigte, das noch nicht erfüllt ist, wäre dann erfüllt: Gott, sagte der Engel, wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben, und er wird König seyn über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Nun aber zogen sie sich durch ihren frevelhaften Unglauben und Ungehorsam gegen die Wahrheit, da sie Jesum tödten, eben das über den Hals, was sie am mehrsten fürchteten; die Römer kamen und nahmen ihnen Land und Leute.

Der Vorsitzer dieses hohen Raths, Kaiphas, ein roher, gewissenloser Sadducäer, der, da er kein Leben nach diesem Leben glaubte, nichts heiligers kannte, als seinen Genuß, seine Ehre und Macht, und dem im Grunde so wenig an Land und Leuten gelegen war, als an Wahrheit und Recht, trat jezt, unwillig über die viel zu langsame, schüchterne Berathschla-

gung der sämmtlichen Beisitzer, auf, und gab der Sache den Ausschlag. Ihr wisset nichts, sagte er, ihr bedenket auch nichts, — es ist uns besser, Ein Mensch, er sey schuldig oder unschuldig, sterbe, als ein Opfer des Staats, für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Das ist die Moral und Politik der Sadducäer, wenns zur Anwendung und Ausführung kommt. So handeln diese Menschen, die von Pflicht und Recht so herrlich reden, und eine Achtung für die Pflicht zu haben vorgeben, daß sie zur Erfüllung derselben keines Glaubens an Gott bedürfen. Nichts Sichtbares noch Unsichtbares ist ihnen heilig, als nur ihr eigenes Ich; — dafür können sie sich über alles hinweg setzen, dem können sie alles aufopfern. Alle göttliche und menschliche Gesetze sind ihnen nichts, das einzige Gesetz, wofür sie Achtung haben, ist das Gesetz ihrer Lust. Wehe dem unglückseligen Lande, wo die Thronen, die Richterstühle, die Lehrstühle mit solchen Menschen besezt sind! — Kaiphas, der in eine Art von Begeisterung gerieth, sagte unendlich mehr, als er wollte und wußte; so böse und unwahr sein Wort an sich selbst, in seinem Sinné, auch war, — denn es kann nie einen Fall geben, wo es vor Gott recht wäre, einen unschuldigen Menschen um des allgemeinen Besten willen zu tödten, — so wahr, so groß und sinnvoll ist es doch, in einem andern Sinne genommen. Es war Wort der Weissagung. Wie auch Pontius Pilatus etwas viel Größers, Bedeutungsreichers that, als er wußte und verstand, und auch weissagete, als er über das Kreuz unsers Herrn in dreien Sprachen schrei-

ben

ben lies: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Johannes sagt: Solches aber hat er nicht von sich selbst geredet, sondern weil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagete er, daß Jesus sterben werde für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte. — Die Entwickelung und Erklärung dieses großen sinnvollen Wortes des Apostels würde uns diesmal zu weit führen, und den Zusammenhang aufheben, — wir behalten sie uns auf eine andere Zeit vor; jezt bleiben wir bei der Geschichte. — Das schreckliche Wort des Kaiphas drang durch; es wurde beschlossen, Jesus solle getödtet werden; nur war man über die beste Art und Weise noch nicht einig. Von dem Tage an, sagt die Geschichte, rathschlugen sie, wie sie ihn tödteten. Nikodemus und Joseph von Arimathäa, die auch Mitglieder dieses hohen Raths waren, mogten vielleicht nicht gegenwärtig, oder zu schwach, zu furchtsam vor Menschen seyn, als daß sie sich diesem gottlosen und landverderblichen Rathsbeschluß hätten muthig und fest entgegensetzen mögen. — Das war denn also die nächste große Folge der göttlichen That unsers Herrn, — weil er den Todten lebendig gemacht hatte, wurde sein Tod beschlossen.

Vieles wäre nun über diesen Abschnitt der Geschichte zu bemerken und zu sagen. Laßt uns einige Bemerkungen und Anwendungen herausheben. — Zuförderst bemerken wir den Geist der Gottlosigkeit und Gottesverachtung

in dem hohen Rathe zu Jerusalem. Man hat Mühe, nicht zu vergessen, daß das Israeliten sind, so ist auch nicht der kleinste Hauch jenes alten israelitischen Geistes in allem, was sie reden und thun. Nicht eine Spur vom Glauben an Gott, Furcht vor Gott, Rücksichtnehmen auf Gott. Hätte es in einem heidnischen Rathe wohl so heidnisch zugehen können? — Hätte sich da, bei dem Vorschlag, unschuldig Blut zu vergiessen, nicht noch wohl eine Furcht vor den Göttern geäussert? — Diese Menschen aber handeln, als ob sie nie von einem Gott etwas gehöret hätten. Sie wollen die Wohlfahrt des Landes aufrecht halten und befördern, sie, die Israeliten, — die Ausleger und Vollzieher des Wortes und Gebotes Gottes, reden und handeln, als ob in Israel nimmer etwas von einem Worte und Gebote Gottes gehöret sey, als hätten sie es nimmer gelesen, was so oft in ihrer Bibel steht, daß Jehovah ein Rächer sey alles unschuldigen Blutes! — Mit Blutschulden wollen sie die Wohlfahrt des Landes befördern!

Auch noch jezt ist oftmals die sogenannte Wohlfahrt des Landes ein Vorwand, viel Gutes aufzuhalten und zu erdrücken, und viel Böses zu erlauben und zu befördern. Nicht anders, als ob das menschliche Leben wirklich ein Jahrmarkt sey, und als ob mit der beförderten Industrie, mit dem in Aufnahme gebrachten Handel und Wandel, mit dem Wohlstand der Fabriquen und Manufakturen, alle menschliche Glückseligkeit befördert sey, — als verdiene alles, was auf die Ehre Gottes und der Seelen Seligkeit

Bezug hat, dagegen nicht in Anschlag gebracht zu werden, — als sey ein Volk, bei dem es um jene Dinge wohl stehet, Gott nicht weiter zu Gehorsam und Ehrfurcht verpflichtet, — und als bedürfe ein blühendes Land seines Segens und Schutzes nicht; — so, in diesem Geiste, — in dieser sadducäischen Verehrung des zeitlichen Wohlseyns, als des einigen Gottes und der einzigen Menschenglückseligkeit, wird auch jezt von so Manchem, der in hohen Aemtern sitzet, und auf sein Land und seine Zeit mitwirket, geredet, geschrieben und gehandelt. Und dieser verderbliche Sinn, geht jezt, eben so wie damals, immermehr von den Vornehmen zu den Niedrigen über. Die Mitglieder jenes hohen Raths waren die Vornehmsten, die Gebildetsten, die Gelehrtesten ihrer Nation; da dachte das Volk: Diese Männer sind bei den Wissenschaften aufgewachsen, und zum Theil in dem Umgange mit den Wissenschaften grau geworden; sollten sie nicht wissen, was Wahrheit und Irrthum ist? sollte man sich nicht auf sie bei der Auslegung der heiligen Schrift verlassen können? — U· da hieß es denn bald unter ihnen, in Rücksicht auf Jesus: Glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? So dürfte auch noch unter den Christen eine Zeit kommen (und wenn nicht bald von höherer Hand ein Steuern und Aufhalten geschiehet, so wäre die nicht sehr ferne), wo man in manchem christlichen Lande, in Absicht auf Jesus Christus, wird fragen können: Glaubt auch noch irgend ein Professor oder Prediger an ihn? — Denke nach! M. Z. und nimm das zur Warnung wegen der Obersten, Pharisäer und Sadducäer,

ducäer, besonders der Gelehrten und Schriftsteller, deiner Zeit und deines Landes. Siehe nicht an, und halte dich nicht daran, was sie glauben, was sie lehren. Halte Du an Gott und an Jesu Christo, unserm Heilande, und an Gottes und Christi Wort! Siehe zu, was das in Geschichte, in Verheissung und Lehre zu glauben vorhält, was das zu hoffen berechtigt, wie das zu leben gebietet.

Die Auferweckung des Lazarus vom Tode ist ein vorzüglicher Beweis der Wahrheit des Christenthums, der Lehre, daß der Gekreuzigte Auferstandene und gen Himmel Gefahrne Jesus von Nazareth Gottes Sohn, der Herr und Heiland der Menschen ist. Wer die Wahrheit der evangelischen Geschichte überhaupt gelten läßt, dem ist diese That der Auferweckung, wie alle Thaten Jesu, gewiß und wahr, und die ganze evangelische Geschichte, und eine jede darinn erzählte That unsers Herrn, trägt das Siegel ihrer Wahrheit an sich selbst; aber die Wahrheit des Todes und der Auferweckung des Lazarus, wird ganz besonders durch mehrere Umstände, die jeder nachdenkende Leser leicht wahrnehmen kann, ausser allen Zweifel gesezt. Wenn es nun jezt Menschen giebt, die diese Geschichte nicht glauben wollen, so können wir uns darüber um so viel weniger wundern, da es Menschen gegeben hat, die diese Geschichte erlebt, die diese That mit Augen gesehen, sie nicht geläugnet haben, und doch nicht haben glauben wollen. — Aber es kommt nicht immer auf Beweise an; — und die Erkenntniß der Wahrheit hängt nicht vom Verstande ab.

ab. Es giebt eine solche Menge sogenannter „Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion" und viele von ihnen sind mit einer solchen Gelehrsamkeit, Scharfsinn, überzeugenden Gründlichkeit geschrieben, daß man sie nicht hat widerlegen können, wie im Gegentheil Alles, was gegen das Christenthum gesagt worden, vielfältig und so gründlich widerlegt ist, daß wenn es auf Beweise ankäme, wenn die Erkenntniß der Wahrheit vom Verstande abhienge, und der Verstand von Herz und Leben unabhängig wäre, man sich wundern müßte, wenn in der Christenheit noch ein Mensch gefunden würde, der nicht mit voller Ueberzeugung ein Christ wäre; — aber, wenn die göttlichen Thaten unsers Herrn selbst gewisse Menschen, die nicht glauben wollten, nicht zum Glauben bringen konnten, was werden denn unsere Beweise der Wahrheit jener Thaten thun? Man glaubt, Alles gesagt zu haben, wenn man sagt: Ich kann nicht glauben! Und bei Manchem ist es Wahrheit; er kann nicht glauben, — aber nicht aus dem Grunde, weil ihm, wie er sagt, der Glaube nicht gegeben sey; nein, nicht einem einzigen Menschen wird der Glaube gegeben, aber er wird von Allen, denen ein Wort Gottes, das sich an dem Verstande und Herzen eines jeden Wahrhaftigen, als Wahrheit beweiset, überliefert wurde, als erste und heiligste Pflicht gefordert. Mancher kann nicht glauben, weil er erst nicht glauben wollte; er kann die Wahrheit nicht mehr als Wahrheit erkennen, weil er sein Auge verdorben, weil er die Wahrheitsliebe verlohren und die Lügenliebe angenommen, den Wahrheitssinn in sich ver-

vernichtet und in einen Lügensinn verwandelt hat. Der Herr Jesus sagt: Das Auge ist die Leuchte des Leibes; wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn, wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn; wenn aber das Licht das in dir ist, Finsterniß ist, — wie groß wird die Finsterniß seyn! Er sagte: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Er zeigte allen einen untrüglichen Weg, seiner Person wegen zur Ueberzeugung und Gewißheit zu gelangen, indem er sagte: So Jemand will den Willen thun Dessen, der Mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Den Juden, die auch nicht glauben konnten, erklärt er ihr Nichtkönnen, wenn er zu ihnen sagt: Wie **könnet** ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht? Als ob er sagen wollte: ich würde mich wundern, wenn ihr glauben könntet, — bei dieser eurer Abhänglichkeit von Menschen, und Abgewandtheit von Gott, bei dieser Begierde nach Lob und Ehre auf Erden, da ihr euch fürchtet, den Menschen zu misfallen, und daß ihr Gott, auf den ihr allein sehen solltet, gefallen möchtet, nicht verlanget. — So sagt auch der Apostel Paulus: Der Glaube ist nicht Jedermanns Sache; (und Mancher macht sich groß damit, daß **Glauben** seine Sache nicht sey!)

aber

aber er redet dann auch von Menschen mit zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben; von solchen Menschen sagt er: Dafür, daß sie die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. So ist es also das Böseste und Unseligste, was einer von sich selbst sagen kann, wenn er sagt: Ich kann der Wahrheit nicht glauben! Und da es wirklich mit dem Menschen zu einem solchen bösen und unseligen Nichtkönnen kommen kann, so laßt uns über uns selbst wachen, und Gott unablässig bitten, daß Er uns ein sehendes Auge und ein hörendes Ohr und ein offenes Herz für die Wahrheit geben und erhalten wollte!

VIII.

Geliebte! Wir wollen am nächsten Sonntage mit einander das heilige Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi geniessen; wollen uns dabei gemeinschaftlich unsers Gottes und unsers Heilandes freuen, unserm Glauben, unserer Hoffnung, unserer Liebe neue Nahrung und Stärkung suchen, und überhaupt aus dem unausforschlichen Reichthum Christi Gnade um Gnade, und Kraft um Kraft zu erlangen suchen. Dazu bedürfen wir ja wohl alle einer Vorbereitung! Dazu haben wir alle ja wohl sehr nöthig, die Wichtigkeit und Heiligkeit dieser Sache zu bedenken, die zeitlichen Dinge und Angelegenheiten einmal ruhen zu lassen, und zu beherzigen, daß es himmlische Dinge giebt, und daß wir eine Ewigkeit vor uns haben; einmal hineinzuschauen in uns selbst, unser eigenes Innere zu erforschen, und strenge uns selbst zu richten, vor Dem, der in das Verborgene siehet und dessen Auge ist wie eine Feuerflamme; die Hindernisse der Gnade und Wahrheit, des göttlichen Lichts und Lebens, aus uns hinweg zu schaffen, und unser sonst so leicht und sehr zerstreutes, und mit so viel Nichtigem angefülltes Gemüth in eine solche Stimmung zu setzen, daß wir des Segens dieser segenvollen Anstalt theilhaftig werden können.

Es ist nicht einerlei, wie wir vor dem Herrn, unserm Gott erscheinen. Es muß uns ein Bedürfniß und ein Ernst seyn um Seine Gnade und Gabe, um Seine Kraft und Seinen Trost. Er siehet das Herz an, und Aufrichtigkeit ist Ihm angenehm; er will Menschen vor sich haben, in deren Geist kein falsch ist. Er siehet die Niedrigen gnädig an, und hat einen Greuel an denen, die hoch sind in ihres Herzens Sinn. Er widerstehet den Hoffärtigen und giebt Gnade dem Demüthigen. Die Armen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Zu sich gerufen hat er die Mühseligen und Beladenen, und ihnen Erquickung verheissen. Selig gepriesen hat er die Armen am Geiste, und die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. So sollen wir uns denn vor Ihm demüthigen, damit Er uns erhöhe; unsere Sünden erkennen, bekennen und richten, damit wir Vergebung erlangen; unsere Armuth einsehen, damit Er uns gebe und mittheile was uns mangelt, und was doch zum Leben und zur Seligkeit unentbehrlich ist; erkennen sollen wir es tief und wahr, daß wir Nichts sind, und hungern und dürsten nach der Gabe Seines Lebens, damit wir etwas werden zu Seinem Lobe.

Wer aber glauben wollte, diese uns so nöthige und nützliche Vorbereitung wäre schon damit gethan, daß er sich bequemet hat, eine Stunde von seiner Arbeit abzubrechen, und hier in der Kirche mit zu singen, zu beten, zu hören, der irret. Das soll uns freilich dazu leiten und helfen, daß wir uns vorbereiten, aber es ist bei weitem nicht die ganze Sache. Das eigentliche

liche Wesen der Vorbereitung soll darinn bestehen, daß ein Jeder daheim für sich selbst, in der Stille, sich selbst vor Gott demüthiget, und sein Herz, das innigste Verlangen seiner Seele, zu Gott richtet, und mit Gebet und Flehen vor Gott kund werden lässet. Hier thun wir, was sich bei der großen Verschiedenheit, die unter uns statt hat, gemeinschaftlich thun läßt; aber das Beste und Eigentlichste muß jeder für sich selbst daheim thun. Laßt uns denn diese Stunde nutzen, und alles entfernen, was uns stören und den Eindruck der Wahrheit auf uns schwächen könnte.

Herr Jesu! barmherziger freundlicher Heiland, Du rufest uns arme, verirrte, verlohrne Menschen zu Dir, und wenn wir zu Dir kommen, so willst Du uns nicht hinweg stossen, sondern, wie sündig und unrein, wie unwerth und elend wir auch seyn mögen, so willst Du uns doch erbarmend annehmen, und willst uns erquicken und willst uns reinigen, und aus Deinem unausforschlichen Reichthum geben, so viel wir bedürfen; — Du kannst und willst uns alle unsere Sünden vergeben, alle unsere Gebrechen heilen, unser Leben vom Verderben erlösen, und uns krönen mit Gnade und mit Barmherzigkeit. O daß unsere ganze Seele voll Freude wäre über Dich! und voll Liebe zu Dir! und voll Glauben an Deine große Gnade und an Deine überschwengliche Kraft! Ach Herr, sey uns gnädig! und sey uns nahe mit Deinem Geiste. Gieb uns ein offenes Herz für Dich und Deine Wahrheit. Nimm alle Hinderniſie des Lichts und Friedens aus uns hinweg! Bewahre uns vor allem Selbstbetrug;

gieb

gieb uns zu erkennen, wie wir es meinen, und leite uns auf rechter Strasse um Deines Namens willen! Schenke uns allen einen Eindruck von Deiner Liebe und Herrlichkeit, daß wir Alle zu Dir kommen, bei Dir Leben und volles Genüge finden, und ewiglich bleiben in Deiner Liebe!

Joh. VI. 37.

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen."

Ich will erstens davon reden, was es heisse: zu Christus kommen? oder: wie wir zu Ihm kommen sollen? Zweitens von der Versicherung, die unser Herr demjenigen giebt, der zu Ihm kommt.

1.

Wenn unser Herr Jesus Christus während seines Wandels auf Erden in die Menge des versammelten Volks hinein rief: **Kommt her zu Mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken!** oder: **Wen da dürstet, der komme zu Mir, und trinke!** so war wohl bei allen, die diese Worte damals hörten, über den Sinn derselben kein Zweifel; sie verstanden wohl alle, was Jesus damit sagen wollte; alle, auch diejenigen, die ihrer nicht achteten, fanden darin eine Einladung Jesu an alle Mühselige, Beladene, Durstige. Daß diese Menschen, deren Gemüthsbeschaffenheit er mit diesen Worten bezeichnete, zu ihm kom-

kommen sollten, das verstanden sie alle wohl, wie Er es wollte verstanden haben, — daß diese Menschen im eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Worts zu ihm kommen, sich mit ihm bekannt machen, sich ihm entdecken, ihre Noth und ihr Bedürfniß ihm äussern, und die Abhelfung ihrer Noth, die Befriedigung ihres Bedürfnisses von Ihm erwarten sollten. Freilich wurde dazu Glauben erfordert; man mußte, wenn man diese Einladung nicht thöricht finden und sie befolgen sollte, es Jesu zutrauen, daß Er Mühselige erquicken und Durstige tränken, — daß Er die edelsten und sonst durch nichts und durch Keinen zu stillenden Bedürfnisse des menschlichen Geistes stillen könne. Wer ihm das nicht zutrauete, der befolgte auch seine Einladung gewiß nicht. Um sie zu befolgen, wurde denn, bei diesem Glauben an Ihn, erfordert, daß man sich aufmachte, zu ihm hingieng, ihn in seiner Wohnung, oder bei seinen Freunden, oder auf der Strasse, oder auf dem Felde aufsuchte, zu hören und zu sprechen suchte, seinen Glauben bekannte, sein Bedürfniß entdeckte, und von Ihm erwartete, was man sonst auf keine Weise und von keinem Menschen erhalten konnte.

Das hieß also damals **kommen zu Jesus.** Und sollte dies Wort jetzt etwas anders bedeuten? müßten wir uns jezt etwas anders dabei denken? Ich glaube nicht; vielmehr dünkt mir jede andere Erklärung, die man diesem Worte giebt, unnatürlich und gezwungen. **Kommen zu Jesus** heißt noch, was es damals hieß: zu ihm hingehen, sich unmittelbar an Ihn selbst

selbst wenden; nur ist der Weg zu Ihm jezt anders, als er damals war. Damals konnte man ihn suchen, — zu Jerusalem, oder zu Capernaum, oder zu Nazareth, am Jordan, am See Tiberias, oder in der Wüste; jezt wandelt er nicht mehr persönlich sichtbar auf Erden, — wo sollen wir ihn suchen? wie sollen wir zu ihm kommen?

O daß uns diese Frage über alles wichtig wäre! daß nur manche Seele bei sich selbst dächte: Gern wollt' ich wallen, so weit meine Füsse mich tragen, könnte ich so zu Ihm kommen, und dann, kühn gemacht durch die Freundlichkeit seines Angesichts und die Frage seiner Gnade: Was willst du? Ihm alle meine Noth entdecken, und bei Ihm allen Durst meines Geistes stillen! Daß nur Mancher, müde des Sündenlebens und der Nichtigkeit, und besorgt wie er möge selig werden, bei sich selbst dächte: Hätte ich damals in Judäa gelebt, als Er dort wandelte, wie freudig hätte ich seine Einladung annehmen, wie bald auf sein Wort hin, zu Ihm kommen wollen! Nichts hätte mich abhalten sollen, Ihn zu suchen, bis ich Ihn gefunden hätte; Stunden und Tage lang wäre ich Ihm nachgelaufen in die Wüste, und hätte ich Ihn da nicht gefunden, hätte ich mich durch das dichteste Gedränge des Volks zu Ihm hingedrängt, wenn er lehrte im Tempel; und wäre es mir auch da nicht gelungen, so hätte ich, ohne Rücksicht auf Menschen, wie jene Sünderin, mich zu Ihm hingedrängt da er zu Tische saß im Hause des Pharisäers, unbekümmert, was man dort von mir und meinen Worten und Thränen gesagt hätte.

Dünkt

Dünkt dir das zuviel? Findest du das übertrieben? Ach! dann sagst du eben damit: Mir dünkt, so vieler Mühe sey Jesus Christus doch auch nicht werth! so vieler Mühe sey das ewige Leben doch auch nicht werth! Und wenn du meinest, bei weniger Ernst und weniger Mühe Seiner, und des ewigen Lebens, das Er allein hat und giebt, theilhaftig werden zu können, so betrügst du dich. — Ist es dir aber so recht, denkst du so bei dir selbst, — wohlan! so thue jezt, was du damals wolltest gethan haben. Laß dich nichts hindern, Ihn zu suchen; setze dich über alle niedrige, haltende Rücksichten hinweg; — du darfst nicht in das gelobte Land wallfahrten, Er ist dir näher! du gehest oder liegest, so ist Er um dich, und siehet alle deine Wege; es ist kein Wort auf deiner Zunge, daß Er nicht alles wisse. So suche Ihn denn, wo Er auch, als Er hienieden wandelte, Gott suchte; komme zu Ihm, wie Er auch zu Gott kam: Gehe in deine Kammer, und schließe die Thür hinter dir zu, und bete zu dem Herrn der Herrlichkeit, der wie sein Vater in das Verborgene siehet; was du Ihm wolltest sagen, wenn du Ihn gesehen hättest, wenn Er persönlich vor dir gestanden wäre, das sage Ihm da eben so. Nur auf diesem Wege, und auf gar keinem andern, kannst du **zu Jesus Christus kommen**; nur so, und anders gar nicht, kannst du dich **unmittelbar an Jesus Christus selbst wenden.**

Wir nahen uns zwar allerdings auch dann zu Jesus, wenn wir Sein Abendmahl halten, oder wenn wir Sein Wort lesen; aber das ist nicht das Kommen,

das

das in den Einladungen des Herrn eigentlich gemeint ist, daß man sich nehmlich im Glauben, mit dem innigsten Verlangen der Seele an seine Person selbst wende. Dies kann nicht anders geschehen, als durch das **Gebet des Glaubens.** Dies muß vorher gegangen seyn, ehe man bei dem heiligen Abendmahle zu Ihm kommen und da Ihn als das Brod des Lebens genießen kann.

Glauben an Jesus, und **kommen zu Jesus,** ist dann nicht einerlei; das Lezte sezt das Erste voraus, und kann ohne das Erste nicht geschehen. Oder, man kann sagen: das Kommen zu Jesus ist der lebendige wirksame Glaube, der angewandte Glaube, der in Uebung gebrachte, und also thätige Glaube. Nikodemus und Joseph von Arimathia glaubten an Jesus, aber so lange Er auf Erden wandelte, kam Lezterer nicht zu Ihm. Wenn ein Israelit der damaligen Zeit die Einladungen und Verheissungen des Herrn Jesu hörte, und in seinem Herzen glaubte, Er könne das Alles leisten und geben, was er verspreche, nun aber bei seinen Arbeiten und Geschäften blieb, seine gewohnten Uebungen der Gottseligkeit fortsezte, das Alte Testament las, seine gewohnten Gebete betete, und also von seinem Glauben nie die Anwendung machte, daß er bei sich selbst gedacht hätte: ich will zu Jesus hingehen, will ihm seine Einladungen und Verheissungen vorhalten, ihm meine Anliegen entdecken, und bitten, daß er sich meiner annehme! — hätte einem solchen sein Glauben auch geholfen? hätte er auch wohl sagen dürfen, er sey zu Jesus gekommen? —

Und kann dir dein Glaube was helfen, darfst du wohl sagen, du seyst zu Jesus gekommen, wenn du seine Einladungen und Verheissungen zwar wohl liesest, und glaubest, daß Er allein von allem Uebel befreien und das ewige Heil geben könne, läßest es aber damit und mit dem allgemeinen Mitmachen dieser und jener Dinge gut seyn, trittst nicht Einmal mit deiner Last, deinem Anliegen, deiner Noth vor Ihn hin und bittest, daß Er sich deiner erbarme; erwartest Vergebung der Sünden und ewiges Leben vom Ihm, und nennest und bekennest deine Sünden Ihm vielleicht nie, — bleibst deines Zornes, deiner Wollust, deines Geitzes, deines Stolzes u. s. w. Knecht, und bittest den Sohn Gottes nie, daß Er dich davon frey machen, daß er diese Last dir Mühseligen und Beladenen doch abnehmen möge; siehst es als eine ausgemachte Sache an, daß du Ihm angehöreſt, und hast vielleicht dieser großen Sache wegen noch nicht ein Wort mit Ihm geredet, — darfst du da sagen, du seyst zu Jesus gekommen?

Ich glaube der Unterschied der zwischen glauben an Jesus und kommen zu Jesus ist, ist wichtiger als er angesehen wird; und ich fürchte das Nichtachten dieses Unterschieds ist sehr allgemein, und enthält die Ursache, warum mancher Mühselige und Beladene, dem man doch den Glauben nicht absprechen mögte, nicht erquickt wird bei seinem Glauben; warum mancher Durstige kein Wasser des Lebens erhält; warum Manchem seine geistlichen Gebrechen nicht geheilt werden; warum Mancher arm bleibt bei seinem Glauben, ohne Gold zu erhalten, das im Feuer durchläu-

läutert ist, wodurch er reich würde; warum Mancher bloß bleibt, ohne ein weisses Kleid zu erhalten, das seine Schande bedeckte; warum Mancher blind bleibt, ohne Augensalbe zu erhalten, wodurch er würde sehen können. Er hat nur die Theorie, nur die Lehre des Glaubens, aber nicht das Leben des Glaubens; es ist kein angewandter, in dem Bitten, Suchen und Anklopfen in Ausübung gebrachter, und also thätiger Glaube.

Kommen zu Jesus heißt denn aber freilich nicht: Kommen und wieder weggehen; sondern: Kommen und Wiederkommen, kommen und bleiben; alles haben an Jesus, und sich Jesus unentbehrlich seyn lassen.

Aber was willst du bei Jesus? Warum wünschest du zu Ihm zu kommen? Bedenke, welchen Menschen seine Einladungen und Verheissungen eigentlich nur gelten. Es sind solche, die an Ihn glauben; die nach dem Willen seines Vaters, Ihn, den Sohn Gottes, ehren, wie sie den Vater ehren. Denn wenn du nicht glaubest, daß Jesus Gottes Sohn ist, wie kannst du daran denken, zu Ihm zu kommen? — Es sind ferner Mühselige, Beladene, Dürstende, die er rief und die er ruft. Also **Bedürfniß**, Bedürfniß wahr und dringend wie Hunger und Durst, soll dich zu Jesus hintreiben, in dem gewissen Glauben, daß Er der einzige unausforschlichreiche, allgenügsame Besitzer und Geber Alles dessen sey, was der Mensch bedarf, um von seinem Verderben errettet, des ewigen Lebens, des Reiches Gottes und Seiner Herrlich-

keit theilhaftig zu werden. Kannst du aber dir selber helfen, so bedarfst du Seiner nicht. Kannst du dich selbst von Sünde und Tod erlösen, so bedarfst du Seiner nicht. Kannst du dir selbst Geist, Kraft und Herrlichkeit Gottes mittheilen, so bedarfst du Seiner nicht: und warum wolltest du denn zu Ihm kommen? — Bist du aber hülflos in dir selbst, bedarfst des Allen und glaubest wahrhaftig, daß man das Alles nur allein bei Jesus suchen und finden könne, — o, dann eile zu Ihm, — dann folge Seinem Rufe!

II.

Wer so zu Jesus kommt, der darf sich eine gute, freundliche Aufnahme bei Ihm versprechen. Die sichert Er einem solchen schon vorher zu; denn Er sagt: Wer zu Mir kommt, **den werde ich nicht hinausstossen!** Ich werde ihn nicht abweisen; Ich will ihn annehmen. O, es liegt eine Huld und Gnade in diesem Worte, die unaussprechlich ist, und die tiefstgebeugte Seele aufrichten, eine Freundlichkeit, die das betrübte Herz eines Sünders, der von ferne steht und nicht hinzunahen mag, erheitern und ermuthigen muß! Siehe, wie elend, wie unrein, wie unwerth du seyn magst, — wenn du zu Jesus kommst, Er will dich aufnehmen; Er will sich nicht von dir wenden, wenn du dich an ihn wendest; Er will dich nicht abweisen, unter keinem Vorwand; wie verachtungswerth du seyn magst, Er will dich nicht verachten, du sollst ihm willkommen seyn, Er will sich dir hingeben, will sich alles von dir sagen und klagen lassen, und dich nicht ohne Erquickung und Stärkung von sich lassen. Ein

Armer scheut sich oft zu einem Reichen und Vornehmen hinzugehen, er muß befürchten, abgewiesen zu werden, verachtet zu werden, oder vergeblich zu gehen; — ja, denke nur, wenn du dich irgend einem heiligen Menschen ganz entdecken, ihn in das Innere deines Herzens und Lebens hineinschauen lassen solltest, wie würde dich der Gedanke abhalten: Er wird mich verachten, wenn er mich ganz erkennet wie ich war und bin! er steht so hoch über mir, er wird sich nicht so tief zu mir herablassen können; und wie darf ich's wagen, auf ihn und seine Güte Anspruch zu machen, zu verlangen, daß er mir seine Kraft weihen soll, da er so viele würdigere Menschen damit erfreuen kann? — Alle diese und ähnliche Rücksichten fallen hier weg, und damit du sie fahren lassest, dich durch sie nicht einen Augenblick abschrecken und aufhalten lassest, so versichert dir Jesus zum voraus: Wann du zu mir kommst, so will ich dich nicht hinausstossen! ich will dich nicht abweisen, ich will dich auf- und annehmen!

O wahrhaftig, es ist ein theures und aller Annahme werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder anzunehmen und selig zu machen, auch die allervornehmsten, — auch die Zöllner und die Hurer, wenn sie, des Sündenlebens reuigmüde, bessere Menschen werden wollen! Hat der Herr, während seines Wandels auf Erden, auch wohl einen Einzigen, auch wohl den allerschlechtesten Menschen abgewiesen, der mit Demuth und Glauben auf Sein Wort hin zu ihm kam? auch wohl den ungerechten Zöllner, den verloffenen Wollüstling, die

gemeine berüchtigte Sünderin, wenn sie mit Vertrauen, mit Reue, mit innigstem Verlangen errettet zu werden, zu Ihm kamen? Nein, mit Huld und Erbarmung hat er sie aufgenommen, hat alles um sie gethan, und sich auch um ihrentwillen nachsagen lassen: er sey ein Fresser und ein Weinsäusser und halte sich nur bei schlechtem Gesindel auf. Er sagte ja: Er sey in die Welt gekommen, ein Arzt für Kranke, nicht für Gesunde, Sünder zur Busse zu rufen und nicht Fromme (es ist aber Keiner gesund und fromm, als der es durch Ihn geworden ist), — die Verlohrnen zu suchen und zu retten, sey er gekommen (und verlohren sind alle, nur der nicht, der sich finden und leiten ließ von Ihm; der weiß, wie er daran ist und wohin er geht). Und wenn du weißt, was du ja wissen sollst, daß Seine Augen nach dem Glauben schauen, wenn du sein Wort beherzigst: Selig sind, die mich nicht sehen und doch an mich glauben! wie getrost darfst du zu ihm gehen, wie zuversichtlich gewiß seyn, daß er dich aufnehme mit Gnade und Freundlichkeit.

Wie aber der Sinn des Wortes „Kommen zu Jesus" nicht damit erschöpft ist, daß man sich einmal an Ihn wende, und sich dann bald wieder abwende von Ihm, Ihn wieder lasse, wieder ohne Ihn lebe; sondern daß man in Ihm Alles habe, daß Er uns als die einzige Nahrung des Lebens unentbehrlich sey; so ist auch der Sinn des Wortes Jesu: **Den werde ich nicht hinausstossen!** nicht damit erschöpft, daß er uns versichert, er werde Jeden, der sich zu Ihm wendet, auf- und annehmen; sondern Er versichert uns

damit, Er wolle einen solchen, dem Er Alles ist, annehmen als Sein Eigenthum, als Seinen Angehörigen, und ihn als Sein Eigenthum bewahren. Er soll nicht mehr gehören zu denen, die draussen sind (denn Er spricht: Ich will ihn nicht hinaus stossen!), die an dem Herrn und seiner Herrlichkeit keinen Antheil haben; er soll zu dem Volke des Eigenthums gehören, und als einen solchen will ihn Jesus gegen alles Feindliche schützen, durch alles Widrige hindurch helfen, bis zur Auferstehung, und sich nun und ewig, nach Maaßgabe seines Glaubens und seiner Treue, an ihm verherrlichen. Darum sagt er alsobald darauf: Das ist der Wille Dessen, der Mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage! Wer nun Seinem Worte glaubet und zu Ihm kommt, der gehört zu denen, von welchen Er gesagt hat: Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie Mir aus meiner Hand reissen.

Laßt uns denn diese huldreiche gnadenvolle Einladung des Heilandes der Welt nicht vergebens vernommen haben! Laßt uns ihr folgen! Laßt uns in völliger Aufrichtigkeit, so wie wir sind, wie Er uns kennet, uns vor Ihm darstellen, im Vertrauen auf seine große Güte, und Ihn bitten, daß er uns annehme! Und hat er uns angenommen, — o, so laßt uns bei Ihm bleiben, aus Seiner Fülle nehmen, was wir bedürfen, damit wir je länger je völliger in Ihm, Leben und volles Genüge haben!

IX.

Röm. X. 3, 4.

„Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt; und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht.“

G. Z.! Als die Israeliten in der Wüste waren, und schon das Gesetz Gottes, das sich aber in der Wüste seinem ganzen Umfange nach nicht ausüben ließ, empfangen hatten, sagte Moses zu ihnen: Wenn ihr in das verheißene Land werdet gekommen seyn, so sollt ihr deren keines thun, das wir heute allhie thun, ein Jeglicher was ihm Recht dünkt! Damit war dem Israeliten das Handeln nach eigenem Recht und Gutdünken, das Handeln nach eigener Ueberzeugung, — ein Verhalten, das sich auf eigene, selbsterwählte Begriffe von Recht und Unrecht, von edel und unedel, von heilig und gemein, gründete, untersagt und verboten. Die Israeliten lebten in der Wüste in einer ordentlichen bürgerlichen Verfassung; sie hatten ihre Gesetze und ihre

Ob-

Obrigkeiten, und also konnte einer in Sachen des gemeinen und bürgerlichen Lebens nicht thun, was ihm Recht dünkte, sondern er war an die Einrichtung, an die Gesetze und die Obrigkeit seines Volks gebunden; und so konnte denn Moses auch nicht, in Hinsicht auf das bürgerliche Leben, von den Israeliten sagen, bisher, in der Wüste, habe ein Jeglicher gethan, was ihm Recht gedünkt habe, — sondern er sagte dieses von ihrem religiösen Verhalten, von ihrem Verhalten in Sachen der Religion, der Gottesverehrung, — da habe bis jezt ein Jeglicher den gemeinschaftlichen Gott Israels auf seine Weise verehrt, und um seine Gnade und seinen Segen zu erhalten, gethan, was ihm selbst Recht gedünket habe; und das verbietet er ihnen jezt. Also ein willkührliches, selbst erwähltes religiöses Verhalten, da man keinen andern Grund hat, als seine eigenen, selbstbeliebten Begriffe von Recht und Unrecht, von heilig und gemein, — ein solches Verhalten, wie edel es auch geschienen hätte, war den Israeliten, so gut als Abgötterei, unerlaubt und verboten; durch ein solches Verhalten hörte ein Israelit auf, ein Israelit zu seyn. Ein Israelit sollte ein Mensch seyn, der, mehr als alle andere Menschen, Gott angehörig, Gott eigen und heilig, sich nach Gottes Willen (den andere Menschen nicht kannten) und nach Gottes Wort (das andere Menschen nicht hatten) verhalten mußte. Nach ihrem Recht- und Gutdünken wandelten und handelten alle Heiden. Ein Israelit verläugnete also die eigenthümliche unterscheidende Israelitengesinnung, und that auf seine Israelitenwürde Verzicht, wenn er, wie alle Heiden, sein ei-

genes Recht- und Gutdünken, das Gesetz seines Verhaltens, das Licht und Recht seines Lebens seyn ließ; Er verachtete und vernichtete eben damit, stillschweigend, und mit der That selbst, alle ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen und Anstalten Gottes, — sagte sich eben damit von Gott los, und hob das nähere Verhältniß, worinn er, als ein Israelit, mit Gott stand und stehen sollte, auf. Darum wurde ihm verboten, nicht zu thun, was ihm Recht dünke.

Dagegen wurde den Israeliten so oft, so ernst, so dringend bezeugt, daß das die einige größte Hauptsache sey, zu thun, was Recht ist vor dem Herrn, dem Jehovah, dem Gott Israels. So sagt Moses zu ihnen: Ihr sollt **dem Herrn, eurem Gott** folgen, und **ihn** fürchten, und **seine** Gebote halten, und **seiner** Stimme gehorchen, und **ihm** dienen, und **ihm** anhangen. Und gleich darauf sagt er wieder: Du sollst der Stimme des Herrn, deines Gottes, — nicht der Menschen, nicht deiner vermeinten Weisheit, nicht deines Herzens, — der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen, und thun, was Recht ist vor den Augen des Herrn, deines Gottes, nicht vor deiner und anderer Menschen Augen. Und abermal: Du sollst deinen Kindern sagen: das wird unsere Gerechtigkeit seyn vor dem Herrn, unserm Gott, wenn wir halten und thun alle diese Gebote, wie Er uns geboten hat.

Von

Von allen Verboten wurde den Israeliten keines so schwer, als dieses: nicht zu thun, ein Jeglicher, was ihm Recht dünke. Von allen Geboten wurde den Israeliten keines so schwer, als dieses, sichs von Gott bestimmen und sagen zu lassen, was Recht und Unrecht, heilig und gemein sey, worinn das unterscheidende Israelitenverhalten, und der unterscheidende vor Gott allein geltende Israelitenwerth bestehe, um sich dem gemäß zu verhalten. Alle Propheten, von Moses an, klagen, daß sie das nicht gethan, — sondern, entweder sich so verhalten wie andere Menschen, da sie denn zwischen Heidenverhalten und Israelitenverhalten, zwischen Heidenwerth und Israelitenwerth keinen Unterschied seyn ließen, — oder doch ihre Gerechtigkeit, ihre Tugend, ihren Werth in Etwas sezten und suchten, das sie selbst beliebt und erwählet hatten, das ihnen aber nicht von dem Herrn, ihrem Gott, als dasjenige geboten war, was in seinen Augen, einen Israeliten Werth gäbe und gerecht mache. Und darüber klagt auch noch der Apostel Paulus, wenn er in den Worten m. T. sagt: **Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, sind also der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, nicht unterthan.**

Diese Klage würde Paulus, wenn er noch in der Welt wäre, auch über die Christen führen; und er könnte von ihnen nicht einmal das sagen, was er, im vorhergehenden Verse, damals noch von den Juden sagen konnte: Ich gebe ihnen das Zeugniß,

daß

daß sie eifern um Gott, aber ohne Erkenntniß. — Auch die Christen lassen nicht mehr **Gottes** Willen und **Gottes** Wort die Richtschnur ihres Verhaltens und ihrer Bildung seyn, sondern sie richten und bilden sich nach **Menschenwillen** und nach **Menschenwort**; in Sachen, die Gott und Gottesverehrung, die die Gerechtigkeit und Seligkeit des Menschen betreffen, thut ein Jeglicher, was ihm Recht dünkt, und je weniger Rücksicht er in dem allen auf Gott und Gottes in den heiligen Schriften bekannt gemachten Willen nimmt, je willkührlicher er verfährt, je leerer von allem Christlichen seine Tugend und Gerechtigkeit ist, für desto vollkommner wird er gehalten. Auch sie erkennen, wie ehemals die Juden, die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, nicht unterthan.

Doch laßt uns der Sache näher treten, und die Ausdrücke des Apostels in den Worten des Textes nicht nur in ihrem damaligem Bezug uns deutlicher zu machen suchen, sondern auch die Sache in einer nähern Anwendung auf uns betrachten, — da wir dann 1) untersuchen, was eigene Gerechtigkeit ist? 2) worinn die ihr entgegen stehende Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, bestehet, und 3) wie der Glaube an Christus diese Gerechtigkeit giebt.

I.

Wenn der Apostel darüber klagt, daß die Israeliten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, zu

be-

behaupten trachteten, so sieht man leicht, daß er damit nicht jene gute heilige Bemühung der frommen Israeliten, immer besser und gerechter zu werden, und durch den Gehorsam gegen Gottes Willen und Wort, durch die Ueberwindung der Sünde, einen innern persönlichen, an ihrem eigenen Wesen haftenden, und von nichts anderm entlehnten und nur eingebildeten Werth vor Gott zu erhalten, tadelt. — Nein, diese Bemühung, das Edelste und Heiligste, was es im Menschen giebt, tadelt er nicht, — dazu will er ermuntern und helfen. Jeder Mensch kann und soll eine Gerechtigkeit erlangen, die ihm eigenthümlich ist. Jeder kann und soll für seine eigene Person sich wohlverhalten, — jeder, in dem Glauben an die Wahrheit und in der Heiligung des Geistes, von allem Argen und Ungerechten, das er in sich selbst hat, erlöset, gut und gerecht werden in sich selbst. — Wenn Paulus nun aber auch doch tadelnd von den Israeliten sagt: Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit zu behaupten, so ist das eben so viel, als ob er sagte: Sie wissen es nicht, was **Gott** am höchsten an den Menschen schäzt, was dem Menschen in **Gottes** Augen den größten Werth giebt; sie streben einem falschen selbsterwählten Bilde und Ziele von Israelitenwerth nach: nach ihrer Willkühr, **aus ihrem Eigenem** haben sie es bestimmt, was dem Israeliten vor Gott Werth gäbe, was Israelitengerechtigkeit sey, wie Herz und Verstand, Gesinnung und Verhalten eines gebildeten, gebesserten, gerechten Israeliten beschaffen seyn müsse, — da sie doch das alles sich hätten

ten von Gott bestimmen lassen, oder vielmehr es so annehmen und bestimmen sollen, wie Gott in seinem Worte sich darüber gegen sie erklärt hat. Und so wie das Bild und Ziel ihres Israelitenwerthes, ihrer Israelitengerechtigkeit, selbst erwählt, aus ihrem Eigenen bestimmet ist, so ist es auch von der Art, daß sie es aus ihrem Eigenen erreichen können, daß sie dazu Gottes, und seines Wortes und seiner Anstalten, seines Geistes und seines Lichtes und seiner Kraft gar nicht bedürfen; sondern aus eigenem Vermögen, in eigener, angebohrner, natürlicher Kraft und Weisheit und Güte, als selbstständig und von Gott unabhängig, alle Ungerechtigkeit, allen Unwerth von sich abthun, und den besten Werth, die vollkommenste Gerechtigkeit sich zu eigen machen können. Ihre eigene selbsterwählte Gerechtigkeit ist so niedrig und so gemein und so armselig, das sie nichts von dem Menschen fordert, was er nicht auch in seinem gegenwärtigen Zustand, aus seinem Eigenen leisten könnte; nichts, was die Kräfte des Menschen überstiege; — die Kraft des schwachen Menschen, die Weisheit des unwissenden Menschen, die Güte des schlechten Menschen ist dahinreichend; — und so bleibt er denn bei dieser Gerechtigkeit nicht nur in sich selbst wie er ist, sondern wird durch sie immer ungerechter und unwerther, — immer satter bei seinem Mangel, immer reicher bei seiner Armuth, immer selbstzufriedener bei seiner Schlechtigkeit, — immer bedürfnißloser für das Leben, das aus Gott ist, immer leerer an jedem Gefühle der Demuth.

Eigene Gerechtigkeit ist denn nicht einerlei mit persönlicher Gerechtigkeit; und dies ist um so viel gewisser des Apostels Sinn nicht, als er in diesem ganzen Briefe zeigt, daß den Israeliten ihre großen Vorzüge, die sie durch die Abstammung von Abraham hatten, nicht helfen, wenn sie nicht auch selbst in den Fußstapfen Abrahams wandelten, und sich selbst, so wie er, wohlverhielten vor Gott. Eben so wenig kann denn die getadelte eigene Gerechtigkeit das heilige Bestreben des thätigen Glaubens bezeichnen, da man, nachdem man Vergebung der Sünde erlangt hat, durch die Gnade Gottes, nun auch die Sünde gänzlich zu überwinden sucht, durch die Gabe Gottes, — oder: nachdem man gerecht geworden ist durch den Glauben, nun auch die Heiligung zu erlangen sucht, aus dem Vermögen, das Gott darreicht.

Eigene Gerechtigkeit ist so viel als Gerechtigkeit aus dem Eigenen, aus eigenem Dünkel erwählt und aus eigener natürlicher Kraft erlangt; Gerechtigkeit nach hergebrachter Menschenlehre und eigenen Lüsten, und nicht nach Christo, wobei keine Unterthänigkeit (nicht unterthan sagt Paulus) des Verstandes und Herzens unter dem Willen und Worte Gottes ist, wozu kein Licht und keine Kraft des heiligen Geistes erfordert wird; und wobei man ohne Erkenntniß der Sünde, ohne Einsicht seiner eigenen Ungerechtigkeit und Verdorbenheit, und daß man sich selbst nicht davon helfen könne, zufrieden mit sich selbst, und ungebessert in sich selbst bleibt. Das Wort **eigen** ist das nehmliche und wird in dem nehmlichen

Sinne

Sinne gebraucht, womit und worin Christus von dem Teufel sagt, er rede **aus seinem Eigenen**; und von dem Antichrist, er werde kommen in seinem **eigenen** Namen; und von der Welt, sie habe **ihr Eigenes lieb.**

Wir haben vor acht Tagen den Unterricht des Herrn Jesu über das, was den Menschen gemein macht, betrachtet, und zugleich die Meinungen der Juden darüber gehört, so wie auch der Welt überhaupt; dabei ist denn schon gewissermassen von der eigenen Gerechtigkeit der Juden geredet worden. So wie nemlich ein Mensch in ihren Augen in dem Maaße gemein wurde, worinn er die pünktliche Befolgung der Aufsätze der Aeltesten unterließ; so schäzten sie die Gerechtigkeit und den Werth des Menschen nach dem Maaße seiner sorgfältigen Beobachtung jener menschlichen Aufsätze, in allen Kleinigkeiten. — Wer von dieser selbsterwählten eigenen Gerechtigkeit, die besonders durch die Pharisäer gelehrt und erhalten wurde, mehr hören will, der lese das XXIII. Cap. Matth. Nur muß man nicht denken, daß eben alle Juden und alle Pharisäer die Sache so gar grob und elend genommen hätten; Männer, wie Nikodemus und Gamaliel, werden nun wohl auf breite Denkzettel und große Säume, auf Händewaschen und vielfache Reinigungen aller Gefässe, auf das Verzehenden aller Gartengewächse und dergleichen keinen so hohen Werth gelegt haben, daß sie sich um dieser Dinge willen in ihrem eigenen Gewissen und vor Gott gerecht gehalten hätten.

Und doch traf auch sie die Klage des Apostels. Auch die beßern Israeliten, dem größten Theile nach, trachteten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten und zu behaupten, und waren also der Gerechtigkeit Gottes, die vor Gott bestehet und gilt, die Gott anerkennt, nicht unterthan. Sie suchten in ihrem eigenen Gewissen und vor Gott, durch die Erfüllung des Gesetzes, gerecht zu werden, und so nahmen sie denn das Gesetz in einem solchen Sinne, daß sie doch einigermassen damit fertig werden konnten. So gieng aber der ganze göttliche Zweck des Gesetzes an ihnen verlohren. Was ihnen gegeben war, ihre eigene Unwürdigkeit und Ungerechtigkeit zu erkennen, daraus machten sie Gerechtigkeit und Ruhm vor Gott; was sie in sich selbst und vor Gott demüthigen sollte, damit erhöheten sie sich vor sich selbst und vor Gott. Es war ihnen bei dem verdammenden Gesetze ganz wohl, und der Fluch desselben konnte sie nicht ängstigen und kein Verlangen nach Gnade und Hilfe in ihnen erregen, weil sie sich für keine Schuldner des Gesetzes hielten, und es, ihrer Meinung nach, nichts an ihnen zu fordern habe. Sie hielten das Ceremonialgesetz für das Wichtigste und Beste des Judenthums; und das war es auch, nur nicht in dem Sinne wie sie es nahmen, da sie die Gebräuche desselben beobachteten, aber nicht auf den Geist und die Kraft derselben, nicht auf die darinn enthaltene und darinn abgebildete Sache sahen, sich diese nicht über alles wichtig seyn ließen. So drückend und lästig das Ceremonialgesetz durch seine vielen Vorschriften auch war, so erfreuend und erquickend war es doch auch in seiner Bedeutung; es evangelisirte,

hatte eine evangelische Bedeutung, enthielt ein in Bildern und bedeutenden Handlungen verfaßtes göttliches Evangelium von der Gnade und Hülfe Gottes. Was sollte aber ein Evangelium der Gnade und Hülfe Gottes gegen Sünde und Strafe, solchen Menschen, die durch die Erfüllung des Gesetzes gerecht werden konnten? Die Lehre vom Opfer und von der Vergebung der Sünde war doch eine der vorzüglichsten Hauptlehren des Judenthums. Wenn aber nur Israel alle Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert in Geist und Wahrheit aus eigener Kraft erfüllen konnte; was sollte denn die göttliche Anstalt der Begnadigung, Versöhnung, Reinigung, Segnung? Wozu hatte denn Gott einen Gnadenstuhl unter seinem Volke aufgestellt, zu dem alljährlich der Hohepriester mit dem Blute, ohne welches keine Vergebung geschah, hineingehen und die Versöhnung für des Volkes Sünde suchen und finden, und an welchen Gnadenstuhl und die an ihm haftende Verheissung Gottes sich immerfort eine jede, unter dem verdammenden Gefühl der Sünde bekümmerte Seele im Volke, wenden und halten sollte? Daß eben darinn der Geist und die Kraft des Judenthums, die mehrste Weisheit und Kraft Gottes zur Hülfe von Sünde und Verderben, der vesteste Trost für das Gewissen, die beste Reinigung des Herzens, die mächtigste Stärkung des Geistes zu allem Guten liege, und der Israelit dadurch eine Gerechtigkeit suchen und erlangen müsse, die Gott anerkenne, die Gott sich gefallen lasse, und die in dem Gerichte Gottes bestehe, — das sahen sie nicht, — sondern suchten durch die Erfüllung des Gesetzes nach dem Buchstaben,

staben, durch gute Werke und Handlungen, durch ein unbescholtnes Leben nach Gewissen und Ueberzeugung, eine eigene Gerechtigkeit zu behaupten, die ihnen nicht durch die göttliche Anstalt der Versöhnung und Segnung zu Theil geworden sey, wobei also diese, die Sache beim Lichte betrachtet, unnöthig oder überflüßig gemacht wurde, und sie des demüthigenden Gefühls ihres eigenen Elends, der beschämenden Erkenntniß ihrer eigenen tiefen, ihnen selber unheilbaren Verdorbenheit überhoben blieben. — Und ob wohl sie in die Fußstapfen ihres Vaters Abraham gewiesen waren, und es in der Schrift zu ihnen hieß: Höret Mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjaget, die ihr den Herrn suchet; schauet den Fels an, davon ihr gehauen seyd, und den Felsenbruch, daraus ihr gegraben seyd: Schauet Abraham an, euren Vater, und Sara, von welcher ihr geboren seyd! so dachten und fragten sie doch nicht wie nachher Paulus: Was saget die Schrift von unserm Vater Abraham? wie ist denn unser Vater Abraham beinahe ein halbes Jahrtausend vorher ehe, das Gesetz in die Welt kam, vor Gott gerecht geworden? Was hat Gott gefallen an unserm Vater Abraham? Was hat ihm Würdigkeit gegeben vor Gott? — Auf diese so natürliche und nothwendige Israelitenfrage, würde die Schrift ihnen die Antwort gegeben haben: Abraham **glaubete dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit!** Ihre eigene Gerechtigkeit, die sie zu behaupten trachteten, war also etwas ganz anders, als die Gerechtigkeit Abrahams, als das, was nach dem

göttlichen Zeugniße der Schrift, dem Abraham vor Gott zur Gerechtigkeit geworden ist; sie strebten also, einen falschen, selbst erwählten Israelitenwerth nach, sezten den unterscheidenden Gottgefallenden, und auf der Wage des göttlichen Gerichts gültigen Israelitenwerth in etwas ganz anders, als worinn er nach der Schrift, in ihren heiligen von Gott geliebten und gesegneten Vätern bestanden hatte.

So wie der Apostel von den Israeliten sagt, daß sie nicht erkennen die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, ihre eigene Gerechtigkeit zu behaupten trachten, und also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan sind, — so ist es auch jezt der Fall bei so vielen Menschen und Christen; von sehr vielen ist es wahr, sie erkennen nicht, was vor Gott als Gerechtigkeit gilt, sie sind weder mit dem Verstande, noch mit dem Herzen, noch in ihrem Verhalten, der göttlichen Offenbarung und Belehrung über Sünde und Gerechtigkeit unterthan, — sondern sie verachten das, lassens dahin gestellt seyn, und bestimmen aus ihrem Eigenen, was Gerechtigkeit sey, was **Gott** in seinem Gerichte als Gerechtigkeit anerkennen werde und müsse, streben also einem selbsterwählten Ideale und Bilde von Menschen- und Christenwerth nach. Von denen, die in der Sinnlosigkeit für Gott und alles Göttliche, in dem gänzlichen Unglauben an alle göttliche Wahrheit, in der völligen Verachtung aller göttlichen Anstalten, ihre Ehre und ihr Heil suchen, wollen wir nicht reden. Aber auch bei bessern Menschen neigt sich immer mehr Alles dahin. Alles ernste Rücksichtnehmen auf Gott und

Ewig-

Ewigkeit wird immer seltener, es ist immer seltener die Frage: Wie stimmt das mit den heiligen Schriften, mit den Worten und Anstalten Gottes überein? immer seltener die Frage: Wird das auch recht seyn vor Gott? kannst du gewiß seyn, daß es Gott gefalle? kannst du damit in dem Gerichte Gottes bestehen? Es wird immer seltener gedacht und gefragt: Ist das auch im Geiste des Christenthums? würde der Herr Jesus Christus das für Nachfolge Seiner, für christliche Gesinnung, christliche Weisheit, christliche Gerechtigkeit erkennen? Es wird immer mehr allein auf das gesehen, was den Menschen den Menschen angenehm macht, was ihm im Auge und Urtheile der Menschen Werth geben könne; und da wird denn ein ungeheurer Werth auf natürliche Anlagen, Fähigkeit, auf Verstand, Scharfsinn, Witz und dergleichen Dinge gelegt. Jemehr ein Mensch mit Verstand und Willen **sein eigen**, und je weniger er in dem allen **Gottes** ist; je dreister und vermessener er seinem eigenen Geiste folgt, und je weniger er dem Geiste Gottes unterthan ist, desto mehr Menschenwerth, desto mehr Bildung und Eigenthümlichkeit bewundert die Welt an ihm.

So wie die Israeliten die Gerechtigkeit in der Erfüllung des Gesetzes suchten, das sie denn doch nur in ihrem, nicht in Gottes Sinn erfüllten, das ihnen auch kein Leben gab, sie also ließ, wie sie waren, und wodurch sie denn alle die andern theuren göttlichen Anstalten stillschweigend für unnütz erklärten, obwohl sie die äußern Gebräuche derselben, als ein Stück des

Ge-

Gesetzes, sehr hoch schätzten; so sezt man jezt die Gerechtigkeit nicht in die Erfüllung irgend eines **göttlichen** Gesetzes, irgend einer **göttlichen** Lehre, sondern in die Befolgung einer Sittenlehre, die der Heide so gut wissen und üben kann, als der Jude und als der Christ; wozu es gar keines Gottes, und ja gar keines Glaubens an Gott und Ewigkeit bedarf; die es voraussezt, der Mensch könne und solle, wenn auch allenfalls ein Gott wäre, mit ihm in keiner Verbindung stehen; die ihm keine einzige Pflicht gegen Gott auflegt, sondern nur das lehrt, was er in Absicht auf sich selbst und andere Menschen zu thun habe; wodurch also alle Offenbarungen Gottes und alle Anstalten Gottes für unnütz erklärt werden, und die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt, und das ganze göttliche Zeugniß von dem Heile, das bei **ihm** ist, entweder geläugnet, oder doch als eine unwerthe Sache dahin gestellt gelassen wird. Mancher, der dem Geiste dieser Welt und dieser Zeit und seiner Lehre folgt, hat diese Absicht freilich nicht; er sieht es nicht ein, daß das **dahin** führt, aber es führt dann doch dahin.

Bei den Mehrsten ist die **eigene Gerechtigkeit** ein selbst gemachter falscher eigener Ruhm in sich selbst. Sie haben einen vor den Menschen untadelichen Wandel geführt, die Sünde und das Arge im Menschen kommt bei ihnen zu keinem groben Ausbruch, sie haben von Natur viel Gutes, das durch Erziehung und Umgang mit guten Menschen bewährt und gestärkt ist, sie erfüllen die Pflichten ihres Berufs gewissenhaft, dessen sind sie sich bewußt, und dabei bleiben sie. Aber vom

mensch

menschlichen Elend fühlen sie nichts in sich, und bedürfen also auch keiner Hülfe, ihre tiefern Gebrechen wollen sie weder erkennen noch heilen lassen, sie wollen es nicht wissen, daß sie im tiefsten Grunde ihres Wesens sind wie andere Leute, daß auch in ihnen eine Lust des Bösen, ein Widerstreben gegen die Wahrheit, ein Wiederspruch gegen das Gesetz Gottes ist, und daß in Manchem, der äußerlich nicht so gut scheint als sie, nicht so gebildet und gesitttet ist, nicht so manche einzelne treffliche Eigenschaft hat, doch innerlich mehr Offenheit und Raum für die Wahrheit, mehr zartes Gefühl eigener Sünde und Unwürdigkeit, mehr heisses Verlangen nach Gott und Gerechtigkeit vor Gott, und also auch mehr Würdigkeit vor Gott ist. Von Fehlern und Schwachheiten sprechen sie sich nicht los; aber daß sie sich so überaus sündig fühlen sollten, als die Wahrheit es fordert, davon sind sie weit entfernt. Was von der Verdorbenheit und dem Elend des Menschen gesagt wird, halten sie nicht für Wahrheit, nicht für Sache, sondern für alte Form der Lehre, die sie abgeschaft wünschten. Sie nehmen sich aus, wo die Schrift keinen Menschen ausnimmt, wenn sie von Allen, ohne einige Ausnahme, sagt: Sie sind alle abgewichen von Gott und seinem Wege, und allesammt untüchtig worden, zur Erfüllung alles vollkommenen Gotteswillens, da ist nicht der Gutes thue, oder gut sey, auch nicht Einer. Es ist hier, die Menschen betrachtet wie sie von Natur sind, kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, die der Mensch hatte, und wozu ihn das

Chri-

Christenthum zurückführen will. Ihnen fehlt das erste nothwendigste Erforderniß zum himmlischen Reiche: Armuth am Geiste, Erkenntniß und Gefühl des eigenen Mangels und eigener Hülflosigkeit, Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Weil ihr Ziel so nahe und niedrig ist, so lernen sie es nie aus eigener Erfahrung, daß das Gesetz keine Gerechtigkeit geben könne, um deswillen, weil es kein Leben giebt, keine Geisteskraft mittheilt zur Wegräumung aller Ungerechtigkeit aus dem Menschen, und zur Erfüllung aller Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert. Das Natürlichgute, das sie haben, giebt ihnen in ihrem Auge Werth genug, und sie schlagen es so hoch an, daß sie damit auch vor Gott zu bestehen denken. Sie gehören nicht zu den Sündern, die zur Busse zu rufen, der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist; nicht zu den Kranken, die nur Er heilen kann; nicht zu den Verlohrnen, die nur durch Ihn zurecht gebracht werden können. Sie können sich selbst helfen. Ihrenthalben ist Jesus Christus vergeblich gestorben; ihrenthalben Gottes Gnade vergeblich im Evangelio den Sündern verkündiget und angeboten; ihrenthalben die Verheissung des heiligen Geistes vergeblich gethan worden. Sie behaupten ihre eigene Gerechtigkeit, wozu das alles nicht nöthig ist.

II.

Diese eigene Gerechtigkeit ist entgegen und nicht unterthan der Gerechtigkeit Gottes, oder, wie es nach dem Sinne der Schrift übersetzt ist, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und worinn be-

besteht diese? Dies ist eine Gerechtigkeit, die man nicht aus seinem Eigenen erwählet, deren Beschaffenheit und Wesen man nicht nach eigenem Dünkel und nach eigener Lust, und nicht nach hergebrachten Menschenlehren und Menschenurtheilen bestimmet hat, — von der man gar nichts wüßte ohne göttliche Offenbarung, und da man sich also von Gott hat sagen und lehren lassen, was vor Gott Werth habe, was vor Gott als Gerechtigkeit gelte; — eine Gerechtigkeit, die man auch nicht aus eigenem Vermögen erlangt hat, sondern die man als Geschenk und Gabe ansieht, die nicht anders als durch Geschenk und Gabe erhalten werden kann, die zwar erst sehr in die Tiefe führt, dann aber auch zu einer Höhe hinauf reicht, wohin der Mensch durch seine eigene natürliche Kraft nimmermehr kommen kann; — eine Gerechtigkeit also, bei der Alles, in jeder Rücksicht auf Gott, auf Gottes Willen, auf Gottes Wort, auf Gottes Anstalt, auf Gottes Geist, auf Gottes Erbarmung zurückgeführt, aller eigener Ruhm völlig abgeschnitten, und Gott allein, und Gott ganz und gar die Ehre gegeben wird.

Zu dieser Gerechtigkeit wird erfordert, daß der Mensch dem Worte Gottes mit Verstand und Willen unterthan werde, und in aufrichtiger Herzensdemüthigung recht gebe wider sich selbst, — wie es im Evangelio heißt: alles Volk das Johannes hörte, auch die Zöllner, gaben Gott recht, und sich unrecht; daß er also, wenn das Wort Gottes Alle unter die Sünde beschließt, sich selbst nicht ausnehme, nicht, indem er spricht: Ich habe keine Sünde! Gott zum Lügner

macht,

macht, sondern Gott recht gebe, tief in sich selbst gehe und erkennen lerne, daß er auch, wie Alle, unter der Sünde sey, und daß es nicht darauf ankomme, daß er dieß und jenes thue oder lasse, sondern darauf, daß der durch die Sünde von Gott entfernte und geschiedene Mensch Gott wieder nahe gebracht werde und mit ihm in selige Gemeinschaft gelange, daß Gott sein Gott sey, und wie das nur allein durch Gottes Anstalt und Hülfe geschehen könne. Daß er also nicht denke, er habe bereits Werth genug in sich selbst, der auch vor Gott gelten könne und werde, sondern vielmehr an sich selber erkennen lerne, daß unser ganzes Wesen durch die Sünde in seinen tiefsten Gründen verdorben und zerrüttet ist, noch ehe wir über uns selbst nachdenken können, und daß diese Verdorbenheit, mit der wir gebohren sind, durch unsere eigene Untreue und Sünde noch in uns gestärkt ist, wir also einer Entsündigung, Erneuerung und Heiligung bedürfen; und er selbst, in dieser an sich erfahrungsmäßig erlangten Erkenntniß, gegen die mächtige Sünde seine Zuflucht nehme zu der noch viel mächtigern Gnade Gottes; lerne, daß er für sich selbst in der Wahrheit zu beten habe: Gott, sey mir, dem Sünder, versöhnet! — nöthig habe, um eine gnädige Erlassung seiner Schulden, um Vergebung aller Sünden, und um die göttliche Gabe, um das Allerlei göttlicher Kraft, was zu Leben und göttlichen Wandel dienet, demüthigst zu beten. Und wenn er dann bei diesem kindlichen, demüthigen, glaubigen Zufluchtnehmen zu Gottes Erbarmung und Gnade, Vergebung seiner Sünden erlangt, also von Gott angesehen wird, als hätte er

nicht

nicht gesündiget, angesehen wird als ein Gerechter; und auf sein demüthiges, kindliches, gläubiges Bitten die Gabe Gottes erlangt, durch allerlei göttliche Kraft zu Hinwegräumung aller Ungerechtigkeit und Unseligkeit aus sich selbst gestärkt, zum göttlichen Leben und Wandel ihm mächtig geholfen, und er dadurch, bei fortdauernder Treue, allmählig immer besser, und endlich ein heiliger Mensch wird, — so kann er den Ruhm nicht sich selbst geben, so kann er nicht sagen: Das ist mein eigenes Werk! so er muß sagen: Ich bin Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken! so kann er nicht sagen: Das ist meine eigene Gerechtigkeit! sondern er muß sagen: Das ist Gottes Gerechtigkeit! Gott hat sie gegeben, es ist Gottes Gnade und Gabe und weil es von Ihm ist, so gilt es auch vor Ihm. Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke! Von Gottes Gnaden bin ich was ich bin!

So muß der Mensch seine eigene Gerechtigkeit erst gänzlich verlohren haben, ehe er der Gerechtigkeit Gottes, die vor Gott gilt, theilhaftig werden kann; und erst wenn er in seinen eigenen Augen, vor sich selbst gar keinen Werth hat, ist er auf dem Wege, einen Werth vor Gott zu erlangen. Aber es muß bei diesem vorbereitenden, unter dem Gesetz, durch Hülfe des Gesetzes erlangten Gefühl, daß man in sich selbst nichts ist und hat, nicht bleiben, sondern Zuversicht und Zuflucht zu Gottes Erbarmung und Hülfe hinzukommen, — Glauben an Gottes Verheissungen in seinem Worte, glaubige, demüthige, heilsbegierige

Annahme und Anwendung der Anstalt Gottes zum Heil der Welt. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, gerecht zu werden vor Gott. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus Glauben in Glauben, ohne Zuthun des Gesetzes. Je mehr der Mensch mit Verstand und Herzen den Offenbarungen Gottes unterthan ist, je mehr Glauben an Gottes Verheissungen und Anstalten er hat, um so viel mehr Gerechtigkeit, Werth und Ehre vor Gott hat der Mensch. Und je mehr Eigenheit er hat, je weniger er sich aus Gottes Offenbarungen macht, je dreister er mit Verstand und Herzen seinem eigenen Geiste folgt, je mehr Unglauben an Gottes Verheissungen und Anstalten in ihm ist, um so viel mehr Ungerechtigkeit, Unwerth und Schande vor Gott hat der Mensch.

Da nun Jesus, der Messias, das Ziel der Schrift, das Ziel aller göttlichen Anstalten, der Gott mit uns, der Herr, unsere Gerechtigkeit, und außer Ihm kein Heil ist, so kann man Gott nicht gefallen, zu Gott nicht kommen, vor Gott nicht gerecht, und von Ungerechtigkeit und Unseligkeit nicht erlöset werden, ohne Glauben an Jesus Christus. Dies wollen wir, mit Gottes Hülfe, am nächsten Sonntage, näher betrachten.

Gelobet sey Gott für das Evangelium von seinem Sohne Jesus Christus, worinn uns eine Gerechtigkeit offenbaret ist, die vor ihm gilt! — So wollen wir uns denn daran halten; nicht unserm eigenen Sinne

und

und Dünkel, sondern Seinem Worte und Willen folgen, es ihm nicht vorschreiben, was Er als Werth und Gerechtigkeit an uns anerkennen soll, sondern es uns von Ihm sagen lassen, was Ihm gefällt, und der Gerechtigkeit nachstreben, die vor Ihm gilt.

X.

G. Z.! Bei den Juden, die den Herrn Jesum selbst, während seines Wandels auf Erden, sahen und hörten, oder denen das Evangelium von Ihm hernach durch seine Apostel verkündigt wurde, war eine der größten Hindernisse des Glaubens an unsern Herrn, eine der größten Ursachen, warum sie seiner Person eine solche Annahme, als Er selbst für seine Person forderte und durch seine Apostel fordern ließ, weigerten, diese: daß sie in dem Wahn standen, und sich diesen Wahn nicht wollten nehmen lassen, Jesus zeige einen andern Weg zu Gott, als den ihre heiligen Väter gewandelt, und als den welchen Gott selbst seinem Volke gezeigt habe; — das Gesetz sey keine vorbereitende Anstalt, sondern es müsse ewiglich dabei bleiben; es sey nicht Mittel, sondern Zweck, und es sey ein unvereinbarer Widerspruch zwischen dem Gesetze, d. h. allen frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes und zwischen dem Evangelio; daß sie ferner nicht einsehen und größtentheils nicht einsahen wollten, das Gesetz, die frühern Anstalten Gottes

durch

durch Moses, deuten selbst schon auf eine zukünftige andere, vollkommene und ewige, durch einen größern Propheten und Hohenpriester, durch ein bessers Opfer, und durch ein Gesetz im Herzen und nicht auf steinernen Tafeln; und daß Jesus von Nazareth, der Messias sey, eben jene große Person sey, worauf in den frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes alles hindeute, vorbereite, und hinführe. Aus Achtung für das Gesetz verachteten sie das Evangelium; und diese Verachtung fiel hinweg, sobald man ihnen zeigte, und sie es sich zeigen ließen, daß das Evangelium das Gesetz nicht aufhebe, sondern bestättige und erfülle; sobald sie den wirklichen innigen Zusammenhang der Person Jesu, nach allen ihren Schicksalen, Thaten und Lehren, mit den frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes einsahen. Daher wurden diejenigen unter ihnen am schnellsten und tiefsten überzeugt, die es machten, wie die edlen Beroenser, von denen es heißt: Sie nahmen das Wort auf ganz willig lich, und forschten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte, die selbst untersuchten, ob der Zusammenhang Jesu mit allen jenen frühern Offenbarungen Anstalten Gottes, den die Apostel angaben, und den sie zum Grunde ihres Evangeliums legten, nur eine selbst gemachte Deutelei und willkührliche Anwendung den heiligen Schriften sey, Jesu und seinem Evangelio dadurch Eingang zu verschaffen, oder ob es eine in der Wahrheit gegründete Auslegung ihrer Schriften und Anstalten, und Jesus wahrhaftig jene grosse Person sey, — man wirklich Gründe genug habe, das ganze Gesetz, die ganze Schrift und Anstalt des A. T.,

als Bild und Schatten von Ihm anzusehen, und alles das bei Ihm und durch Ihm im Geist und Wesen zu suchen, was dort nur im Buchstaben und Schatten war?

Diese innige Verbindung des Christenthums mit dem Judenthum, des N. T. mit dem A. T. ist auch noch jezt für jeden Glaubigen von der äußersten Wichtigkeit. Je mehr ihm an der Erkenntniß dieser Verbindung und dieses Zusammenhangs fehlt, je weniger er das Christenthum in Verbindung mit frühern Anstalten Gottes, und mit zukünftigen Entwickelungen und Begebenheiten ansiehet, so viel mehr Heiterkeit und tiefer Grund fehlt seinem Glauben und seiner Erkenntniß. Je mehr er aber einsieht, daß alle Offenbarungen und Anstalten Gottes ineinander greifen und aneinander hängen, wie die Ringe Einer Kette, daß alle ein Ganzes, ein allmählig sich entwicklendes, übereinstimmendes, zusammenhangendes, vollständiges, geschichtliches Ganze ausmachen, wovon Jesus Messias der Mittelpunkt, im Einzelnen und im Allgemeinen das Ziel und der Geist von dem allen ist, so viel heiterer und gewisser ist sein Glaube und seine Erkenntniß. — Eben diese große Wahrheit: Der Messias ist das Ziel und der Geist aller frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes, und also macht der Glaube an Ihn gerecht! ist es, die wir, jedoch nur im Blick auf die Stelle unsers Textes, in dieser Stunde betrachten wollen.

Röm. X. 3, 4.

„Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt; und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht.“

Ich habe vor acht Tagen, nach Anleitung dieser Worte, von der eigenen Gerechtigkeit, und der ihr entgegenstehenden göttlichen Gerechtigkeit geredet. Und da diese in dem Glauben an Gottes Verheissungen, in der glaubigen, demüthigen, heilsbegierigen Annahme und Anwendung der göttlichen Anstalten bestehet, so zeigt das Evangelium, daß der Messias die Hauptsache, das Ziel und der Geist aller göttlichen Verheissungen, Offenbarungen und Anstalten sey; wer also Ihn nicht erkenne und annehme, der hange nur am Buchstaben und an der Hülle von jenen allen, und dem könne dadurch nicht geholfen werden; wer aber den Messias erkenne und annehme, der nehme die göttlichen Offenbarungen, Verheissungen und Anstalten ganz, habe die Kraft und den Geist derselben, und werde in diesem Glauben, durch den Messias, vor Gott gerecht, was Jener nicht werde, der diese Gerechtigkeit in dem Buchstaben der göttlichen Forderungen und in seiner Erfüllung desselben und in seiner Beobachtung der äußerlichen Gebräuche der göttlichen Anstalt suche, und was überhaupt der Mensch auf keine Weise durch

sein

sein eigenes Bemühen in eigener Kraft, werden könne. Dies hat der Apostel Paulus besonders auch in diesem Briefe an die Römer gezeigt, und eben dieses: **Der Messias ist das Ende des Gesetzes, wer an Ihn glaubet, der ist gerecht!** ist die Summe der ganzen Lehre dieses Briefes.

III.

Die Entwickelung des dritten Hauptsatzes unserer Betrachtung über diese Stelle, daß nehmlich der Glaube an Jesus Messias dem Menschen die Gerechtigkeit gebe, die vor Gott gilt, zerfällt in zween Theile. 1) Der Messias ist des Gesetzes Ende; 2) daraus folgt: Wer an Ihn glaubet, der ist gerecht.

Sollte ein nachdenkender Zuhörer bei dieser Eintheilung denken: „Da wird das Nöthigste ausgelassen, worauf es allermeist ankommt! der Beweis nehmlich, daß Jesus der Messias ist" — dem dienet zur Antwort: Es ist recht und wahr, daß dieser Beweis zu allererst geführt werden müsse, ehe man davon reden könne, daß der Glaube an Jesus Gerechtigkeit und Leben giebt, und daß er bei der gemachten Eintheilung übergangen wird. Aber der Apostel Paulus schrieb diesen Brief nicht an Juden und auch nicht an Heiden, sondern an eine christliche Gemeine; und ich predige in einer christlichen Kirche vor einer christlichen Gemeine. — Wer nun davon nicht unterrichtet und nicht überzeugt ist, daß Jesus von Nazareth der Messias ist, der gehört nicht in die christliche Gemeine, die eben durch diese

Ueberzeugung eine christliche Gemeine ist, und bei der also das keines Beweises mehr bedarf. Das war schon mündlich zu Rom gepredigt und erwiesen, und eben alle diejenigen, die sich davon hatten überzeugen lassen, waren Christen, d. h. Messianer, Glaubige an den Messias, eben diese zusammen machten die christliche Gemeine zu Rom aus. Darum kann auch der Apostel seinen Brief also anfangen: Paulus, ein Knecht Jesus Messias, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheissen hat durch seine Propheten in den heiligen Schriften, von seinem Sohn, der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleische, aber kräftig erwiesen als Gottes Sohn nach dem Geiste, der da heiliget, seit dem er auferstanden ist von den Todten, nehmlich Jesus Messias, unser Herr. Und gerade in diesem Eingange seines Briefes fäßt der Apostel alle Hauptpunkte des vollständigen Beweises zusammen, daß Jesus der Christus, der einzige wahre verheißene, erschienene und von Gott legitimirte, kräftig erwiesene und bewährte Messias ist.

Das Wort Gesetz hat in den Schriften des N. T. verschiedene Bedeutungen. Zuweilen bedeutet es so viel, als die 5 Bücher Moses, die von den Juden mit einem Worte, die Thora, oder das Gesetz, genannt wurden, manchmal auch die ganze heilige Schrift des A. T. die oft von den Juden ebenfalls die Thora genennet wurde, wie wir sagen: die Bibel. Zuweilen bedeu:

deutet es die zehen Gebote, die Gesetze der zwei Tafeln, oder das allgemeine Gesetz Gottes, das auch alle Menschen in ihrem Gewissen haben. In andern Stellen, wird darunter besonders die Anstalt Gottes für Israel durch seinen treuen Knecht Moses, und das Eigenthümliche dieser Anstalt, also vorzüglich der levitische Dienst, und das Ceremonialgesetz verstanden. Endlich bedeutet es manchmal die frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes unter dem A. T. Hier mögen wir es nun nehmen, in welchem Sinne wir wollen, so ist es in jedem Sinne wahr: Der Messias ist des Gesetzes Erfüllung und Ende!

I.

Das Ende des Gesetzes heißt nicht nur so viel, als die Hauptsache, das Vorzüglichste, die Summe des Gesetzes, sondern auch so viel, als Zweck und Ziel des Gesetzes, bis wohin es geht, und wo es, als bei dem erhaltenen Zweck, als bei seinem erreichten Ziele, aufhört. Der Messias war des Gesetzes Ende und Ziel, in jedem Sinne, nach allen Bedeutungen des Wortes. Das Gesetz gieng nur bis auf Ihn; auf Ihn vorzubereiten, nach Ihm Verlangen zu erwecken, Ihn selbst, und was an und durch Ihn die Menschheit erlangen könne und werde, dem Glauben zum Troste und zur Freude, in Schatten und Bildern darzustellen, und von fern zu zeigen, das war des Gesetzes Zweck; Er selbst also das Ziel des Gesetzes, bis wohin es gieng. Durch Ihn sollte dann, nach den eigenen Aussprüchen des Gesetzes, aus dem alten Bunde ein neuer Bund hervorgehen, und aus der alten

Anstalt eine neue Anstalt sich entwickeln, indem alsdann die Erfüllung des Alten da seyn würde. Sobald der Messias da war, war das ganze Gesetz erfüllt, war alles dasjenige in Wirklichkeit und im Wesen da, was das Gesetz bis dahin nur in Worten der Verheissung, in weissagenden Schatten, in bildlichen darstellenden Gebräuchen und Handlungen, verkündigt, von fern gezeigt, darauf vertröstet, und darauf, als auf sein Ziel, hingewiesen hatte. So hieß es im Alten Testamente, um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft: Siehe! spricht der Herr, es kommt die Zeit, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda, einen **neuen** Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte — — sondern das soll der Bund seyn: — — Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk seyn, so will ich ihr Gott seyn, denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünde nicht mehr gedenken. Indem Er da sagt (spricht der Apostel über diese von ihm angeführte Stelle): einen **neuen** (Bund), machet er den ersten **alt**; denn was alt gemacht wird und veraltet, das ist dem Aufhören nahe, das ist bei seinem Ende, und hat sein Ziel erreicht. Und so konnte denn der Messias sagen: Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes, den Vorläufer des Messias, der seine wirkliche Erscheinung verkündigte, — und von der Zeit an wird das Reich Gottes

durchs

durchs Evangelium verkündigt; — dann ist das Gesetz auf dem Punkt, wo es aufhört, dann ist es am Ende und bei seinem Ziele; dann ist der neue Bund, die neue Anstalt da, und es erschallt die fröhliche Botschaft: Es ist Alles erfüllt! das Reich Gottes ist vorhanden!

Der Messias ist des Gesetzes Ende, — aller Offenbarungen, Verheissungen und Anstalten Gottes unter dem alten Testamente, Erfüllung und Ziel. In ihnen allen ist eine Person, die da kommen soll, die Hauptsache, um derentwillen sie geschehen und da sind. Ein Menschensohn, der der Schlange den Kopf zertreten, den Fluch der Erde vertilgen, Sünde, Elend und Tod von der Menschheit hinwegnehmen, und ihr ein bessers unverwelkliches Paradies für das verlohrne irrdische zurückbringen soll. — Ein Sohn Abrahams, durch den alle Geschlechte der Erde gesegnet werden sollen; ein Sohn Davids, ein auf Davids Thron ewig regierender König und Herrscher mit Gerechtigkeit und Gericht, — dem Jehova die Nationen zum Erbe, und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben hat, den Er seinen Sohn nennet, den Er sich zur Rechten sitzen läßt, und seine Feinde ihm zum Fußschemel legt. — Eine Person, die mit Namen heißt: Wunderbar, Rath, Gott voll Kraft, Held, Herr der Ewigkeit, Fürst des Friedens, die heißt und ist: Immanuel — Gott mit uns, — in der sich der Unendliche zu den Endlichen herabläßet, Gott sich mit der Menschheit innigst vereinigt, unter den Menschen wandelt, und mit Gottesmacht und

Got:

Gottesliebe hilft und segnet und errettet; — die Erscheinung einer solchen Person, und ihr Werk und ihr Schicksal auf Erden, das ist offenbar die Hauptsache der gesammten Offenbarung und Anstalt des alten Testaments. Und diese Person ist nach ihrer Beschaffenheit, nach allen ihren Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, nach Thaten und Schicksalen so in ihnen bezeichnet, daß nicht der erste der beste kommen und sagen konnte: Ich bins! — Nur Jesus von Nazareth, der Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, empfangen vom heiligen Geist, geboren von einer Jungfrau, zu Bethlehem in Judäa angekündiget, von Johannes dem Täufer als Messias, von Gott unter seinem Volke mit Stimmen vom Himmel, mit Thaten, Wundern und Zeichen bewiesen, gestorben für unsere Sünden, nach der Schrift, begraben und auferstanden am dritten Tage, nach der Schrift, konnte sagen: Ich bins! Ich bin von oben herab! und so ihr nicht glaubet, daß Ich's bin, so werdet ihr sterben in euern Sünden. Nur von Ihm konnten die Apostel sagen: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinn wir sollen selig werden! Jesus ist Christus, und **Christus ist des Gesetzes**, der gesammten Schrift und Anstalt des alten Testaments, **Ende**, Ziel und Erfüllung.

Ferner: **Der Messias ist des Gesetzes Ende** auch dann, wenn wir unter dem Worte Gesetz, vorzüglich und ausschliessend nur die Dinge des Priesterthums und Gottesdienstes, oder alles dasjenige, was

man

man mit Einem Worte das Ceremonialgesetz, d. h. das Gesetz bedeutender Handlungen und heiliger Gebräuche nennet, verstehen wollen. Hiervon redet der Apostel Paulus zwar auch in diesem Briefe, aber ausführlicher zeigt er es in seinem Briefe an die Hebräer. Das Heiligthum der Israeliten, die Stiftshütte und der Tempel, mit allem, was darinn war, und der ganze Dienst des Aaronitischen Priesterthums, und alle Gebräuche und Handlungen des Gottesdienstes, waren ein durch Bilder und Handlungen versinnlichter Unterricht von dem himmlischen Heiligthume, das Moses gesehen hatte, und von dem Priesterthume des Messias, von Seinem Opfer, von Seiner Versöhnung, von seinem Segen, von der ganzen Erlösung, die durch Ihn geschehen sollte. — So wurde z. B. am Tage der Versöhnung der Tod und die Auferstehung des Messias, und die Hinwegnahme aller Sünde durch diesen Tod und diese Auferstehung, bildlich dargestellt. — Sobald einmal, eben in der Person des Messias, ein Hoherpriester auftreten würde, auch berufen von Gott, gleichwie Aaron, aber nicht nach der Weise des Aaronitischen Priesterthums, sondern nach der Ordnung jenes Melchisedecks, der Priester und König in einer Person war, und größer als Abraham, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, sonder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens, wunderbar, ähnlich dem Sohne Gottes, in der Schrift dasteht, — der also dem Tode ununterwürfig, ewiglichlebend, ein unvergänglich Priesterthum haben, und ein Opfer bringen würde, das wahrhaftig versöhnen, dessen Blut eigentlich und

wahr-

wahrhaftig Herz und Gewissen reinigen, und also die bisherigen Opferbilder, als nunmehr unnütz, aufheben könnte, — der selbst und wahrhaftig, nicht mit Worten und Wunsch, sondern mit Geist und Leben segnen könnte, — der in eigener Würdigkeit, und in Kraft seines eigenen dargebrachten Opfers in das wirkliche Allerheiligste, das im Himmel ist, hineingehen, eine ewige Erlösung finden, und also die Scheidewand und den Vorhang, den das Aaronitische Priesterthum immer zwischen Gott und seinem Volke ließ, hinwegthun, und dem ganzen Israel Gottes einen freien Zugang zu Gott bahnen werde; — sobald war die ganze Anstalt jenes bildlichen Priesterthums und Gottesdienstes an ihrem Ende, hatte ihr Ziel erreicht, ihr weissagendes Schattenwerk war durch Wirklichkeit und Wesen erfüllt. Im Blick auf dieses Ende und Ziel des Ceremonialgesetzes sahen die beßern Israeliten das Heiligthum, den Gottesdienst und das Priesterthum an; in diesem Blick beobachteten sie alle Handlungen und Gebräuche desselben. — Davon spricht David: Du hast mir wissen lassen die heimliche Weisheit; und in der Erkenntniß dieser geheimen Weisheit konnte er sagen: Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte Dir es sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen Dir nicht. Und in dem nehmlichen Gebete: Entsündige mich mit Ysoppen, daß ich rein werde! wasche mich, daß ich schneeweiß werde! Tilge alle meine Missethat! Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist! Er wußte also, daß er

durch

durch das äußerliche Werk des Gesetzes und der Anstalt des levitischen Dienstes nicht wahrhaftig versöhnet, erneuert, und ihm nicht geholfen werden könne; daß es nicht auf ein geistloses Darbringen von Opfern und Brandopfern ankomme; daß aber doch jene Anstalt keine leere Sache sey, — daß es wirklich ein Blut der Versöhnung und Besprengung gebe, das sein Herz und Gewissen reinigen, die Flecken seines inwendigen Menschen abwaschen, und seine Missethat tilgen könne, — und daß im Blick auf dieses, die Besprengung mit dem Ysop in der Stiftshütte nicht nur nicht unnütz, sondern unumgänglich nothwendig sey. — — Darum auch in dem heiligen großen Augenblick, als der Messias durch sein eigen Blut in das Heilige eingieng und eine ewige Erlösung durch sein Einiges ewiggültiges Opfer fand, das Ceremonialgesetz und der Ceremonialdienst an seinem Ende und Ziele war, — und alsobald der Vorhang im Tempel zerriß, — und Gott selbst von der Erfüllung dieses Gesetzes und Dienstes, und daß derselbe nunmehr aufhören solle, dadurch am lautesten zeugte, daß er von da an die Beobachtung desselben seinem Volke unmöglich machte, und von da an, durch mehr als siebenzehen Jahrhunderte unmöglich gemacht hat. Christus ist aller Bilder und Schatten des Alten Testamentes Gegenbild und Wirklichkeit. **Christus ist des Gesetzes,** aller heiligen Gebräuche und bedeutenden Handlungen des Ceremonialdienstes Erfüllung und **Ende;** und Jesus ist Christus.

Der

Der Messias ist des Gesetzes Ende auch in dem Sinne des Worts, da es Alles das bedeutet, was Gott von Allen Menschen fordert, das Gesetz der zwei Tafeln in seiner vollen Bedeutung, in seinem ganzen Umfange, und das allen Menschen in's Herz geschriebene, und ihnen von ihrem Gewissen bezeugte Gesetz. In der Stelle unsers Textes nimmt Paulus das Wort vorzüglich in diesem Verstande. Und wie ist der Messias, in diesem Verstande Ende und Erfüllung des Gesetzes? Nicht so, als sollte das Gesetz Gottes durch Ihn aufgehoben, anullirt, seiner verbindenden Kraft beraubet, die Menschheit von der Verehrung und Beobachtung desselben losgesprochen werden, und die Erfüllung oder Nichterfüllung desselben gleichgültig seyn; — nein, so nicht. Ihr sollt nicht wähnen, sagte er selbst, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Er ließ das Gesetz in seinem Werth; gab auch kein anders und bessers; und wie er, so auch seine Apostel; sie hatten, hoften und verlangten kein vollkommeners Gesetz, sondern bezeugten: Das Gesetz ist heilig, recht und gut. Eben die gar zu große Vollkommenheit und Vortreflichkeit des Gesetzes auf der Einen, und die gar zu große Unvollkommenheit und gar zu arge Sündlichkeit des Menschen auf der anderu Seite, machet, daß diese beiden nicht zu einander passen, und durch das erstere, durch das vollkommene und heilige Gesetz, dem leztern, dem sündigen und argen Menschen, nicht aufgeholfen werden kann. — Eben an dem vollkommnen

Ge-

Gesetze mußte die Sünde erscheinen, wie sie Sünde ist, — und überaus sündig werden durch das Gebot, d. h. der Mensch mußte sich selbst an dem Gesetze kennen lernen, und die Sünde, die in ihm liegt; er mußte aus der Lust, die einem solchen heiligen Gebote entgegen ist, aus dem innern geheimen Widerspruch seiner selbst mit dem vollkommnen Gesetz, die Sünde in ihrer ganzen Häßlichkeit, und wie sie in dem tiefsten Grunde seines Wesens gewurzelt sey, kennen lernen, und zugleich sehen, daß so lange er davon nicht frei ist, all sein Thun und Wirken nur den Buchstaben des Gesetzes ausfüllt, daß es aber eigentlich darauf ankomme, daß er jeden geheimen Widerspruch mit dem Gesetz aus sich vertilge, sich selbst ganz und gar mit dem Gesetz in die innigste Uebereinstimmung bringe, und alle Forderungen desselben mit Freuden erfülle, ja, eine solche Beschaffenheit erlange, daß das Gesetz ihm nichts mehr gebiete, noch verbiete, weil er gar keinen andern Sinn hat, als den des Gesetzes, oder als Gottes durch das Gesetz ausgedrückten Sinn, und daß es ihm unmöglich sey, zu einer solchen Erfüllung des Gesetzes zu gelangen. Was soll denn das Gesetz? fragt Paulus, und antwortet: Es ist dazukommen um der Sünde willen; es ist zwischen eingekommen, zwischen der Verheissung, die dem Abraham über 430 Jahre vor der Gesetzgebung evangelisirt wurde, und dem Evangelio von Jesus dem Messias. Das Gesetz, antwortet er weiter, ist unser Zuchtmeister gewesen auf den Messias, daß wir durch den Glauben gerecht würden, weil wir es

durch

durch eigene Erfüllung des Gesetzes nicht werden konnten, nun aber der Glaube, und also der Messias, kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister; denn ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an den Messias Jesus. Also war das Gesetz nicht in der Absicht gegeben, daß die Menschen durch die Erfüllung desselben gerecht und selig werden sollten, — das sollten sie werden durch den Glauben an die Verheissung und durch das, was ihnen das Ceremonialgesetz zeigte, — sondern es sollte Zwischenanstalt seyn, an der sie lernten, worauf es mit der verheißenen Erlösung und dem verheißenen Segen eigentlich abgesehen sey, was für einer Erlösung, und welches Segens die Menschheit allermeist bedürfe. Und also war das Gesetz, sobald der Messias und der Glaube an ihn da war, an seinem Ende, dann hatte es sein Ziel erreicht, dann hatte es als Zuchtmeister und Treiber zu dem Messias und der messianischen Anstalt, die den Geist giebt, ausgedient. Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das zugleich auch gäbe, indem es fordert, das da auch zugleich lebendig machen könnte, dem Menschen alle nöthige Kraft zur Wegräumung aller Hindernisse der Gerechtigkeit, ein Uebergewicht des Geistes gegen das Fleisch mittheilte, dann käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz, und es hätte der Messias und der neuen messianischen Anstalt nicht bedurft. So aber sagte Moses zwar wohl von der Gerechtigkeit aus dem Gesetze: Welcher Mensch dies thut, der wird darinn leben! aber er ließ den Menschen sorgen, wie er mit dem Thun

woll:

wollte fertig werden, und sprach den Fluch über ihn, wenn er nicht konnte. Der Messias aber kann lebendig machen; der Hohepriester nach der Ordnung Melchisedecks kann segnen, mit allerlei geistigen Segen, kann mittheilen allerlei göttliche Kraft, kann theilhaftig machen der göttlichen Natur. — Er spricht es nicht: Thue das! oder er spricht, wie er zu dem Lahmen sprach: Stehe auf und wandle! da bei seinem Worte auch Leben und Kraft war, sich mittheilend durch den Glauben. Er spricht: Glaube an mich! Halte dich an Mich! Nimm aus meiner Fülle, was dir mangelt! Stärke dich in deiner Schwachheit durch meine Kraft! Ich mache dir das Schwere leicht und das Unmögliche möglich. — Der Messias steht für die Seinen, ist das Haupt seines Volkes und seiner Gemeine, wie Adam das Haupt seines Geschlechtes war und für dasselbe stand. Von denen, die dem Messias angehören, heißt es: Ihr habt den Messias angezogen! Er gehört euch, und ist euer eigen, ihr gehört Ihm und seyd Ihm eigen. Er hat für seine Person das Gesetz erfüllt, in einer solchen Gerechtigkeit, daß um deßwillen Allen, die Ihm angehören, alle ihre Ungerechtigkeiten vergeben, und alle ihre Schulden gegen das Gesetz erlassen, sie von dem Fluche desselben völlig los gesprochen und angesehen werden als Gerechte, auch noch ehe sie selbst das Gesetz erfüllen. Der Messias ist ihrenthalben, ist für sein ganzes Volk, dafür gut geworden, daß sie in ihrer gegenwärtigen Unvollkommenheit nicht bleiben sollen, sondern daß er sein Volk selig machen werde von seinen Sünden. — Und da

nun,

nun, wer dem Messias angehöret, von dem Fluche des Gesetzes und von allen seinen Forderungen und Drohungen, ja von dem ganzen Gesetze los und frei ist, es mit seiner Seligkeit und Gerechtigkeit vor Gott, seine völlige ausgemachte Richtigkeit hat, ohne alle Rücksicht auf das Gesetz, als ob es nie da gewesen wäre; da er angesehen wird als ein freier Sohn und Erbe, der nicht mehr unter dem Zuchtmeister noch Vormündern steht, so ist er auch frei von allem knechtischen, scheuen, bangen Sinn, und frei von allem unwilligen, erzwungenen Sklavendienst, — und hat einen frohen, willigen, kindlichen Sinn, und thut aus Herzensgrunde, was er thut. Er sieht nun das Gesetz ganz anders an als vorher, und steht gegen dasselbe in einem ganz andern Verhältnisse; es ist ihm nun keine Last, kein Zwang, keine Zucht, die er im Herzen hasset, und der er sich gern entzöge, wenn ihn der Lohn nicht hielte, und wenn ihn der Fluch nicht schreckte; nein, ein solcher Mensch spricht: Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen! Gottes Gesetz ist meine Wonne; ich freue mich mit ganzer Seele, daß das Gesetz so heilig ist und so vollkommen, als es ist, daß es so erstaunlich viel verlanget, als es verlanget; wie selig werde ich seyn, wenn in meinem ganzen Wesen nichts mehr seyn wird, daß diesem heiligen, gerechten und guten Gesetze entgegen wäre! Ein solches Vertrauen aber habe ich durch den Messias zu Gott. Nicht daß ich tüchtig wäre, von mir selber so etwas zu denken, als von mir selber, sondern daß ich tüchtig bin, ist von Gott, durch

den

den Geist, der lebendig machet. Der Geist des Messias, den er den Seinigen mittheilet, wirkt in den Seinigen den Sinn des Messias, und der ist dieser: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Bei diesem kindlichen, freien, willigen Sohnes Sinn, ist das Gesetz schon so gut als erfüllt, denn da hält sich ein Mensch dafür, daß er der Sünde abgestorben ist, und lebet Gott in Christo Jesu. Bei diesem kindlichen Sinn kommt der Mensch, von Tag zu Tage, immer weiter und weiter, durch die Gnade und Gabe Gottes in Christo Jesu, bis er endlich hinkommt zur Erfüllung des Gesetzes, zu dem Ende des Gebotes. Und was ist die Erfüllung des Gesetzes? Die Schrift sagt: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! Was ist das Ende des Gebotes? Die Schrift sagt: Das Ende des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefälschter Treue. Und so kommt es denn mit ihm zur seligsten Erfüllung des seligsten Rathschlusses Gottes über die Christen, wovon die Schrift sagt: Er hat uns erwählet in Jesus Messias vor Grundlegung der Welt, daß wir sollten seyn heilig und ohne Tadel vor Ihm in der Liebe! So gelangt er endlich doch zu der Höhe hinauf, zu der Jesus die Seinen hinan wieß, als er sagte: Ihr sollt vollkommen seyn, in der Liebe, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist! So, kann denn der Christ sagen, so halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde,

ohne

ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben; und kann zugleich mit Paulus sagen: Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sey ferne! sondern wir richten das Gesetz auf, wir bestättigen es in allen seinen Forderungen, und nehmen es in einer Vollkommenheit, wogegen jede Vollkommenheit einer menschlichen Lehre und Weisheit gemein und niedrig ist. Siehe, so hat das Gesetz bei dem Messias sein Ziel erreicht. Zu Ihn treibt es hin, und wer sich durch dasselbe zu Ihn hat hintreiben lassen, dem hat es gedient, wozu es ihm dienen konnte. Der Messias hat das Gesetz erfüllet für sich selbst und für alle die Seinigen, hat sie von dem Fluche des Gesetzes erlöset, und ihnen Gerechtigkeit und Leben erworben, und theilt ihnen, nach dem Maaße ihres Bedürfnisses und ihrer Treue, durch seinen Geist alle nöthige göttliche Kraft mit zur Erfüllung des Gesetzes. So ist **Christus des Gesetzes**, aller Forderungen und Drohungen Gottes **Ende**, Ziel und Erfüllung! und Jesus ist Christus!

2.

Daraus folgt denn natürlich und nothwendig: **Wer an Ihn glaubet, der ist gerecht.** Bestehet die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in dem Glauben an Gottes Verheissungen, in der glaubigen, demüthigen, heilsbegierigen Annahme und Anwendung göttlicher Anstalten, wie die ganze Schrift bezeuget, — wie sollte der nicht **gerecht** seyn, der da glaubet dem Zeugnisse Gottes von seinem Sohne, —

der

der Jesus den Messias, und in Ihm Gottes Verheissungen und Anstalten annimmt, das, was in ihnen allen Geist und Hauptsache ist, sein Ein und Alles seyn lässet? Konnte das Gesetz der heiligen Gebräuche und bedeutenden Handlungen, jenes Heilige mit seinem Priesterthume, Opfern und Reinigungen, nicht an und durch sich selbst, sondern nur dann, wenn es im Blick des Glaubens auf das, was es abbildete, auf den Messias, angesehen, beobachtet und gebraucht wurde, Vergebung der Sünde und vor Gott geltende Gerechtigkeit ertheilen; — wie vielmehr wird der, der das Wesen jener Schattenanstalt hat, der den Messias selbst, und sein Opfer, und die Erlösung, die durch ihm geschehen ist, kennet, und mit Demuth und Glauben annimmt, Vergebung der Sünde haben und Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Jesus Christus ist von Gott dargestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute. — Das Blut des Sohnes Gottes machet rein von aller Sünde. Er ist den Seinigen ein Hoherpriester über das Haus Gottes, — der, da er ewiglich lebet, völlig selig machen kann alle, die durch Ihn zu Gott kommen, und aus dessen unerforschtem Reichthum sie alles geistige Gute, dessen sie bedürfen, erhalten können. Kann die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht aus dem Gesetze kommen, das Wort im engern Verstande genommen, weil es kein Leben giebt, keinen Geist mittheilt, weil es nur drohen, ängstigen, zwingen und tödten kann, — die Sünde im Menschen durch Fluch und Furcht in ihm zurück hält, daß sie nicht ausbreche,

aber die Sünde selbst nicht wegnimmt und vertilgt, keinen neuen kindlichen willigen Sinn giebt, keine neue Kreatur aus dem Menschen schaffet, — soll es also nichts weiter als Erkenntniß der Sünde bringen, Glauben lehren, und hintreiben zu Christus, der sein Volk errettet von der Sünde, — der von dem Fluch erlöset, der Geist und Leben giebt, der Kindesrecht und Kindeszuversicht zu dem Vater ertheilt; so ist **gerecht** vor Gott, wer an Jesus Christus glaubet. — Einen solchen verdammet und verfolget das Gesetz nicht; Christus hat ihn von dem Fluche des Gesetzes erlöset, da er ein Fluch für ihn wurde, — seine Nichterfüllung und seine Uebertretung des Gesetzes wird ihm um der allervollkommensten Erfüllung des Gesetzes willen, die Christus geleistet hat, vergeben, — und in dem neuen Sinne des Geistes hat er Lust und Verlangen, hinfort nach allen Geboten Gottes zu leben, durch Christi Kraft gestärkt die Sünde zu überwinden und alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Ein solcher wandelt in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams; er wird aufeben dem Wege gerecht, auf dem es der Vater aller Gläubigen, Abraham, wurde. Seine Gerechtigkeit ist eins mit der Gerechtigkeit aller Gläubigen und Gerechten von Anbeginn her. Er ist der Gerechtigkeit Gottes, die Gott offenbart hat und die vor ihm gilt, unterthan; er geht keinen selbsterwählten eigenen Weg, er geht den Weg, den Gott von jeher, durch alle heilige Schriften zum Heile und zur Gerechtigkeit gezeiget hat. Paulus sagt zwar von den Israeliten:

liten: Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, — aber dies war eine sündliche Unwissenheit; sie hätten es wissen können und sollen, wie ein Israelit gerecht werden müsse vor Gott; aber sie waren Gott und seinem Wort, weder mit Verstand noch Willen unterthan. Paulus durfte von der Gerechtigkeit, die durch Glauben erlangt wird, sagen: Sie ist offenbaret und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten, durch die gesammte heilige Schrift, A. T. Und der Apostel Petrus konnte sagen: Von Diesem Jesus Messias zeugen alle Propheten, daß alle, die an Ihn, glauben, Vergebung der Sünde empfangen sollen. Die erste natürlichste und nöthigste Israelitenfrage, bei der ganzen wichtigen Untersuchung, was vor Gott als Gerechtigkeit gelte, wäre, wie ich schon erinnert habe, diese gewesen: Was sagt die Schrift von unserm Vater Abraham? und da hätte die Schrift ihnen gesagt: Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit! So spricht auch die Schrift zu Gott: Deine Augen sehen nach dem Glauben. Und Gott selbst bezeugte ihnen in der Schrift durch den Propheten: Der Gerechte aus dem Glauben soll leben! Der Herr, der Messias, sprach und bezeugte ihnen in der Schrift: Wendet euch zu Mir, so wird euch geholfen, aller Welt Ende, denn Ich bin Gott und keiner mehr. Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da soll es bei bleiben: Mir sollen sich

alle Knie beugen, und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke! — Denn durch den Herrn soll gerecht werden und Seiner sich rühmen aller Saame Israels! So hieß es in einer, allen Israeliten von Kindheit auf bekannten wichtigen Stelle der Schrift, in einer der vorzüglichsten Verheissungen von dem Messias, also: Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein gerechtes Gewächs, den rechten verheißenen Sohn und Thronerben Davids, erwecken will, und soll ein König seyn, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu desselben Zeit soll Juda geholfen werden, und Israel sicher wohnen; und dies wird sein Name seyn, daß man ihn nennen wird: Jehova, unsere Gerechtigkeit! — Zu geschweigen daß das ganze Ceremonialgesetz ja nichts anders war, als eine Predigt von der Gerechtigkeit des Glaubens. —

So konnte es denn auch die bessern Israeliten nicht befremden, wenn Johannes von dem Messias sagte: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer den Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Es hätte die bessern Israeliten, so wie einen Nikodemus, nicht befremden sollen, wenn der Herr sie gleich in der ersten Unterredung mit ihnen, und immer, auf

den

den Glauben an Ihn als auf die Hauptsache führte; wenn er, z. B. sagte: Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat (wie also Israel ehemals schon, nur allein durch den Glauben an Gottes Verheissung und Anstalt, geholfen und errettet werden konnte), also muß der Menschensohn erhöhet werden, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. — — Wer an Ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes. Solche Forderungen des Glaubens, solche Hinweisungen auf Glauben als auf die Hauptsache, hätten keinen Israeliten befremden sollen. Denn ein Israelit war dieses Namens nicht werth, hatte von dem Geiste seiner Religion gar nichts gefasset, aus dem ganzen Worte Gottes gar nichts gelernet, wenn er Dieses nicht wußte: Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.

Aber Israel war damals von dem Sinne und Wandel seiner heiligen Väter so weit zurück gekommen, daß es fast nicht mehr wußte, was Glauben ist. Es war seiner kleinen, elenden, todten Werke gewohnt, war dabei satt und selbstzufrieden, konnte

Glau-

Glauben und Meinung, Glauben und leeres Geschwätz nicht unterscheiden, und sich von dem Glauben, wie er das göttlichste Werk ist (Joh. VI. 28, 29.) wie er eine so schwere aber auch so mächtige lebendige Sache ist, keinen Begriff machen. Die ächten Söhne und Töchter Abrahams wußten es freilich besser; die dachten wie Jakobus: Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke (des Glaubens, nicht des Gesetzes) gerechtworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollendet, und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheissen. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke (des Glaubens, nicht des Gesetzes) gerecht wird, nicht durch den Glauben (der nur Meinung und Wort ist) allein. Desselbigen gleichen, die Hure Rahab, ist sie nicht durch die Werke (des Glaubens, nicht des Gesetzes) gerecht worden? — Ja, wie der Leib ohne Geist tod ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tod.

„Der Glaube, sagt der selige D. Luther, in „seiner Vorrede zum Briefe an die Römer, ist ein „göttlich Werk, das uns wandelt und neu gebieret aus „Gott, und tödtet den alten Adam, macht aus uns „ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn

„und

„und allen Kräften, und bringt den heiligen Geist mit „sich. O es ist ein lebendig, geschäftig, thätig Ding „um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht „ohne Unterlaß sollte Gutes wirken!“ Wer so den Glauben kennet, der kann ihn nicht verachten; und wer ihn so nicht kennet, der sollte nicht von ihm reden, eben darum, weil er ihn nicht kennet.

Wer so den Glauben kennet, der kann sich nicht um der Worte willen derer, die ihn nicht kennen und doch verachten, davon abwendig machen lassen; er hält es vielmehr für seine höchste Ehre, ein Gläubiger an die Wahrheit, und der Gerechtigkeit, die Gott offenbaret hat und die vor Gott gilt, mit Verstand und Herzen unterhan zu seyn. Er begiebt sich alles eigenen Ruhmes und bekennet: **Christus ist des Gesetzes Ende, wer an Den glaubet, der ist gerecht;** und Jesus ist Christus! an Ihn glaube ich; was ich Gutes bin und habe, das ist von Ihm; daß ich Ihm angehöre, ist mein einziger Ruhm vor Gott und Menschen; Er ist der Herr, der meine Gerechtigkeit ist!

So dachte der Apostel Paulus; Was mir Gewinn war, sagt er, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es Alles für Schaden, gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um Welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne,

und in Ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit Gottes von wegen des Glaubens. Wer in dieser Gerechtigkeit einmal erfunden wird, der wird nicht beschämet werden.

XI.

G. Z.! Wenn das Wort Gottes von den Christen den Sinn Christi fordert, wenn es zu ihnen heißt: Ein Jeder, der ein Christ seyn will, sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war! so sieht ein Jeder, der nur will, leicht ein, daß es damit nicht die allgemeine Meinung habe, daß wir die Gesinnung Jesu, weil und in so fern sie gut und gerecht war, und mit der Gesinnung anderer tugendhaften Menschen übereinstimmt, annehmen sollen, sondern vielmehr, in so fern sie eine eigene, besondere, Ihm eigenthümliche Gesinnung gewesen ist, in uns aufnehmen und uns zu eigen machen sollen. Tugendhaft seyn, heißt noch nicht gesinnet seyn, wie Christus. Man kann mäßig, fleißig, billig, gerecht, gütig seyn, ohne Christi Sinn zu haben; denn diese schönen Eigenschaften waren nicht das Eigene, Besondere, Unterscheidende der Gesinnung unsers Herrn. Wer diese sich zu eigen machen will, der soll sie ganz annehmen; nicht

nur

nur da, wo sie mit der guten Gesinnung anderer Menschen übereinkömmt, sondern auch da, und da vorzüglich, wo sie einzig, Ihm eigenthümlich, und von der gewöhnlichen Gesinnung gewöhnlich guter Menschen verschieden ist.

Zu dem Eigenthümlichen und Besondern der Gesinnung Jesu, wodurch sie sich von der Gesinnung anderer guten Menschen, die keine Offenbarung Gottes hatten, unterscheidet, gehört vorzüglichst Dieses: Groß achten die zukünftige Herrlichkeit über alles Sichtbare und Zeitliche; sich angelegen seyn lassen, der himmlischen Herrlichkeit, nicht zum Theil, nicht in gewissem Maaße, sondern ganz, im vollsten Maaße, im möglichst höchsten Grade theilhaftig zu werden, — sich das zum höchsten Gut zu erwählen, sich das zum lezten und einzigen Hauptzweck des Lebens zu setzen, und dem mit unverwandten Blick nachzujagen, und dem Alles andere, wie es auch Namen habe, unterzuordnen, — und im Blick auf diese Herrlichkeit, im Blick auf die Freude, die das Verheissungswort Gottes vorhält, sich zu heiligen, und das Kreuz zu erdulden und die Schande zu verachten.

Mit dieser dem Herrn Jesu eigenthümlichen Gesinnung, die in seinem ganzen Leben herrschte, und die vor Ihm auch alle seine heiligen Väter nach dem Fleische gehegt und behauptet haben, kommt es nicht überein, wenn man gar keinen Unterschied macht, zwischen Seligkeit und Herrlichkeit, wenn man sich damit begnügt, von Sünde und Tod errettet, d. h. selig

zu werden, aber der besondern, eigenthümlichen Herrlichkeit in dem himmlischen Königreiche, die man nach Gottes Willen erlangen sollte, und wozu man durch Gottes Gnade und Gabe hier auf Erden fähig werden könnte, nichts achtet. Wenn ein Mensch aus Faulheit, weil er alle Anstrengung scheuet, in dieser Welt nichts haben, nichts werden, nichts wirken, nichts gelten will, und sich darein ergiebt, all sein Lebenlang in Armuth und Niedrigkeit zu bleiben, so nennet man das eine niedrige, schlechte, gemeine Gesinnung; und wenn ein Mensch eben so in Absicht auf die zukünftige Welt gesinnet ist, so soll es gut, so soll es Tugend, so soll es Demuth seyn. Aber, Niederträchtigkeit ist keine Demuth, — sich wegwerfen und nicht werden wollen, was man nach Gottes Willen werden könnte und sollte, das ist keine Demuth, — Gottes Gnade und Gabe versäumen, das ist unselig und böse, und keine Tugend. Mancher hat es mit dieser gemeinen Gesinnung, die Demuth seyn soll, gar kein Hehl, und sagt: Wenn ich nur in den Himmel komme! schon auf der niedrigsten Stuffe will ich mich freuen, und froh seyn über das kleinste Maaß himmlischer Seligkeit! — O, hüte dich, der du so denkst, daß du dich selbst nicht betrügest! Wenn du durch die allergetreueste Anwendung der himmlischen Gabe, durch das Eine Pfund, das dir von dem Herrn zu Theil wurde, zehen Pfunde gewinnen, und so dereinst Macht erhalten könntest über zehen Städte, — warum willst du es nur so getreu verwalten, daß du nur fünf Pfunde gewinnest, und nur mit fünf Städten belehnet und belohnet werdest? Ist nicht bei einer solchen Gesinnung

nung zu fürchten, daß du auch keine fünf Pfunde gewinnest, und dereinst sagest: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuche behalten. Gottes gnädiger Wille über uns gehet darauf hinaus, daß wir die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit; diesen gnädigsten und seligsten Willen Gottes sollen wir ganz annehmen, mit Freude und Dank, und die Herrlichkeit, zu der wir berufen sind, nicht so gering achten, daß wir sie hinschätzen, als sey sie keiner Mühe und Anstrengung werth, und die bloße Seligkeit, das Befreietwerden von Sünde und Tod, die Errettung vom andern Tode, so übermäßig hoch schätzen, als sey das Alles, und als bedürfe man dann keiner Herrlichkeit.

Wer aber, wie Christus, die himmlische Herrlichkeit über Alles groß achtet, das Andenken an sie, als das einige Größte, immer gegenwärtig in seinem Herzen seyn läßt, auf sie, als auf das höchste Ziel, immerdar den Blick geheftet hat, — der soll auch Christi Weg zu Christi Herrlichkeit gehen; er soll erkennen, daß Herrlichkeit im Himmel nicht ist ohne Heiligkeit des Herzens; daß die himmlische Herrlichkeit niemanden zu Theil wird, ohne ein vorher auf Erden bewiesenes Wohlverhalten, ohne vorher auf Erden erworbene Würdigkeit und Treflichkeit; und da soll er sich also zuförderst bemühen, zu lernen, was Heiligkeit sey, — damit er heilig werde, um herrlich zu werden. Er soll diese Heiligkeit, dieses Wohlverhalten, diese Vortreflichkeit, diese innerliche Herrlichkeit, ohne die es im Himmel keine äußerliche Herrlichkeit giebt,

in

in nichts anders suchen und setzen, als darinn, worinn sie vor Gott und Christus wirklich bestehet. Er könnte sich sonst vergeblich bemühen, könnte einem Schatten nachjagen, könnte auf das Kleinste und Unbedeutendste sein Augenmerk richten, und das Eigentliche, das Wichtigste, das Beste darüber versäumen, könnte sich etwa nur allein um diese und jene guten, in dieser Welt viel geltenden Eigenschaften bemühen, aber nicht um die Eigenschaften und Treflichkeiten, die im Himmel am mehrsten gelten, und die größte Herrlichkeit erhalten, und so, bei aller Bemühung sich doch einmal noch fern von der Herrlichkeit erblicken müssen.

Wer nicht ganz unwissend ist, der sieht leicht ein, daß diese Sache sehr wichtig ist. Darum ist auch die heilige Schrift in dem Unterricht über diese Dinge so reichlich und überflüßig. Ein großer Theil derselben besteht in dem Unterricht über diese Dinge. Und einer der vorzüglichsten Zwecke der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift ist gewiß dieser, daß die Menschen dadurch über diese Dinge, von denen sie ohne göttliche Offenbarung nichts wissen konnten, zur Erkenntniß gelangen möchten. — In der Stelle der Schrift, die wir in dieser Stunde, mit der Absicht, uns auf unsern Glauben zu erbauen, in der Erkenntniß zu bevestigen, in der Hoffnung zu stärken, betrachten wollen, finden wir einen göttlichen Unterricht unsers Herrn, diese Dinge betreffend. Er bestättigt darinn das Trachten seiner Jünger nach Herrlichkeit, zeigt ihnen aber, daß Herrlichkeit nicht sey ohne Heiligkeit, und was dazu erfordert werde, um beides zu erlangen.

Matth. XX. 20—28.

„Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einem zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete, und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet; könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde; und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da Ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die Zehen höreten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief ihnen zu sich, und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht seyn unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener. Und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Gleichwie des Menschensohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern

dern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele."

Da, sagt der Evangelist, und läßt uns mit diesem Wörtlein den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, und also die Zeit bemerken und die Umstände, in der und bei welchen sich dieses, was er nun erzählen will, zutrug. Da, — als Jesus mit seinen Jüngern auf seiner lezten Reise nach Jerusalem begriffen war, als er eben seine zwölf Jünger allein zu sich genommen, und ihnen, was seiner zu Jerusalem harre, sein Leiden und seinen Tod, deutlicher und bestimmter als noch nie, vorher gesagt hatte; da trat die Mutter der Kinder Zebedäi, des Jakobus und Johannes, mit diesen ihren zweien Söhnen zu Jesus, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Sie war eine von jenen Weibern, die aus Galiläa her dem Herrn Jesu nachfolgten, und ihm Handreichung thaten von ihrem Vermögen, da der alte Zebedäus gestorben seyn konnte. Von ihrem demüthigen Niederfallen vor dem Herrn, in Gegenwart aller Apostel, können wir auf ihre große Ehrfurcht vor der Hoheit und Herrlichkeit Jesu einen Schluß machen, und daß sie Ihn nicht als einen gewöhnlichen Propheten, sondern als den Herrn vom Himmel, und den Sohn Gottes angesehen habe. Sie bat etwas von Ihm, oder sagte Ihm, daß sie eine Bitte an ihn habe; sie machte damit zu ihrer Bitte eine Einleitung, wie gewöhnlich Bitten, mit denen man nicht so geradezu herauskommen mag, und bei denen

man

man vor einer abschlägigen Antwort nicht sicher ist, eingeleitet werden.

Was willst Du? fragt sie der Herr, als er sahe daß sie etwas bitten wollte. Freundlich und gütig kommt Jesus dem entgegen, der etwas bitten will; dem Bittenden geht er nicht aus dem Wege, dem entzieht er sich nicht. Er hört gern Bitten, denn es ist seine Freude, wenn er geben kann.— Ein großer Theil der Reden des Sohnes Gottes, während seines Wandels auf Erden, besteht in Ermunterungen zum Bitten, in Versicherungen von der Nothwendigkeit des Bittens, in Verheissungen von dem überschwenglichen Vortheil des Bittens. Auch diese Frage: **Was willst Du?** womit er der Bittenden so gütig entgegen kommt, zeigt, wie frei man sich mit seinem Anliegen bittend zu Ihm wenden dürfe, auch dann, wenn es, wie damal, vor Menschen das Ansehen haben mögte, als komme man zur Unzeit.

So gütig zum Bitten ermuntert, trägt die Mutter des Jakobus und Johannes, mit diesen ihren Söhnen, ihre Bitte dem Herrn vor, sie sagt zu Ihm: **Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken;** Große, erstaunliche Bitte! aber unüberlegt und ohne Erkenntniß. Vielleicht hatte die Mutter der beiden Apostel das, was der Herr so eben zu den Zwölfen, von seinem bevorstehenden Leiden und Tode, geredet hatte, nicht gehört; oder, sie sah darüber hinweg, und glaubte, Jesus, werde

alsobald nach seiner Auferstehung das himmlische Königreich anrichten. Ob sie von diesem verheißenen und erwarteten Königreiche eine beßere Erkenntniß gehabt habe, läßt sich aus ihrer Bitte nicht bestimmen. Aber das sehen wir daraus, sie wartete auf das himmlische Reich, hielt Jesus für den Messias und König, und war bei sich überzeugt, daß Er in diesem Reiche, als in seinem Eigenthum, freimächtig handeln, und die höchsten Ehren desselben austheilen könne. Da kannte nun die fromme Israelitin keine größere Wonne, als diese, die Mutter zweier Söhne zu seyn, die dem Messias in seiner Herrlichkeit die nächsten wären. Jakobus und Johannes wußten um diese Bitte, und stimmten in dieselbige ein.

Der Herr äußert über diesen Gedanken der Mutter und ihrer beiden Söhne, keinen Unwillen und Mißfallen; er tadelt nicht so sehr die Bitte an und für sich selbst, als vielmehr dieses, daß sie das Maaß der Erkenntniß in den Bittenden übersteige. Er sagt: **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Und da er ihre Gedanken siehet und weiß, wo es ihnen an Erkenntniß fehlt, so erstattet er alsobald diesen Mangel, kommt ihrer Unwissenheit zu Hülfe, und leitet sie, in fernerer Antwort, auf dasjenige, worauf es bei dieser Sache ankomme, und das sie sich nicht mit derselben in Verbindung dachten. **Könnet ihr den Kelch trinken,** fährt er fort, **den Ich trinken werde? und euch taufen lassen, mit der Taufe, da ich mit getauft werde?** — Die beiden Apostel und ihre Mutter baten, um Theilnahme an der Herrlichkeit Christi

im

im allerhöchsten Maaße; sie scheinen dabei nur eine äußerliche Herrlichkeit im Auge gehabt, und gedacht zu haben, diese könne der Herr Jesus nach Willkühr verleihen, welchem er wolle. So wie etwa ein Könnig auf Erden irgend einen seiner Unterthanen zu einer sehr hohen Würde erheben kann, nach seinem Wohlgefallen, ohne daß dieser Mensch eben eine vorzügliche Würdigkeit und Vortreflichkeit zu haben braucht. Sie wußten aber nicht, oder bedachten es damals nicht, daß im Himmel Herrlichkeit und Heiligkeit zwei unzertrennlich mit einander verbundene Dinge sind, wovon das erste nie ist ohne das lezte, und nie anders seyn kan als nach dem Maaße des lezten; daß es dort keine äußerliche Herrlichkeit giebt, ohne innerliche Herrlichkeit, und daß dort Einer, der hienieden nur die erste Stufe der Heiligung betrat, unmöglich gleiche Herrlichkeit haben könne mit dem, der eine höhere Stufe der Heiligung erreichte. Und so wußten sie wirklich selbst nicht, was sie beteten; wußten selbst nicht, was ihre Bitte eigentlich für einen Sinn habe. In der Sprache des himmlischen Königreichs lautete die Bitte: Laß uns Beide, in deinem Reiche, Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken sitzen! also: Mache uns Beide zu den Allerheiligsten, zu den Allervortreflichsten, zu den Allergöttlichsten in der ganzen Schöpfung, zu den Allervorzüglichsten unter allen Kreaturen! Und der Herr Jesus sagt nicht zu ihnen: Das könnt ihr nicht werden: Sagt nicht: Jakobus und Johannes, wo denkt ihr hin? Die Herrlichkeit, zu der ihr euren Blick erhoben habt, ist zu hoch, die können Menschen nicht erlangen! —

Dergleichen sagt er nichts; Er läßt es gelten, und es ist ihm recht, daß seine Jünger auf die allerhöchste Herrlichkeit den Blick gerichtet haben; aber das mißfällt ihm, daß sie so unverständig darum bitten, als wüßten sie es nicht, daß in dem himmlischen Königreiche alles rechts- und reichsmäßig, alles nach Recht und nichts nach Willkühr geschiehet; daß es dort keine äußerliche Herrlichkeit giebt ohne innerliche eigene, persönliche, nicht angebohrne, nicht zugerechnete, sondern durch Gottes Gabe erworbene Herrlichkeit, — und als sey es ihnen unbekannt, daß man ohne Leiden weder heilig noch herrlich werden könne. Seine Antwort scheint mir diesen Sinn zu haben: Wisset ihr auch, was für ein Weg zur Herrlichkeit führt? und seyd ihr die Leute, die ihn gehen wollen und können: Zur Herrlichkeit gelangt man nicht ohne Leiden; zur höchsten Herrlichkeit nicht ohne die schwersten Prüfungen; wollet ihr die übernehmen und darinn bestehen? Wollet und könnet ihr durch euer Wohlverhalten in den schwersten Prüfungen, dem Könige des himmlischen Reichs ein Recht geben, euch, als die Würdigsten, zu der höchsten Herrlichkeit zu erhöhen, wie Er selbst durch sein allerheiligstes Wohlverhalten in den allerheissesten Prüfungen seine unvergleichbare Würdigkeit beweisen wird? — Um sie fühlen zu lassen, daß ihre Bitte unschicklich sey, und daß sie nicht wissen, was sie bitten, richtet er ihren Blick auf sich, — sie sollen doch Ihn nur ansehen, und bedenken, daß wenn es in dem Himmelreiche eben so willkührlich hergehe, wie in dem Weltreiche, wenn in jenem, eben so wie in diesem, Ehre, Pracht, Macht, äußerliche Herrlichkeit,

keit seyn könne, ohne innerliche, und ohne daß diese vorher bewiesen wäre, warum es denn nöthig sey, daß der Menschensohn, der Herr vom Himmel, durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehe? — Und so wie er erst kurz vorher zu ihnen gesagt hatte: Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, — und wie ist mir so bange, bis sie vollendet seyn wird! so sagt er auch jezt zu ihnen: Wollet und könnet ihr den Kelch des bittersten Leidens trinken, den Ich trinken werde? wollet und könnet ihr euch taufen lassen mit der Feuertaufe der höchsten Angst und Trübsal, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen, wie ich mich mit dieser Feuertaufe werde taufen lassen? Ihr könnet an der Herrlichkeit Christi nicht Theil nehmen im höchsten Maaße, ohne nicht vorher an den Leiden Christi Theil genommen zu haben im höchsten Maaße; ihr müsset geprüfet werden, wie ich, und ihr könnet nicht gekrönet werden, ihr habet denn überwunden! Wollet ihr das? könnet ihr das?

Auf diese Frage des Herrn antworten die beiden Apostel: Ja wohl! Ja, wir sind bereit, auf deinem Wege zu deiner Herrlichkeit zu gehen; um den Kelch deiner Freuden trinken zu können, wollen wir auch den Kelch deiner Leiden trinken, und um mit deiner Herrlichkeit angethan zu werden, wollen wir uns taufen lassen mit der Feuertaufe deiner Drangsal! Vielleicht hätte man von dieser Antwort das nehmliche sagen können, was der Herr von ihrer Bitte gesagt hatte: Ihr wisset nicht, was ihr antwortet! Ihr wißt, nicht was

ihr auf euch nehmet und gelobet. Wahrscheinlich erkannten sie es damals bei weitem noch nicht in seiner ganzen Schwere und Furchtbarkeit, was es heiße: den Kelch der Leiden Christi trinken, und mit der Feuertaufe Seiner Drangsal getauft zu werden; und als sie hernach dieses Kelches und dieser Taufe im höchsten Maaße theilhaftig wurden, — als sie in den Bann gethan wurden, als sie gegeisselt wurden, als sie gehasset wurden von allen Völkern, um des Namens Jesu willen, als sie, verfolgt von einer Stadt in die andere, Hunger und Durst, Frost und Hitze, und alle Mühseligkeit und Beschwerden des Lebens erdulden mußten, und wer sie tödtete, meinte, er thue einen Gottesdienst, und sie endlich um des Zeugnisses willen von Jesus Christus gemartert und getödtet wurden, da werden sie wohl oft an dieses ihr: Ja wohl! das sie damals, mit mehr Edelmuth und Treuherzigkeit als lebendiger Erkenntniß, aussprachen, aber auch an die Herrlichkeit, um derentwillen sie es sagten, gedacht haben. Doch war auch schon damals ein edler Sinn und fester Wille in ihnen, alles zu thun und zu leiden, um die Nächsten bei dem Herrn seyn zu können in seinem Reiche. Die Leiden und Drangsale, die ihnen vor Augen gehalten werden, vermögen es nicht, ihren Blick von der Herrlichkeit abzuleiten, worauf sie ihn einmal geheftet hatten. Und ob sie gleich die Sache noch nicht in ihrem ganzen Umfang erkennen, so denken sie doch, indem sie wählen und sich entschliessen, bei sich selbst: Mag das Leiden vorher so bitter seyn als es will, und mag die Drangsal so schrecklich seyn als sie kann, — die Freude darnach

nach ist doch süßer, und die Herrlichkeit ist doch überschwenglich viel größer! Es regte sich schon, durch den Glauben, eine Ahndung in ihnen, daß es ihnen gelingen werde, und daß sie künftig würden sagen können: Wir werden getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschaafe, — aber in dem Allen überwinden wir weit, um Deßwillen, der uns geliebet hat! Wir vermögen Alles durch Den, der uns mächtig macht, Christus.

Dies sahe der Herr Jesus in ihnen; diesen Ernst, diese Treue, diesen Glauben, dieses heldenmüthige Ausstrecken zum besten Ziele im Vertrauen auf Ihn. Er wußte, daß diese beiden, die ihre Hand an den Pflug gelegt hatten, nicht zurück sehen würden, und daß Er, bei dieser ihrer Treue, Seine Kraft an ihrer Schwachheit vollenden und verherrlichen, und sie durch Alles hindurch zu dem allerhabensten Ziele führen könne. Darum nimmt er ihr Jawort an, mit so viel Schwachheit sie auch geredet haben, und sagt zu ihnen: **Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da Ich mit getauft werde, sollt ihr getaufet werden** u. s. w. Vorher hatte der Herr Jesus zu ihnen gesagt, daß Theilnahme an der Herrlichkeit Christi im höchsten Maaße, nicht möglich sey ohne Theilnahme an Christi Leiden und Prüfungen im höchsten Maaße, nun sagt er ihnen das Lezte zu, und indem er ihnen dieses zusagt, macht er ihnen Hoffnung zu dem ersten, sagt ihnen eben damit gewissermassen das erste zu, gewährt ihnen damit

mit gewissermassen, und so weit er konnte und es schicklich war, ihre Bitte: sie in seinem Reiche sitzen zu lassen zu Seiner Rechten und Linken. Offenbar ist die Antwort des Herrn auf keine Weise verneinend, abschlagend, sondern sie ist Hoffnung gebend, und noch mehr, ist verheissend, ist gewissermassen gewährend, so sehr es anfänglich das Ansehen hatte, als werde er die Bitte abschlagen. Das Unschickliche in der Bitte der beiden Apostel war gerade dieses, daß sie von der Art war, daß der Herr Jesus sie nicht geradezu, bestimmt und gewiß gewähren konnte. Warum er dies nicht konnte, und daß seine bisherige Antwort nur gewissermassen verheissend und gewährend sey, das erhellet aus seiner fernern Rede, wenn er noch hinzufügt: **Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern, — denen es bereitet ist von meinem Vater.** Mir ist es, als ob unser Herr damit zu den beiden Jüngern sagte: Was ich euch auf euere Bitte gewähren kann, das gewähre ich euch. Die Herrlichkeit, um die ihr bittet, schlage ich euch nicht ab, ich sage auch nicht zu euch, daß ihr sie nimmer erlangen könnet, und nicht darnach trachten sollet; nur bedenket, was dazu erfordert wird, und welchen Weg auch selbst Ich zu ihr gehen muß. Diesen Weg, der zu ihr leitet, will ich euch öffnen, und will euch ihn führen. Aber das Himmlreich ist kein Weltreich! Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, willkührlich zu verschenken, nach Gunst damit zu belehnen, wie etwa Könige auf Erden Aemter und Würden vergeben, und ihre Günstlinge nach Willkühr

mit Ehrenstellen belehnen, — das stehet mir nicht zu, das geziemet dem Könige des himmlischen Reichs nicht, von dem es heißt: Der Herr hat das Recht lieb, — und Gerechtigkeit und Gerichtist seines Thrones Veste; — und wieder: Im Reiche dieses Königes hat man das Recht lieb; — Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken kann ich also nicht nach Willkühr, noch vor meinem und eurem Leiden, vergeben, sondern es geht damit nach dem himmlischen Reiche und nach dem himmlischen Rechte; und so werden es diejenigen erlangen, denen es bereitet ist von meinem Vater. Damit weiset also der Herr sie nicht undeutlich auf das Recht (wie es ihnen denn damals an der Erkenntniß von dem himmlischen Rechte und Reiche mangelte) und giebt ihnen nicht undeutlich zu verstehen, daß es auf ihr eigenes Wohlverhalten ankomme.

Wenn der Herr Jesus sagt: **Es stehet mir nicht zu**; so kann er damit nicht gesagt haben wollen: Ich habe dazu kein Recht, oder kein Vermögen; es übersteigt meine Autorität und meinen Einfluß. Nichts dergleichen kann er damit gesagt haben wollen; denn, wenige Tage nachher, sagte er zu seinen Aposteln: Ihr seyd es, die ihr bei mir beharret habt in meinen Anfechtungen; und Ich will euch das Königreich bescheiden, wie es mir mein Vater beschieden hat; daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tisch, in meinem Reich, und sitzen auf Thronen, und

rich-

richten die Geschlechte Israel! Hat Er das Recht und die Macht, das Königreich selbst zu bescheiden, wie vielmehr wird er Recht und Macht haben, Würden und Ehrenstellen des Königreichs, Seinem eigenen himmlischen Rechte, wovon er nicht weicht, gemäß, zu ertheilen? Was also Jakobus und Johannes hier für sich allein begehrten, das verhieß er damals nicht nur ihnen, sondern den Zwölfen insgesammt; daß sie Ihm die Nächsten seyn, — an Seiner königlichen Tafel essen und trinken sollen, und daß, wo Er den Thron seiner Herrlichkeit hat, auch sie ihre Thronen haben sollen. Ferner: Als der Herr zu den beiden Aposteln sagte, es stehe ihm nicht zu, da hatten sie noch nicht gelitten, und da war Er selbst noch auf dem Wege zu seiner Herrlichkeit, in die er durch Leiden eingehen sollte; als Er aber durch den Glauben vollendet, den Kampf zum Siege ausgeführt, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, sich gesezt hatte zur Rechten der Majestät Gottes, da sagte Er: Wer überwindet, dem will Ich geben mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie Ich überwunden habe, und habe mich gesetzet zu meinem Vater auf seinem Thron! Dieses verheisset der Herr der Herrlichkeit, nach dem die vier Lebendigen, und die 24 Aeltesten im Himmel, und die 12 Apostel, schon ihre Thronen erhalten hatten; aber sein Thron ist weit, und der Thronen im Himmel sind viele; darum fügt er für alle Zeiten und Geschlechter hinzu: Wer ein Ohr hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt! O selig, wer es höret, und ins Herz fas-

set, und durch Christi Kraft überwindet! Einem solchen wird der Herr der Herrlichkeit sein Wort halten, wie Ihm der himmlische Vater sein Wort gehalten, und Ihn gesetzet hat zu seiner Rechten, und Alles unter seine Füsse gethan hat, und seine Feinde ihm zum Fußschemmel legt.

Unser Herr sagt auch in seiner Antwort an die beiden Jünger: **Denen es bereitet ist von meinem Vater.** Und welchen hat es wohl der Vater Jesu Christi bereitet? Eben denen, welchen auch der Herr selbst es zusagt und verheißt: Denen, die überwinden, wie Jesus Christus überwunden hat! Er hat es von Anbeginn denen bereitet, die Er, in seiner vorgängigen Erkenntniß erkannt hat als die, unter allen Engeln und Menschen, Gleichförmigsten den Ebenbilde seines Sohnes, — den Allerwürdigsten, den Allervortreflichsten in der ganzen Schöpfung. So wie schon jezt alle, die im Himmel wohnen, Engel und Menschen, bekennen: Das Lamm, das sich hat schlachten lassen, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum, Weisheit und Stärke, Ehre und Preis und Lob! und wie noch alle, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind, bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters, des gerechten Vaters, den die Welt nicht kennet: so werden dereinst auch Alle erkennen, daß die Austheilung der höchsten Würden und Güter des himmlischen Königreichs an die, denen sie zu Theil werden, nicht nach Gunst und Willkühr, sondern nach dem Rechte geschehe, und in ihrer Treue, in ihrem auf Erden bewiese-

nen Wohlverhalten gegründet sey; sie werden erkennen, daß diejenigen, die mit dem Herrn der Herrlichkeit in weissen Kleidern wandeln, und Ihm die Nächsten sind, es werth seyen (Offenb. III. 4.), und werden also bekennen: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken!

So sollen wir denn unsern Blick auch auf die Herrlichkeit richten, und uns dadurch zu immer größerer Anstrengung, zu immer klügerer Vorsichtigkeit, zu immer festerer Treue ermuntern lassen nach der Gnade und Gabe, die uns geschenkt ist, und die uns angeboten wird; an uns selbst und für uns selbst arbeiten, dem Herrn hienieden immer ähnlicher zu werden, damit wir auch dereinst droben Ihm so viel näher seyn dürfen. Ohne Heiligung wird Keiner den Herrn sehen. Die Heiligsten werden Ihm die Nächsten seyn, und je näher bei Ihm, — so viel mehr Seligkeit und Herrlichkeit!

XII.

G. Z.! Mit Abraham, Isaak und Jakob in dem irrdischen Erbe und Gute seinen Theil nicht dahin nehmen, sondern eines bessern begehren, nehmlich eines himmlischen; mit Moses ansehen die Belohnung mit dem Anfänger und Vollender des Glaubens, um der in dem Verheissungsworte Gottes vorgehaltenen Freude willen, das Kreuz erdulden und die Schande verachten; mit Jakobus und Johannes wünschen, dem Herrn der Herrlichkeit dereinst in seinem Reiche nahe zu seyn, — das können nur gemeine unheilige Menschen für eine gemeine unheilige Gesinnung halten; diese Gesinnung ist heilig und hoch. Und wem es mit dieser Gesinnung und ihren Wünschen und Hoffnungen ein ganzer Ernst ist, den läßt sie nicht müssig. „Wer wird auf des Herrn Berg gehen, wer wird stehen an Seiner heiliger Städte?“ ist seine Frage; er erkundig sich nach dem Wege, der zur Herrlichkeit führt. Zu seinem Ziele ist ihm nichts so angelegen und wichtig, als aus dem Beispiel und Vorbilde des Herrn der Herrlichkeit, und dem ganzen Worte Gottes, zu lernen, was er thun und lernen, welche Gesinnung, welche Denkensart, welche Empfindungsart, welche Weise des Verhaltens er sich zu eigen machen, welche Eigenschaften und Qualitäten er sich, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht,

erwerben müsse, wenn er dereinst, die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit erlangen, und etwas seyn will zu Lobe der herrlichen Gnade Gottes. Das zu wissen, daran liegt ihm sehr viel; damit er sich nicht selbst betrüge und damit er nicht vergeblich laufe und arbeite, auch nicht das Gute dem Besten, und das weniger Wichtige dem Allerwichtigsten vorziehe; sondern sich um das am mehrsten bemühe, was ihn zu seinem großen und allerbesten Ziele am mehrsten fördert. — Darüber finden wir einen göttlichen Unterricht in den Reden unsers Herrn überhaupt, besonders in seiner Antwort auf die Bitte der Salome, ihre beiden Söhne in seinem Reiche sich die Nächsten seyn zu lassen; und sodann in der Rede des Herrn an die 12 Jünger überhaupt, womit er den Unwillen unterdrückte, den jene Bitte des Johannes und Jakobus bei den zehen Uebrigen erregte. Da lehret er ihnen, worauf es ankomme, um erhöhet zu werden in dem himmlischen Königreiche, nahe zu kommen dem Herrn der Herrlichkeit; und diesen lezten Theil jener seiner Rede haben wir diesmal zu betrachten.

Matth. XX. 20—28.

„Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einem zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete, und

sprach,

sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet; könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde; und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da Ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die Zehen höreten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief ihnen zu sich, und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht seyn unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener. Und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Gleichwie des Menschensohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele."

„Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde? und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?"

de? So fragte der Herr Jesus die Söhne des Zebedäus, als sie ihn baten, ihnen die höchste Herrlichkeit zu verleihen; und deutete ihnen damit an, daß zur höchsten Herrlichkeit kein anderer Weg führe, als durch das höchste und schwerste Leiden, und daß sie also bedenken sollten, ob sie das übernehmen, und in den allerheissesten Leidensproben zu bestehen und sich bewährt erfinden zu lassen, sich getraueten? Die beiden Brüder antworteten mit redlichem Herzen und vester Entschlossenheit, wenn gleich nicht mit völliger Erkenntniß der Sache und ihres eigenen Vermögens oder Unvermögens: Ja wohl! Und der Herr ließ sich dieses in Schwachheit aber auch in Redlichkeit gegebene Jawort der Treue wohl gefallen, verhieß ihnen die Gemeinschaft Seiner Leiden, die Mitgenossenschaft an der Drangsal und an der Geduld Christi, und eben damit gewissermassen, verhüllter und bedingter Weise, die Mitgenossenschaft an dem Reiche, die Gemeinschaft an der Herrlichkeit Christi. Alsobald gab es auch Gelegenheit, sie und die übrigen Jünger dieser Sache wegen noch weiter zu belehren, und ihrer Unwissenheit abzuhelfen; ihnen zu zeigen, warum denn Leiden so durchaus nothwendig seyen? Weil nehmlich kein Mensch herrlich ist und herrlich wird, der nicht heilig geworden ist, und ohne Leiden kein Mensch heilig werden, und ein heiliges Wohlverhalten im Glauben, in der Liebe, in der Geduld beweisen kann. Wir werden also nun aus der weitern Rede des Herrn an seine Jünger vernehmen, worinn die größte Vortrefflichkeit, die eigentliche innere Heiligkeit bestehe, die in der zukünftigen Welt auch äußerliche Herrlichkeit

ers

erhalten wird? oder: was den Menschen innerlich herrlich mache, und ihm also eine solche Vortreflichkeit gebe, daß er dereinst in dem himmlischen Königreiche erhöhet, und mit Herrlichkeit gekrönet werden wird von dem Herrn der Herrlichkeit?

Da das die Zehen hörten, sagt einer von diesen Zehen, der aufrichtige, demüthige, heilige Apostel und Evangelist Matthäus, wurden sie unwillig über die zween Brüder. Das große Anliegen, und die große Bitte Jakobus und Johannes ärgerte sie; sie fürchteten darüber zu verliehren, darüber verkürzt zu werden, und wurden gegen sie entrüstet, als ob sie ihnen etwas entziehen, ungerechter Weise etwas entreissen, und sich ungebührend über sie erheben wollten. Und doch war es mit dieser Bitte der beiden Apostel auf keine Verkürzung Andrer abgesehen; sie wollten sich nicht vor den Andern, hinter ihren Rücken unedel einen Vortheil erschleichen, sonst hätten sie ihre Bitte dem Herrn unter vier Augen vortragen können, so aber machen sie gar kein Geheimniß daraus; in Gegenwart Aller bitten sie den Herrn. Der Unwille der Uebrigen war also nicht in der Wahrheit, nicht in der Gerechtigkeit, nicht in der Liebe; es war ein kleiner Funken, der sehr unbedeutend schien, wie so mancher Affekt und so manche Empfindung im Menschen, der aber doch einen ganzen Wald hätte anzünden, aus dem aber doch ein hölliſches Feuer des bittern Unwillens und der Zwietracht und des Neides hätte auflodern können; darum löscht ihn der Herr Jesus alsobald aus, und stiftet Frieden durch die Wahrheit.

Die

Die Zehen hatten, wahrscheinlich in einiger Entfernung von dem Herrn, ihren Unwillen über die zween Brüder laut werden lassen, aber Er vernahm es doch, und rief sie alsobald zu sich, und sagte ihnen insgesammt: Ihr wißet daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt; so soll es nicht seyn unter Euch! sondern, so Jemand will unter Euch gewaltig seyn, der sey euer Diener, und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Gleichwie der Menschensohn ist nicht kommen, daß er sich bedienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. — Mangel an Erkenntniß war der größeste Fehler der beiden Brüder bei ihrer Bitte um die höchste Herrlichkeit, daß sie darum baten, als um eine Sache, die der Herr nach seiner Willkühr vergeben könne, ohne daß dazu eine Vortreflichkeit und Vorzüglichkeit der Person und des Verhaltens desjenigen, dem Er sie geben würde, erforderlich wäre. Mangel an Erkenntniß, an Demuth, an Liebe, war der Grund von dem Unwillen der zehen Apostel über diese Bitte, wodurch wie sie meinten, ihnen etwas entzogen werden solle, das sie sich nicht wollten entziehen lassen; sie wollten eben so gern, wie die beiden Brüder, die Nächsten bey dem Herrn seyn in seinem Reiche, eben so gern die Vornehmsten, die Mächtigsten, die Herrlichsten werden, und dachten eben so wie jene, daß dies allein von der Willkühr des Herrn abhange, und Er es verleihen könne, welchem er wolle; sahen in ihrem Unwillen eben so wenig, als Jakobus und Johannes bei ihrer Bitte, auf den Weg, der zur Herrlich-

lichkeit führt, eben so wenig auf die zur Ehre im himmlischen Königreiche qualificirende Beschaffenheit, auf die im Himmel zur Herrlichkeit Werth und Tüchtigkeit ertheilenden Eigenschaften. Alle Zwölfe äußerten sich so, als sey es ihnen nur um die Herrlichkeit zu thun, als wünschten sie nur Ehre, Macht, Vorrang, und als sähen sie das an wie einen Raub, als gienge es mit diesen Dingen im Himmel eben so, wie es damit in der Welt geht, da die Menschen sich um Ehre und Macht bemühen, und wenn sie Ehre und Macht erhalten haben, zufrieden sind, ohne sich darüber zu bekümmern, auf welchem Wege sie dazu gelanget, wie würdig oder nicht würdig sie derselben sind, ob sie die Fähigkeiten und Eigenschaften zum Besitz und Gebrauch dieser Dinge haben oder nicht. Nun hatte der Herr Jesus, in seiner Antwort auf die Bitte des Jakobus und Johannes, diese Beiden schon auf den Weg gewiesen, der zur Herrlichkeit führe, und den auch Er selbst gehen müsse und gehen werde; er hatte ihnen nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß es in dem himmlischen Königreiche nach dem Rechte gehen, und daß, damit es dort nach dem Rechte gehen könne, Leiden und Drangsale, Anfechtungen und Prüfungen vorher gehen müßten, und daß die höchste Herrlichkeit, nur Demjenigen zu Theil werden könne, der in den heißesten Prüfungen das beste, das heiligste Wohlverhalten bewiesen habe; als aber nun die Zehen über jene Bitte ihren Unwillen äußerten, da unterrichtete er sie insgesammt noch weiter, und zeigte ihnen, was sie auf dem ihnen eben gezeigten Wege, unter den Leiden und Drangsalen, die ihnen bevorstünden,

allermeist zu lernen hätten, welche Eigenschaften sie sich erwerben müßten, wenn sie dereinst in seinem Reiche Ihm die Nächsten seyn wollten, was es überhaupt mit der Macht und Ehre des himmlischen Königreichs für eine eigene heilige Beschaffenheit habe, und giebt mit dem allen, einen deutenden, erklärenden Wink, über sein Wort: Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Der Herr sagt: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren üben Gewalt, der Geist des Weltreichs ist Egoismus, Selbstsüchtigkeit ohne Liebe und ohne Demuth, es läuft da alles auf Selbsterhöhung hinaus, es ist da nur um Ehre und Macht zu thun, gefürchtet und geehret zu werdet, und herrschen zu können; so soll es nicht seyn unter Euch, Genossen des himmlischen Königreichs, denn der Geist des Himmelreichs ist Liebe und Demuth; so nun Jemand unter Euch will gewaltig seyn, der sey euer Diener; sich selbst erniedrigende Liebe ist Herrlichkeit im Himmel, und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht; wer sich aber in Demuth und Liebe am allertiefsten erniedriget, der wird im Himmel am allerhöchsten erhöhet; der Liebevollste sey der Mächtigste! der Demüthigste sey der Höchste! — Damit wird den zehen Aposteln angedeutet, daß ihr Unwille nicht im Geiste des Himmelreichs sey, und allen Zwölfen ein Wink gegeben, worauf der himmlische Vater, bei denen, welchen er das nähere oder fernere Sitzen zur Rechten und Linken um den Herrn der Herrlichkeit

bereitet hat, wohl gesehen haben möge, und welchen es Dieser künftig verleihen werde. Gleichwie, fährt der Herr Jesus fort, den Blick der Jünger abermals auf sich richtend, sich selbst ihnen darstellend als Vorbild und Vorgänger, auf dem Wege des Glaubens, der Demuth, der Liebe, in die Herrlichkeit, **gleichwie der Menschensohn ist nicht kommen, daß er sich bedienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe sein Leben zu einem Lösegeld für Viele**; Ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, dem Könige des Reiches Gottes über Alles, war es nicht um sich selbst zu thun, sondern um Andere; nicht um zu herrschen, damit er wegen seiner Gewalt gefürchtet und geehret würde, sondern um zu dienen und zu erlösen, damit er wegen seiner Liebe geliebet werde. Also nicht auf die weltlichen Fürsten und Großen, und die Art und Weise ihrer Herrschaft und Gewaltübung, sondern auf den Menschensohn, den Herrn des Himmels selbst, sey euer Blick gerichtet, und nie müsset ihr es vergessen, daß es in dem Himmelreiche nicht, wie in dem Weltreiche, nur darauf ankomme, daß einer Rang und Gewalt habe, um geehret zu werden, sondern daß einer dort keinen Rang, keine Macht und keine Ehre erlangen, dort nichts vorzügliches seyn und gelten kann, als nur nach dem Maaße seiner Aehnlichkeit mit dem Herrn der Herrlichkeit in der Demuth und in der Liebe.

Wenn der Herr Jesus sagt: **Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren üben Gewalt; so soll es nicht seyn unter Euch!** so will er damit nicht überhaupt die Herrschaft und

Ausübung der Macht in dieser Welt an und für sich betrachtet, tadeln, sondern er will seinen Jüngern sagen, es verhalte sich mit Ehre und Macht in dem himmlischen Königreiche anders, als es sich damit in dem Reiche dieser Welt verhalte, da Ehre und Macht mehrentheils von äußerlichen Dingen abhangen, welche die Könige der Erde verleihen können, welchem sie wollen. In dem himmlischen Königreiche könne keiner durch eine blosse Willkühr erhöhet werden, sondern es komme auf sein eigenes vorher bewiesenes Wohlverhalten, und auf die Eigenschaften und Vortreflichkeiten an, die er sich erworben habe. Dort herrsche man nicht, um zu herrschen: dort sey man nicht groß, um groß zu seyn; Demuth und Liebe sey dort der Grund aller größern Ehre und Macht, und wer sich nicht in Demuth und Liebe selbst erniedrigen, zu andern herablassen und zu ihrer Freude und Seligkeit wirken kann, der könne dort auch weder Ehre noch Macht erlangen. Mit dem Worte: **So soll es nicht seyn unter Euch!** wollte der Herr also nicht sagen, daß unter den Christen keine Verschiedenheit des Standes und Ranges, kein höhers oder niedrigers Ansehen, keine Ehre und Ehrenbezeugung, keine Herrschaft und keine Unterthänigkeit statt haben sollte; Nein, das wollte Er nicht sagen, und so verstanden ihn seine Apostel auch nicht. Sie selbst waren aller menschlichen Ordnung unterthan um des Herrn willen, und forderten, als Seine Gesandten, von allen Christen aller Zeiten: **Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen! Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist**

keine Obrigkeit ohne von Gott. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seyd; Schoß, dem der Schoß gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Die Christen lassen die Welt, wie sie ist, und suchen innerhalb den Schranken ihres ihnen von Gott angewiesenen Wirkungskreises so viel Gutes in der Welt zu wirken, als sie vermögen, und benutzen die Welt, wozu sie von ihnen benuzt werden soll, — zur Vorbereitung auf den Himmel, wo sie ihr Vaterland und ihr Bürgerrecht haben.

So würde es auch ganz gegen den Sinn unsers Herrn seyn, wenn Jemand aus diesen seinen Worten: **So soll es nicht seyn unter Euch!** den Schluß machen wollte: Die Christen müßten freilich, in so fern sie in der Welt sind, und durch Amt und Beruf mit der Welt in Verbindung stehen, die Einrichtung, die einmal in der Welt statt hat, sich gefallen lassen, und sich darein fügen; aber unter ihnen soll denn doch alle Verschiedenheit des Ansehens aufhören. Nein; auch unter denen, die durch Einen Glauben, durch Eine Hoffnung und durch Eine Liebe in dem Herrn Jesu Christo brüderlich verbunden sind, hat ein größeres oder geringeres Ansehen statt, ist der Eine mehr als der Andere, und gilt also auch der Eine mehr als der Andere. Sie sind zwar durch Einen Geist

Alle zu Einem Leibe getauft, Alle Glieder des Einen Leibes Christi, ein Jeglicher in seinem Maaße. Aber Gott hat gesezt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunderthäter. — Sind sie alle Apostel? sind sie alle Propheten? sind sie alle Lehrer? sind sie alle Wunderthäter? Es giebt Väter in Christo, und es giebt Jünglinge in Christo, und es giebt Kinder in Christo; und so hat ein väterliches Ansehen und eine kindliche Ehrfurcht statt. — Auch ist es überhaupt gegen das rechtschaffene Wesen in Christo, wenn Geringere in dieser Welt sich von der Erfüllung ihrer Pflichten gegen Höhere, unter dem Vorwande des Christenthums, lossagen. Den christlichen Knechten, die christliche Herren hatten, gab der Apostel die Vorschrift: Die Knechte, welche gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht gering achten, weil sie Brüder sind; sondern sollen vielmehr dienstbar seyn, dieweil sie gläubig und geliebet, und der Wohlthat theilhaftig sind.

Noch viel weniger läßt sich aus den Worten des Herrn: **So soll es nicht seyn unter Euch!** auf eine Gleichheit des Ansehens, der Macht, der Ehre, unter den Heiligen in jener Welt schließen. Ist schon hier in der Gemeine Christi unter den Gliedern derselben eine solche Verschiedenheit des Ansehens, des Einflusses, der Ehre, die in der Verschiedenheit des

Maaßes

Maaßes ihrer Erkenntniß, ihrer Kraft, ihrer Erfahrung, und der höhern oder niedrigern Stufe der Heiligung, die sie erreicht haben, sich gründet; wie viel größer und mannigfaltiger wird diese Verschiedenheit in jener Welt seyn? — Sie werden nicht Alle mit dem Herrn der Herrlichkeit königlich regieren; sie werden nicht Alle zu seiner Rechten und Linken um und bei ihm seyn. Einige werden ihm die Nächsten seyn, andere werden ihm nahe seyn, andere werden ihm ferne seyn, und die, ohne an ihrer Heiligung gearbeitet zu haben, aus dieser Welt hinweg gehen, werden ihn nicht sehen. Und wenn wir uns hier schon gegen einen Menschen, an dem wir etwas von dem Leben Christi wahrnehmen, der so viel mehr Glauben, Hoffnung, Liebe, Demuth, Erfahrung und Kraft hat als wir, mit Ehrfurcht erfüllt fühlen, wie groß wird dort unsere, der Geringern, Ehrfurcht gegen die Heiligern seyn, deren Leben hienieden verborgen war mit Christo in Gott, die aber dort mit Ihm offenbaret sind in der Herrlichkeit?

Also, Macht und Herrschaft, Herrlichkeit, Ehre und Gewalt, ja, Kronen und Thronen giebt es in jener Welt zu erlangen, und es wird bei den Seligen und Heiligen in Ansehung dieser Dinge eine große Verschiedenheit statt finden; aber es hat mit denselben in jener Welt eine andere Beschaffenheit, als es damit in dieser Welt hat. Eine andere Beschaffenheit so wohl in Rücksicht auf dasjenige, was dazu erfordert wird, dort dieser Dinge theilhaftig zu werden, als auch

in

in Rücksicht auf die Ausübung und Anwendung derselben in jener Welt.

Von dem Leiden, von der läuternden Trübsal, von der den verborgenen innern Werth offenbarenden und bewährenden Prüfung, die vor der Herrlichkeit vorhergehen muß, hat der Herr Jesus vorhin schon geredet; jezt zeigt er noch ferner, was dazu erfordert wird, der himmlischen Herrlichkeit in vorzüglicherm Maaße theilhaftig zu werden. So Jemand will unter Euch gewaltig seyn, sagt er, der sey euer Diener; und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Wer unter euch die mehrste Demuth hat, wer die mehrste demüthige, sich selbst erniedrigende, dienende Liebe hat, wer sich selbst des Vorzugs vor den Andern nicht werth achtet, keinen Vorzug prätendirt, die Vortreflichkeiten der andern mit neidloser Freude anerkennet, von keinem Neide, von keiner Unzufriedenheit, von keiner Herrschsucht, von keiner Sucht nach Bewunderung unselig gemacht wird, wenn er sich Andern nachgesezt siehet, — wer niedrig ist in seinem eigenen Auge und in seines Herzens Sinn, der wird den Vorzug erlangen, der wird groß seyn, der wird erhöhet werden und herrschen, nach dem Grundgesetze des himmlischen Königreichs: Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden! Bei einer andern Gelegenheit, als auch den Jüngern der Gedanke in's Herz kam: Welcher unter ihnen der Größere wäre? stellte der Herr Jesus, diesen Gedanken ihres Herzens sehend, ein Kind neben sich hin, und sagte zu ihnen:

Wel-

Welcher der Kleinste ist unter euch allen, der wird groß seyn!

Was die Jünger Jesu in ihrem Maaße beweisen sollen, um sich zu der Herrlichkeit im himmlischen Königreiche würdig zu machen, das hat Er selbst, der Herr und König, im überschwenglichen Maaße bewiesen. Darum stellt er sich selbst den Seinigen zum Vorbilde dar, und spricht, seine vorhergegangene Rede anschaulich deutlich machend: **Gleichwie der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich bedienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einem Lösegeld für Viele.** Er, der Herr vom Himmel, dem das Königreich und die Kraft und die Herrlichkeit war von Ewigkeit her, dem die Verehrung und der Dienst allein gebührte, — Er war der Aermste und der Allerverachtetste; sein ganzes Thun und Lassen war Selbsterniedrigung, sein ganzes Leben Dienst und Arbeit der Liebe. **Er ist umhergegangen und hat wohlgethan**, und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren; helfen und bessern, retten und seligmachen war der einige Wille seines Herzens und das einige Werk seines Lebens; Er hat sich zu den Sündern, zu den Verirrten und Verlohrnen herabgelassen, und sich um sie bemühet, wie ein treuer Hirte um seine verlohrnen Schaafe. Er hat die Seinigen mehr geliebet als sich selbst, denn sich selbst hat er für sie gegeben, mit seinem **Blute und Leben** hat er sie erlöset und los gekauft. **Er, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott**

gleich

gleich seyn; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und ließ sich in seinen Gebärden als ein Mensch erfinden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniederer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters. — Das war der Sinn des Herrn; davon heißt es denn zu denen, die Ihm angehören: Ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war! Es muß auch einem jeden aufmerksamen Leser der Evangelien auffallen, wie sehr der Sohn Gottes während seines ganzen Wandels auf Erden, es sich hat angelegen seyn lassen, diesen seinen Sinn der Selbsterniedrigung, diesen Sinn Seiner Demuth und Liebe, mit oft wiederholter mannigfaltiger Lehre und Ermahnung, und allermeist durch sein eigenes Vorbild, tief in die Herzen seiner Jünger zu pflanzen. Noch in den lezten Stunden seiner sichtbaren Gegenwart bei den Seinigen, lag ihm nichts mehr an, als sie zu stärken in diesen seinem Sinn. Noch bei der lezten Passahmahlzeit, als er erkannte, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt gienge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende; und nach dem Abend-

essen,

essen, da schon der Teufel hatte dem Judas Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott gehe; stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich; darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an, den Jüngern die Füsse zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da er nun ihre Füsse gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, sezte sich wieder nieder, und sprach zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heisset mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun Ich, der Herr und der Meister, euch die Füsse gewaschen habe, so sollet ihr auch euch untereinander die Füsse waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie Ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Gesandte größer, denn der ihn gesandt hat! So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut! Wer so, wie Jesus Christus, sich selbst erniedriget, den wird Gott erhöhen, wie er Ihn erhöhet hat. Wer in dieser Gesinnung der Demuth und der Liebe dem Herrn ähnlich wird auf Erden, der wird dem Herrn ähnlich werden in seiner Herrlichkeit, und ihm nahe seyn in seinem Reiche.

In dieser Gesinnung sich selbst erniedrigender Demuth und Liebe, sind die Apostel dem Herrn ähnlich

geworden. Das Hinsehen auf die Herrlichkeit, das Trachten nach Preis und Ehre und unvergänglichem Wesen, das Verlangen, dem Herrn die Nächsten zu seyn, führte sie nicht von der Demuth ab, sondern führte sie tief in die Demuth hinein. Sie wandelten, wie ihr Herr und Meister, den harten Weg der Selbsterniedrigung. Sie kamen nicht, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen; sie hielten sich als Knechte der Gemeine um des Herrn willen. Sie hätten sich können groß machen als Christi Apostel, aber in demüthiger dienender Liebe hielten sie sich mütterlich, gleichwie eine Amme ihrer eigenen Kinder pfleget; und waren willig, nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch ihr eigenes Leben den Gläubigen mitzutheilen. Sie suchten keine Ehre bei den Leuten; was ihnen vor den Menschen hätte zu einem Ruhm werden können, das verschwiegen und verbargen sie, aber ihre eigene Schwachheit ließen sie offenbar werden, auf daß eben damit auch zugleich die Kraft Jesu, zu Seiner Ehre, vor den Menschen offenbar würde. Sie sahen sich selbst an als die Allergeringsten, als dem Tode übergeben, — ein Schauspiel der Welt und der Engel und der Menschen, — von der Welt für Narren gehalten um Christus willen, — giengen einher in Schwachheit, in Schmerzen, in Anfechtungen, in großer Verachtung; litten Hunger und Durst und waren nackt, und wurden mit Fäusten geschlagen, und hatten keine gewisse Stätte; arbeiteten und würkten mit ihren eigenen Händen, daß sie Niemanden beschwerlich fielen; wurden gescholten und segneten; wurden verfolget, und duldeten es; wurden gelästert,

und

und fleheten; waren stets als ein Fluch der Welt und ein Auskehricht allen Leuten; und suchten nicht das Ihrige! Suchten und wollten nichts anders, als helfen, beßern, erfreuen, durch die errettende seligmachende Wahrheit! Solches Alles, sagten sie, dulden wir um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu, mit ewiger Herrlichkeit. — Sollten denn nicht alle, die dereinst die Herrlichkeit dieser ersten und größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts sehen werden, erkennen und bekennen müssen, daß sie derselben würdig sind? Und wenn hier schon der Geist ihres ganzen Lebens, der Grund ihrer ganzen Wirksamkeit die demüthige, dienende Liebe, die nicht das Ihrige suchet, war; wie vielmehr werden sie dort, was sie von dem Herrn empfangen haben, das Königreich, die Macht und die Herrlichkeit, in diesem Geiste besitzen und benutzen, in dieser Liebe zum Segen, zur Hülfe, zur Freude der Andern gebrauchen und anwenden. Und sollten denn nicht Alle, die unter ihnen sind, sich freuen, daß diese über ihnen sind? nicht erkennen und bekennen, daß die Freude im Königreiche Gottes nicht so groß und nicht so lauter seyn könne, als sie ist, wenn nicht Diese, die Besten, die Demüthigsten, die Liebevollesten, die Würdigsten, auch die Ersten, die Mächtigsten, die Herrlichsten wären?

Unter dem Vorwand der Demuth weicht Mancher einer beßern Erkenntniß aus, und mag seinen Blick nicht zu der Herrlichkeit erheben, zu der er doch

als ein Christ berufen ist, weil er fürchtet, indem er ihr nachtrachtet und sie zum Ziele erwählt, werde er darüber die Demuth verlieren. Aber wer die Herrlichkeit nicht trennet von der Heiligkeit, und weiß, daß diese in der demüthigen, dienenden Liebe vorzüglichst bestehet, wer sich an den Anfänger und Vollender des Glaubens hält, und auf keinem andern als auf Seinem Wege, der Herrlichkeit theilhaftig zu werden gedenkt, der ist davor gesichert. Er weiß, daß jede Selbsterhöhung ihn vor Gott und denen, die im Himmel wohnen, erniedriget; daß jede Entfernung von der Demuth ihn entfernet von dem Herrn; daß jedes Weiterkommen in der Demuth und in der Liebe, eine Stufe näher zu dem Herrn führet; und so ist ihm das Trachten nach Ehre und Herrlichkeit im Himmel, nach vorzüglicher Nähe bei dem Herrn, der mächtigste Antrieb, alle Hindernisse der Demuth und der Liebe aus sich zu vertilgen, und nach einem solchen Sinn zu streben, da man nichts zu seyn begehrt, auf daß man Etwas sey zu Lobe der herrlichen Gnade Gottes und Christi.

Siehe, mein Zuhörer! das sind Dinge, die, daß man mit aller Anstrengung nach ihnen trachte, werth sind. Das sind Dinge, die zu lernen und uns zu eigen zu machen, wir auf Erden sind, und die wir durch den Glauben an Jesus Christus erlangen können, und mit denen eine Herrlichkeit verbunden ist, die, wenn alle nichtige Herrlichkeit dieser Welt vergangen seyn wird, daß man ihrer nicht mehr gedenkt, in die Ewigkeiten bleibt. O welche große unvermischte Seligkeit, welchen ungestörten Frieden Gottes muß die Demuth

muth und die Liebe Jesu Christi gewähren? Da im Gegentheil alle Selbsterhöhung uns so klein und verächtlich, so schwach und unselig macht, da Mangel an Liebe — Mangel an Kraft und Freude ist. — So laßt uns denn aus der Fülle des Herrn Licht und Kraft erflehen, daß wir alle die vielen und mannigfaltigen Hindernisse der Demuth und Liebe in uns selbst erkennen und aus uns hinwegräumen, damit wir auch herrlich und also Etwas werden zum Lobe Seiner Herrlichkeit!

XIII.

Furcht und Hoffnung, G. Z. sind wohl ohne Zweifel zwei der mächtigsten und in der menschlichen Natur tief gegründeten Antriebe für den Menschen, etwas zu thun, zu lassen, zu leiden. Wer von dem Menschen verlangt, er soll alle Furcht und Hoffnung fahren lassen, wenigstens in sofern, daß er ihnen keinen Einfluß auf seine Gesinnung und sein Verhalten gestattet, der verlangt eben damit, daß er seine Natur verläugnen soll. Wer selbst alle Furcht und Hoffnung verläugnet, und auch Andern ihre Furcht und Hoffnung nimmt, mit dem Vorgeben, daß weder Furcht noch Hoffnung ein würdiger Grund für den Menschen sey, etwas zu thun, zu lassen und zu leiden, der ist einem Unsinnigen gleich, der ohne Stützen nicht gehen kann, und doch seine Stützen hinwegwirft,

und

und ist dem Bösewicht gleich, der einem Lahmen seine Krücken raubt, ohne ihm eine solche Gesundheit und Lebenskraft zu geben, daß er der Krücken entbehren kann. —

Es kommt freilich darauf an, wie die Furcht und die Hoffnung beschaffen ist, wodurch ein Mensch seine Gesinnung und sein Verhalten bestimmen läßt. Es giebt eine falsche, unheilige, Gott verläugnende, und also auch Gott mißfällige Furcht; das ist die Menschenfurcht, und überhaupt alle Furcht vor allem, was keiner Furcht werth ist, was ein Mensch, der Glauben an Gott hat und Gott angehöret, nicht fürchten soll. Aber es giebt auch eine in der Wahrheit gegründete, rechtmässige, dem Menschen heilsame und Gott gefällige Furcht, — das ist die Furcht vor Gott, die von jeder andern Furcht erlöset. So giebt es eine falsche, täuschende, den Menschen niedrig und gemein machende Hoffnung, die sich, mit Verachtung alles Zukünftigen und Unsichtbaren, allein auf zeitliches Wohlseyn, Ehre und Genuß dieser Welt bezieht; — oder auch alle Hoffnung zu Gott und einem ewigen Leben, die ein Mensch, mit Verachtung der heiligen Schrift, sich selbst erträumt, ohne daß ihn ein Wort Gottes dazu berechtigte und ihre Wahrheit verbürgte. Aber es giebt dann auch eine heilige, hohe, auf die Worte des lebendigen Gottes beruhende Hoffnung von unendlichem Umfang, — die nichts Unreines im Herzen, das sie erfüllt, neben sich duldet, und mit der sich der Mensch, als mit einer Kraft Gottes, rüsten und stärken soll, zu thun, zu lassen, zu leiden, was sonst nicht möglich wäre.

Die

Die beraubende Weisheit des Unglaubens, deren einziger Zweck es ist, die Bande aufzulösen, womit die Menschheit an Gott gebunden ist, und sie nur allein vor ihrem Dünkel und ihrer eigenen Lust abhängig zu machen, hat lange schon mit allerlei bösen Künsten daran gearbeitet, auch diese beiden, starken, vesten, so tief im Wesen des Menschen gegründeten Bande, die ihn an Gott binden, aufzulösen, diese beiden Kräfte, zu thun, zu lassen und zu leiden, was Gott will, zu vernichten. Die Furcht vor Gott raubte sie manchem Menschen von schwachem Verstande und Herzen dadurch, daß sie sagte: „Furcht ist knechtisch, — was geht uns der furchtsame Knechtsgeist des alten Judenthums an? wir sind freie Kinder! wir sollen Gott nicht fürchten, sondern ihn lieben. Rohen, ungebildeten, gemeinen Menschen mag man zumuthen, daß sie aus Furcht vor Gott etwas thun oder lassen sollen; Uns Gebildeten, Verständigen, Edlen, gebührt ein solcher Bewegungsgrund nicht.“ Wie falsch das alles ist, wie voll muthwilliger Verwirrung der Begriffe und Verschweigung bekannter Wahrheiten, will ich jezt nicht entwickeln. Allen diesen Lügen entgegen, sagt Jesus Christus zu seinen vertrautesten Jüngern, zu den besten und edelsten Menschen, die damals lebten: Ich sage Euch, meinen Freunden (der Menge des Volks, die umher stand, sagte er es nicht) fürchtet die Menschen nicht! Ich will euch aber zeigen, welchen ihr fürchten sollt: Fürchtet Den, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle, ja, Ich sage euch, den fürchtet.

Auf eine ähnliche Weise, durch ähnliche Lügen, suchen die sogenannten Weisen unsers Zeitalters die Hoffnung des Christenthums zu vernichten. Auch hier fassen sie den Menschen bei seiner schwachen Seite, bei seiner Eitelkeit, und verführen ihn zu einer niedrigen Gesinnung und einem unheiligen Verhalten, indem sie ihm diese als die Gesinnung der Edlen, dieses als das Verhalten der Vollkommenern anpreisen. Der edle Mensch, sagen sie, bedarf der Hoffnung nicht, in sofern sie sich auf Verheißung gründet, und eine belohnende Glückseligkeit erwartet; er verachtet das als niedrige Lohnsüchtigkeit, und handelt frei von allem Eigennutz und aller Selbstliebe, aus reiner Absicht; er bedarf der Hoffnung der Belohnung nicht, denn die Tugend belohnet sich selbst, und er thut das Gute, weil es gut ist, ohne darauf zu sehen, daß es belohnt werden soll. — Zu geschweigen, daß es nicht wahr ist, daß das Gute sich selbst belohnt, so wird denn auch eine solche Tugend, die keines Gottes und keiner Verheißung und Belohnung bedarf, darnach seyn. — Die höchste Höhe einer solchen Tugend ist dann das blosse Nichtthun des Bösen, oder ein barmherziger Samariter, der dem Unglücklichen, der unter die Mörder gefallen ist, Oehl und Wein in die Wunden träufelt und ein Paar Denarien zu seiner Verpflegung hergiebt; eine Armseligkeit, die es kaum werth ist, daß man sie Tugend nennet. Aber von der Demuth, von dem Glauben, von der bessernden Liebe, die nicht das Ihrige sucht, von der Erduldung des Unrechts um Gottes und Christi willen, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu Liebe, von der Reinheit des Herzens,

nichts

nichts zu thun aus eitler Ehre um Lob und Bewunderung, von der ganzen heiligen Gesinnung, die Jesus Christus in seinem Wandel auf Erden bewiesen hat, in der vor ihm und nach ihm alle Heiligen wandelten, — davon ist denn auch bei einer solchen Tugend nimmer die Rede. — Diese heilige Gesinnung hat Keiner, der keine Hoffnung, der keinen Glauben an die Verheißung Gottes hat, — und nicht zu gedenken, daß ohne diesen Glauben, und die damit verbundene Hoffnung, in dem Menschen keine Kraft ist zu einer solchen Gesinnung, und ihm auch keine zu Theil werden kann. So besteht gerade in diesem Glauben an die Worte Gottes, in diesem Hinwegsehen von Sichtbaren auf das Unsichtbare, von Menschen auf Gott, von dem Zeitlichen auf das Ewige, in diesem Hinschauen auf die Belohnung, das Edelste und Heiligste der Gesinnung der Heiligen.

Die Worte der heiligen Schrift, die in dieser Stunde unsere Andacht leiten sollen, werden uns Gelegenheit geben, diese Wahrheiten weiter zu entwickeln.

Hebr. XI. 26.

„Denn er sahe an die Belohnung."

Die Rede ist hier von dem treuen Knechte Gottes, Moses; von dem sagt der Apostel: Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heissen der Tochter Pharao; und erwählte viel lieber mit

dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuß der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für gröſsern Reichthum, denn die Schätze Egyptens; denn er sahe an die Belohnung.

Moses lebte an dem Hofe des Königs in Egypten, der vielleicht damals der glänzendste und üppigste in der ganzen Welt war. Da die Tochter des Königs ihn an Sohnes statt angenommen hatte, er als solcher erzogen war, und dafür im ganzen Reiche anerkannt und geehret wurde, so war er in Egypten, und besonders am Hofe, eine sehr bedeutende Person. Er konnte alles das, was man gewöhnlich irrdische Glückseligkeit nennet, im vollesten Maaße haben und genieſsen. Moses wußte aber, daß er von Abraham abstammte, daß er zu den Israeliten, diesem verachteten, gedrückten und gehaßtem Geschlechte, gehöre. Und noch ehe er in aller Weisheit der Egypter unterrichtet wurde, war ihm der Glaube seiner Väter, die Lehre von Einem Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, — die Nachricht von dem lebendigen und also wahren Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bekannt geworden, und er hatte sie angenommen, und fand, wie es sich denken läßt, gegen dieser erhabnen Erkenntniß, die Weisheit eines Volkes das 30000 Götter anbetete, sehr elend und verachtenswerth. Ein Sohn Abrahams zu seyn, das hielt Moses für gröſsere Ehre, als ein königlicher Prinz in Egypten zu seyn. So lange er seine ehrenvolle Abstammung verbergen, den Glauben seiner Väter verheimlichen, und

sich

sich für einen Egypter halten lassen mußte, sahe er sich an, als keinen Theil habend an dem Gott Abrahams, als ausgeschloßen von dem Volke Gottes, und da prieß er den gemeinsten Israeliten höher und glücklicher als sich. Unschätzbar, alle Ehren, Freuden und Güter der Welt weit überwiegend, fand er das Verhältniß, worinn ein ächter Sohn Abrahams mit Gott stand; — es wollte bei ihm erstaunlich viel sagen: zu einem **Volke Gottes** zu gehören, zu einem Geschlechte wodurch alle Geschlechte der Erde gesegnet werden sollten, woran Gott, in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt, nun und ewig, alle seine Gotteslieb, und Gottesmacht offenbaren und verherrlichen will, und er wußte, daß der ächte Israelit, der in den Fußstapfen des Glaubens seines Vaters Abrahams wandle, auf die zukünftige Welt, die **ewig** ist, Hoffnungen und Erwartungen hegen dürfe, wogegen die Hoffnung, Herr des ganzen Königreichs Egypten zu werden, eine Kleinigkeit sey. — Und so verachtete er denn das, ein Sohn zu heissen der Tochter Pharao, und er wählte viel lieber, mit dem Volke Gottes, obgleich es so verachtet und gedrückt war, und für einen Greuel gehalten wurde, Ungemach zu leiden, — als mit dem egyptischen Heiden- und Erdenvolke den zeitlichen Genuß der Sünde zu haben. Er wollte mit den Israeliten, mit dem Volke des lebendigen Gottes, lieber ein leibeigener Sklave seyn, Stroh sammeln und Ziegel streichen, und sich von jedem egyptischen Vogt tyranniziren und mißhandeln lassen, als, ausgeschlossen von diesem Volke, und keinen Theil habend an den dem Abra-

ham und seinem Saamen geschenkten Verheißungen Gottes, ein Königssohn seyn, und in aller Ehre, Macht und Ueppigkeit leben. Er hielt die Schmach Christi, die Schmach der Messias-Erwartung (schon in Egypten wußten die beßern Israeliten von dem Messias, schon da hatte man seine Erscheinung lieb, hofte und wartete darauf, und mußte Schmach leiden für diese Hoffnung) für einen größern Reichthum, als die Schätze Egyptens, — denn er sahe an die Belohnung. Er wußte es gewiß, daß ihm Christus alle Schmach, die er um seinetwillen und um seines Volkes willen ertrug, herrlicher in seinem Reiche belohnen werde, als wenn ihm alle Schätze und Reichthümer des ganzen Egyptens zu Theil geworden wären. Eine Belohnung in diesem Leben, wodurch ihm die Ehre, die er hatte und ausschlug, die Freude, die er haben konnte und verachtete, der Reichthum, den er besaß und aufopferte, mit dem Wesen dieser Welt wäre ersezt und vergolten worden, erwartete er nicht, die war ihm nicht verheissen, und die konnte er nicht ansehen. Er wurde zwar nachher ein sehr mächtiger und geehrter Mann, aber das wußte er nicht vorher. Er wußte nicht, daß er Egypten verlassen würde, als er den Entschluß faßte, nicht länger ein Sohn der Königstochter zu heissen, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, und die Schmach Christi zu tragen; sondern vor den Augen aller derer, die ihn kannten, wollte er das thun. Und als er hernach, da er im Lande Midian war, von Gott nach Egypten zurück gesandt wurde, dem bedrängten Volke ein Heiland und Retter zu werden, da weigerte er sich,

indem er wohl sahe, was das für Lasten auf seine Schultern bürden, zu welchem Leiden ihn das führen würde. Auch war sein ganzes Leben voll von fast unerträglicher Mühe und Arbeit, voll stiller Leiden und heißer Drangsal, und so wenig angenehm, daß es nur bei einer beständigen Verläugnung alles eigenen natürlichen Sinnes und Willens zu ertragen war. Er war so wenig ein irrdisch glücklicher Mann, daß es vielmehr von ihm heißt; Moses aber war ein sehr geplagter Mensch, über alle Menschen auf Erden.

Wer die menschliche Natur kennet, wie sie zeitliches gegenwärtiges Wohlseyn so groß achtet, so gern unbetrübet bleibt, so äußerst empfindlich ist gegen Schmach und Schande, — wie leicht sie sich halten und feßeln läßt von weltlichen Lüsten, bezaubern läßt von Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen, wie es ihr so schwer wird, den Genuß der Welt, den sie haben könnte, zu verläugnen, die Ehre bei den Menschen, die sie hat, aufzuopfern, — der wird es einsehen, daß das nichts Geringes war, es auszuschlagen ein Sohn zu heissen der Tochter Pharao, sich zu den allerverachtesten Menschen zu halten, und die Schande, die auf ihnen lag, das Ungemach, das sie litten, auch über sich ergehen zu lassen, königliche Ehre, königliche Schätze und königliche Ueppigkeit aufzuopfern, und in dieser Welt keinen andern Lohn dafür zu sehen und zu erwarten, als Schmach und Schande, Leiden und Drangsal. Das war nicht leicht. — Um einen solchen Entschluß auch nur fassen zu können, muß man

mehr

mehr wissen und haben, als ein Paar halbwahre Allgemeinsprüche von der Vortreflichkeit der Tugend und wie das Gute sich selbst belohne; — nein, ein solcher Mensch mußte sich fragen können: Was wird mir dafür? was habe ich davon? — Er mußte Etwas kennen, das lieblicher und herrlicher war als die Welt, die er hatte und ausschlug; dies Bessere und Größere mußte ihm stärkend und ermuthigend vor Augen schweben, daß er es ansehen, und mit dieser Ansicht seine Seele stark machen konnte; — er mußte hinschauen auf die Belohnung.

Ich habe vorhin schon gesagt, daß diese Belohnung nichts Weltlichirrdisches war und seyn konnte; dies ist uns vorerst genug. Ohne jezt die Belohnung selbst zu betrachten, die Moses ansah, laßt uns bemerken, daß Paulus ein gleiches „Ansehen der Belohnung" ein gleiches Vesthalten im Glauben an die Verheißungen Gottes im Blick auf göttliche belohnende Vergeltung, von allen Heiligen behauptet, gerade das als das Heilige ihrer Gesinnung darstellt, als das, warum sie Gott gefallen haben, und eben dazu, zu einer gleichen Gesinnung und einem gleichen Verhalten, die Christen auffordert und ermuntert.

Paulus handelt in diesem Capitel vom Glauben, und zwar so, daß er erst die Sache beschreibt, von der er redet, und sie dann mit der Geschichte belegt und erläutert, sie durch Beispiele anschaulich macht, und eben damit auch zugleich zeigt, daß von Anbeginn alle hei-

lige

lige Menschen im Glauben gewandelt, und eben durch diesen Glaubenssinn und Glaubenswandel heilige Menschen gewesen sind. Glauben, sagt er, ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und ein Nichtzweifeln an unsichtbaren Dingen. So beziehet sich also der Glaube auf das Zukünftige und Unsichtbare, und gründet sich auf Verheißung, und auf unmittelbar von Gott selbst empfangene, oder mittelbar durch das Zeugniß glaubwürdiger Menschen, durch Gottesfügung zu uns gekommene Offenbarung und Kunde von unsichtbaren Dingen. — Die zukünftigen, die nicht gesehenen und unsichtbaren Dinge, deren Daseyn uns das Wort Gottes bezeuget, und deren Besitz und Genuß es uns verheißt, zuversichtlich hoffen, und ohne den allermindesten Zweifel eben so gewiß glauben, als die gegenwärtigen und sichtbaren, die man vor Augen hat, und sie so viel höher achten als die gegenwärtigen und sichtbaren, daß man diese alle dagegen für Kleinigkeit achtet, und sie dafür nöthigen Falls aufzuopfern bereit ist, — sie so hoch achten, daß man, im Blick auf sie, entbehren, tragen, verläugnen und thun kann, was man sonst nicht könnte, — sie so hoch achten, daß man sie zum lezten Zweck macht, sich sie zum höchsten Ziele sezt, Gesinnung und Leben so bildet und einrichtet, wie man weiß, daß beide beschaffen seyn müssen, wenn wir der zukünftigen und unsichtbaren Dinge theilhaftig werden wollen, das heißt Glauben, im Glauben wandeln, — einen lebendigen thätigen Glauben haben. Der Apostel zeigt, daß Abel, Henoch, Noah, Abraham, Sara, in einem solchen Glauben, der ihnen das, was sie hofften,

(wie

(wie fernzukünftig es auch seyn mogte) als gegenwärtig darstellte, und sie von den unsichtbaren Dingen überwieß, daß sie derselben, als deren sie mit Händen fassen konnten, zweifellos gewiß waren, wandelten, lebten und starben. Diese alle, sagt er, sind gestorben im **Glauben**, und haben die Verheißung (das, was ihnen verheißen war) nicht empfangen (sie haben es bei Leibes Leben nicht zum Besitz und Genuß erlangt; — wie viel sie auf Erden auch waren und hatten, so hielten sie das doch nicht für ihren Theil, für die ihnen verheißene Belohnung; diese haben sie in dieser Welt nicht empfangen), sondern sie von ferne gesehen (sie schwebte ihnen vor Augen, wie das glänzende Kleinod, der strahlende Kampfpreiß dem laufenden Kämpfer, der es weiß und sieht wofür er kämpft, obgleich er es noch nicht hat) und sich der vertröstet und wohl begnügen lassen (alles Uebrige genügte ihnen nicht), und bekennet, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seyn. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wenn sie das gemeint **hätten**, von welchem sie waren ausgegangen (aber im Glauben an das Zukünftige und Unsichtbare), so hatten sie Zeit, wieder umzukehren. Nun aber begehrten sie eines Bessern, nehmlich eines Himmlischen (und das war unsichtbar); darum (um dieser Gesinnung willen, daß ihnen das sichtbare, vergängliche Irrdische nicht genügte, und sie das unsichtbare, ewige Himmlische, auf das Zeugniß Gottes, so gewiß hielten, als

das

das Gegenwärtige und Sichtbare, und es so groß achteten, daß sie seiner mit ganzem Herzen verlangten, und alles darum thaten, ließen und litten, — darum, um dieses Hinschauens willen auf die Belohnung, darum), schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen mit dem Zunamen ihr Gott, denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. — Paulus geht das ganze A. T. durch, und giebt diesen Blick des Glaubens auf die Belohnung, als das Charakteristische, Auszeichnendunterscheidende in der Gesinnung und dem Verhalten aller Heiligen an; und macht dann im XII. Cap. diese Anwendung davon: daß wir uns durch ihr Vorbild zu gleichem Sinne und Kampf, im Blick auf den Kampfpreiß, im Hinschauen auf die Belohnung, sollen ermuntern lassen.

Sollte es aber Jemand befremden, daß der Apostel uns so auf das Verhalten der Heiligen des alten Testaments hinweiset, als auf ein Vorbild, dem wir uns nachbilden sollen, und würde er den unbescheidenen und irrigen Gedanken dabei hegen, daß Zeit und Lebensart und Mangel der Erkenntniß auf das Verhalten jener Menschen zu vielen Einfluß gehabt habe, als daß es noch für uns zum Vorbild taugen könne, — so begegnet er dem Allen dadurch, daß er zeigt, daß der Allerheiligste, daß der Herr der Herrlichkeit in seinem Wandel auf Erden, eben diesen Sinn gehabt, eben dieses Verhalten bewiesen, daß auch Er die Verheißung Gottes über Alles groß geachtet, die zukünftigen und unsichtbaren Dinge, die Ihm das Wort Gottes bezeugte, zu seinem höchsten Ziele erwählt,

wählt, sie als ein unschätzbares Kleinod vor Augen gehabt, darauf, als auf eine Belohnung von unendlichem Werth, hingesehen, und sich durch dieses Hinschauen auf die Belohnung, eben wie Moses, zu seinem Kampfe gestärkt habe. Laßt uns aufsehen, sagt er, auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher um der Freude willen, die er vor sich hatte — (Merke es wohl, M. Z. welcher **um der Freude willen, die er vor sich hatte,** das Kreuz erduldete und die Schande verachtete, und — da er so den Kampf zum Siege ausführte, sich gesezt hat zur Rechten auf den Thron Gottes. Da heißt es nun zu den Christen (zu den Andern nicht!): Ein Jeglicher (unter den Christen) sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Und da bedarf es denn nun für einen Christen weiter keiner Untersuchung, und keines Beweises; er ist von der Rechtmässigkeit und Heiligkeit einer Gtsinnung völlig überzeugt, wenn die heilige Schrift ihm sagt, daß der Herr eine solche Gesinnung selbst gehabt und sie auch, mit Lehre und Beispiel, in die Herzen anderer Menschen zu pflanzen gesucht habe; dann sucht er diese Gesinnung, als eine heilige, reine, Gottgefallende, sich eigen zu machen, wenn sie auch bei der Welt und seinem Zeitalter, für eine niedrige, unheilige, thörichte, oder gar sündliche Gesinnung gehalten würde. Ein Christ will nicht anders gesinnet seyn wie Christus. —

Wenn das, was in Hinsicht auf die göttliche Belohnung gethan wird, nicht gut und nicht

rein

rein ist, so sind die Thaten Jesu Christi nicht gut und nicht rein. Wenn der, der bei allem, was er thut, und läßt, und leidet, die Belohnung ansiehet, die ihm Gott in dem Worte der Verheißung vorhält, nicht reines Herzens ist, so war Jesus Christus nicht reines Herzens. Er hat, wie Paulus bezeuget, angesehen die Belohnung; er hat um der Freude willen, die er vor sich hatte, gelitten, was er gelitten hat. Und er hat von allen denen, die ihm angehören wollen, verlangt, daß sie auch hierinn Ihm folgen sollen, daß auch sie dieses Ansehen der Belohnung zum Hauptbewegungsgrund ihres Thuns und Lassens, zum Grundgefühl ihres Lebens machen sollten. Wenn Er die Menschen, die reines Herzens sind, selig preiset, so fügt er hinzu: Denn sie werden Gott schauen! als ob er sagen will: Um dieser überschwenglichen Herrlichkeit und Freude willen, wendet allen euren Fleiß daran, reines Herzens zu werden! Wenn Er die Barmherzigen selig preiset, so fügt er als eine dazu ermunternde Belohnung hinzu: Denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Um der Belohnung willen, daß das Himmelreich ihrer ist, preiset er Die selig, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Wenn er seine Jünger stärken will, daß sie um Seinetwillen Schmach und Schande, Trübsal und Verfolgung erdulten sollen, so spricht er: Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden! Wenn er vom Almosengeben redet, daß man das nicht thun soll, umgesehen zu werden, so spricht er: Ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater

im

im Himmel! Den Seinigen sucht er das Almosengeben im Geiste der Pharisäer dadurch zu verleiden, daß er von ihnen sagt: Sie haben ihren Lohn dahin! Zum Almosengeben im Geiste Seiner Aufrichtigkeit und Demuth ermuntert er dadurch, daß er spricht: Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich! Vom Pharisäischheuchlerischen Gebete ohne Bedürfniß und Demuth, zu eigner Ehre bei den Leuten, warnet er mit dem Bewegungsgrund: Sie haben ihren Lohn dahin! Zum Gebete in der Wahrheit, im verschloßenen Kämmerlein, ermuntert er mit dem Bewegungsgrund: Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich! An aller selbsterwählten Geistlichkeit und Demuth, an dem Fasten und Sauersehen pharisäischer Heuchler, sucht er den Seinigen einen Abscheu einzuflössen, indem er sagt: Sie haben ihren Lohn dahin! Zum scheinlosen unbemerkten Fasten, zu redlicher Strenge gegen sich selbst, ermuntert er die Seinigen, indem er ihren Blick auf die Belohnung richtet, und spricht: Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich! Wenn er uns verbietet, Schätze zu sammeln auf Erden, so gebietet er uns dagegen Schätze zu sammeln im Himmel; und wenn er die Begierde nach Ehre von den Menschen, als ein Hinderniß des Glaubens verwirft, so fordert er auf, zu trachten nach der Ehre, die allein von Gott kommt; und wenn er uns gebietet, zu entfliehen der vergänglichen Lust der Welt, so hat er keine andere Absicht, als daß wir mögen theilhaf-

haftig werden der göttlichen Natur, und zu seinem Reiche gelangen. Wenn Petrus, als im Namen aller Apostel fragt: Wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt: Was wird uns dafür? so heißt er sie ansehen die Belohnung, und sprich: Da der Menschensohn sitzen wird auf den Thron seiner Herrlichkeit, da werdet auch ihr sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Geschlechte Israels. Und um einen Jeden zu einer ähnlichen Nachfolge zu ermuntern, fügt er denn noch, verheissend, hinzu: Und ein Jeder, der da verlässet Häußer, oder Brüder, u. s. w. um Meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und ewiges Leben ererben! Die Belohnung achtete er so groß, **Gottes Vergeltung** galt ihm so viel, die zukünftigen und unsichtbaren Dinge hatten einen solchen überwiegenden Werth in seinen Augen, daß er sogar warnet, man soll, um an ihnen keinen Abbruch zu leiden zusehen, daß man der Vergeltung der Menschen entgehe. Man soll es darauf anlegen, von Menschen und auf Erden unbelohnt zu bleiben, um die Belohnung zu empfangen die besser ist. Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, sagt Er: so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machest, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, — so bist du selig, denn sie

habens dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten! Wenn er ermahnet, daß man mit Gottes Gnade und Gabe als ein treuer und kluger Knecht umgehen soll, so heißt er ansehen die Belohnung, — daß Er, der König des großen Gottesreiches, einmal zu dem treuen und klugen Knecht sagen werde: Du sollst Macht haben über zehen Städte! und zu dem minder treuen und klugen: Du sollst Macht haben über fünf Städte! In allen seinen sieben Briefen, fordert er auf, anzusehen die Belohnung, — ermuntert in allen, zum rüstigen, ernsten, heldenmüthigen Kampfe, durch das Vorhalten der Belohnung, indem er dem Ueberwinder unaussprechliche Seligkeiten verheißt. Noch das lezte Wort des Herrn der Herrlichkeit an seine Christenheit auf Erden, ist Aufforderung: anzusehen die Belohnung! da er spricht: Siehe, ich komme schnell, und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem Jeglichen, wie sein Werk ist. Ich bin der Erste und der Lezte. Selig sind die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sey an dem Holze des Lebens, und sie zu den Thoren eingehen in die Stadt! (eben jene Stadt, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist, und von der es vorhin, bei den Altvätern hieß: Gott hat ihnen eine Stadt zubereitet.)

Von dem, was dazu erfordert wird, dieser Aufforderung des Herrn nachzukommen, in Seiner und

in

in den Sinn der Heiligen einzutreten, anzusehen die Belohnung, im Blick auf die Belohnung zu wandeln, zu leben und zu sterben, nehmlich daß man die Belohnung selbst kenne, und wie und wo man sie kennen lernen kann; daß man ferner, für seine eigene Person, eine gegründete, befugte Hoffnung auf die Belohnung habe, so daß man sich derselben für sich selbst annehmen mag, und wie man zu einer solchen gewißen, rechtmässigen und nie zu schanden werdenden Hoffnung gelangen könne; — davon rede ich jezt nicht. — Die Zeit läßt es nicht zu und es war auch für diese Stunde mein Zweck nicht. Ich begnüge mich damit, allen, die für das Wort Gottes Ehrfurcht hegen, gezeigt zu haben, daß die Heiligen alle, und der Herr der Herrlichkeit selbst, in der Hinsicht auf die Belohnung gethan, gelassen und gelitten haben, was sie thaten, ließen und litten; daß diese Hinsicht die Kraft ihres Lebens war; daß sie sich bei dieser Hinsicht geheiliget haben, wie sie sich sonst nicht hätten heiligen können, daß die Schrift diesen Wandel nach der zum Ziele vorgesteckten Belohnung als das unterscheidende Heilige der Heiligen angiebt, und uns zu einem gleichen Ansehen der Belohnung auffordert, — und daß es also so weit davon entfernt ist, daß wir uns, etwas um der Belohnung willen zu thun und zu lassen, als Handlung aus unreiner Absicht schämen müßten, daß wir uns vielmehr alsdann schämen sollten, wenn bei unserm ganzen Thun und Lassen kein Ansehen der Belohnung ist. Denn das ist ein Beweiß der gemeinsten Gesinnung, die aller jener großen, zukünftigen, unsichtbaren Dinge, die uns

in dem Worte der Verheißung vorgehalten werden, nicht achtet, — ja, die Gottes selbst nicht achtet. Ich begnüge mich damit, gewarnet und bezeuget zu haben, daß wir uns von dem Geiste des Zeitalters nicht sollen verführen, uns Niemand auf keinerlei Weise sollen das Ziel verrücken, und uns nimmermehr bewegen lassen, unsere hohe und heilige Hoffnung, die uns so theuer erkauft, und so gnädig geschenkt ist, fahren zu lassen!

Ob man tugendhaft seyn kann ohne Hoffnung, ohne anzusehen die Belohnung, das weiß ich nicht, glaube es aber wohl; daß man aber kein Christ seyn kann ohne Hoffnung und Hinsicht auf die Belohnung, das ist gewiß. Und offenbar und gewiß ist es, daß tugendhaft seyn und ein Christ seyn, zwei ganz und gar und sehr weit von einander verschiedene Dinge sind. Zu Uns heißt es nicht: Ein Jeglicher unter euch sey tugendhaft! was der Jude, der Türke, der Heide auch seyn kann, ohne von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, und der Erlösung, die durch Ihn geschehen ist — je etwas gehört zu haben. — Zu Uns heißt es: Ein Jeglicher unter Euch sey gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war! Das ist etwas Anders und Höhers. Zu dieser Gesinnung gehört auch das Ansehen der Belohnung, und man kann Seine Gesinnung nicht haben und im Leben beweisen, wenn man nicht auch, wie Er, ansiehet die Freude, die man zu hoffen hat.

Wie wird dereinst mancher erstaunen und erschrecken, der jezt in seinem Leichtsinn die Worte Gottes

wie

wie nichts achtet, alle göttliche Verheißungen, und die darinn vorgehaltene Belohnung ausschlägt, sie nicht ansehen mag, als ob er sich ihrer, (und Dessen, der sie vorhält, des lebendigen Gottes,) zu schämen hätte, — wie wird er erstaunen und erschrecken, wenn es nun erscheinen wird, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! Wenn **Gott** sich nun zeigen wird als den **Vergelter des Glaubens**, — wenn **Gott** nun ehren wird, die ihn durch Glauben geehret haben! Wer wahrhaftig klug ist, der denke daran, sich so zu verhalten, daß er **dann** nicht leer ausgehe.

XIV.

Hebr. XI. 26.

„Denn er sahe an die Belohnung."

Diese Worte, G. Z.! haben uns vor 8. Tagen Veranlassung gegeben, von dem Ansehen der Belohnung überhaupt, vom Thun und Lassen im Blick auf die Belohnung, zu reden, und den Werth eines solchen Thuns und Lassens zu würdigen. Das Beispiel Moses, das Beispiel aller Heiligen, das Beispiel des Herrn Jesu Christi selbst, und seine so oft wiederholten Aufforderungen zum Hinschauen auf die

Belohnung, sein dazu ermunterndes Vorhalten der Belohnung überzeugten uns, daß eine solche Gesinnung nicht nur rechtmässig und gut, sondern eine dem Christenthum eigenthümliche und unentbehrliche Gesinnung ist, ohne die man kein Christ seyn kann. Wir sahen, daß eben dieses Thun und Lassen um der Belohnung willen, das Auszeichnendunterscheidende in der Gesinnung und dem Verhalten der Heiligen gewesen ist; daß eben diese Zuversicht dessen, was sie hofften, dieses Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, deren Daseyn, und deren zukünftigen Besitz und Genuß, ihnen das Wort der Verheißung bezeugte, — dieses veste Wandeln und Ringen nach dem Kleinod, welches ihnen, als Belohnung am Ende der Wallfahrt, als Kampfpreis am Ziele der Laufbahn, die himmlische Berufung vorhielt, es war, was sie zu heiligen Menschen machte. Das Gegentheil macht einen Menschen unheilig und gemein. Wer die Belohnung, die uns Gott in seinem Wort vorhält, nicht ansehen und sie nicht zum Bewegungsgrund seines Thuns und Lassens machen mag, der thut es entweder aus Unglauben, — und so macht er Gott zum Lügner, denn er glaubet nicht dem Zeugnisse Gottes von dem, was er uns geben und schenken will, und was er uns, unter der Bedingung des Wohlverhaltens im Glauben, bereitet hat; oder er thut es aus Verachtung, — aus Geringschätzung; **Gottes Worte, und Gottes Sachen** sind ihm keines ernsten Nachdenkens und keiner ernsten Bemühung werth; über die Erde und den Augenblick dieses Lebens geht sein Bedürfniß nicht hinaus, — das zeitliche Wohlseyn und die gegenwärtige

tige Ehre bei den Menschen ist ihm genug und Alles. — Beides ist heillos, und beides ist schändlich und gemein. Der Schleyer, den man über diese Gemeinheit und Schändlichkeit herwirft, bedeckt sie nicht. Die halbwahren oder ganz falschen Allgemeinsprüche von der Vortreflichkeit der Tugend, und daß sie sich selbst belohne, — die glänzenden aber lügenhaften Entscheidungen, daß man das Gute thun müsse, weil es gut ist, ohne darauf zu sehen, ob es glücklich mache oder nicht, — die werden das nicht entschuldigen. Und um so viel weniger, wenn sich einmal im Lichte jener Untersuchung, die ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und die Absichten offenbaret und richtet, finden sollte, daß mancher die Belohnung ausgeschlagen hat, um auch den Kampf ausschlagen zu können, — daß Mancher nichts hoffen wollte von Gott, um desto eher, wie er sich beredete, nichts fürchten zu dürfen von Gott, — daß man Irrthümer und Lügen annahm, um nur Gott ununterwürfig, seiner Lust und seiner Willkühr allein überlassen zu seyn.

Allen den heiligen Menschen, von denen der Apostel des Herrn in diesem Capitel redet, war das Hinschauen auf die Belohnung Antrieb und Stärkung, zu verläugnen alles ungöttliche Wesen, zu entfliehen der unvergänglichen Lust der Welt, Gesinnung und Verhalten zu heiligen; es war ihnen Kraft zum Thun großer Thaten, und zum Dulden schwerer Leiden. Wenn z. B. Noah, im Nichtzweifeln an den zukünftigen und unsichtbaren Dingen, die ihm das Wort Gottes bezeugte, einem versunkenen Geschlechte Gerech-

rechtigkeit predigte, das nahe Verderben dieses Geschlechtes verkündigte, Anstalten zu seiner Errettung machte, und den Hohn und Spott seiner ganz verruchten Mitwelt ertrug; wenn Abraham seine Freundschaft verließ, und sein Vaterland und sein väterliches Erbe, und, nicht wissend wohin, auswanderte in ein fremdes Land, und in diesem Lande lebte als ein Fremdling; wenn er seinen Isaak opferte, seinen Eingebohrnen, auf den die Verheißung beruhte, dahin gab; — wenn Moses es ausschlug ein Sohn zu heissen der Tochter Pharao, und viel lieber erwählte, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuß der Sünde zu haben, und die Schmach Christi für größern Reichthum hielt als die Schätze Egyptens; — wenn Andere keine Erlösung annahmen, aufdaß sie eine bessere Auferstehung erlangten; wenn Andere Spott und Geißel erduldeten, und Bande und Gefängniß; wenn sie sich steinigen, entzweisägen, mit dem Schwerdte tödten ließen; wenn sie umhergiengen in Schaafpelzen, in Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, — derer die Welt nicht werth war; umherirrten im Elend, in Wüsteneien, Gebirgen, Klüften und Löchern der Erde, — und das Alles thaten in der gewissen Zuversicht dessen, was sie hofften, im Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, im Hinschauen auf die Belohnung; — so sehen wir, daß das beiihnen nichts Ohnmächtiges und Schwaches, sondern etwas Lebendiges und Mächtiges war; daß das, worauf sie als Belohnung hinschauten, wogegen sie die Welt verachteten und in dessen Ansicht sie die Welt überwan-

wanden, nichts Geringes, sondern etwas Unvergleichliches und Unschätzbares gewesen seyn muß, und daß sie davon eine hinreichende Kenntniß, und für ihre eigene Person eine hinreichende Gewißheit müssen gehabt haben. Und wenn wir denn auch gerne, wie sie, hinschauen mögten auf die Belohnung, um auch, wie sie, durch dieses Hinschauen, stark zu werden zur Heiligung, und stark zu werden zum Thun, Lassen und Leiden, wie es den Heiligen ansteht, so wird uns das sehr leicht zu der Untersuchung leiten: Was wird dazu erfordert, im Geiste dieser heiligen Menschen anzusehen die Belohnung, so wie sie, im Blick auf die in dem Worte der Verheißung vorgehaltenen Belohnung, Gott ehrend, sich selbst heiligend, den Nächsten liebend, die Welt verläugnend, und endlich das Kleinod erlangend, zu wandeln? Wir können unsere Betrachtung in zwei Theile theilen, indem wir

1. untersuchen: Was dazu erfordert wird, und
2. wie wir Dieses erlangen können?

I.

Das Erste, was dazu erfordert wird, um im Geiste Moses, aller Heiligen, und Jesu Christi selbst, die Belohnung anzusehen, ist **eine hinreichende Kenntniß der Belohnung.** Was man nicht kennet, das liebet man nicht, und wovon man gar nicht weiß, daß es da ist, darnach verlangt man nicht. Wir finden nicht nur, daß die heiligen Menschen so große Dinge

um

um der Belohnung willen gethan haben, sondern es werden auch von Allen um ihrentwillen so große und herrliche Dinge gefordert. Alle sollen um ihrentwillen verläugnen das ungöttliche Wesen; Alle, um ihrentwillen fliehen die vergängliche Lust der Welt; Alle, um ihrentwillen entbehren und dulden. Wie jene Alle, die sich's um ihren Besitz einmal sauer werden ließen, und die nun ihres Genusses so froh sind, ewig so froh sind, — das Alles was sie um ihrentwillen thaten und ließen und litten, nicht gethan, gelassen und gelitten haben würden, wenn sie die Belohnung nicht gekannt, und nicht gewußt hätten, daß sie der Mühe werth sey; — so werden wir auch um ihrentwillen nichts thun noch lassen, nichts leiden noch entbehren mögen, wenn wir sie nicht hinreichend kennen.

Zu einer solchen hinreichenden, und in ihrem Einfluß auf Gesinnung und Leben so mächtigen Kenntniß, wird denn mehr erfordert, als daß man so im Allgemeinen, nur als von Hörensagen, wisse, daß es eine zukünftige Vergeltung, Belohnung und Strafe, gebe, ohne daß man weder von dem Einen noch von dem Andern einen ordentlichen bestimmten Begrif habe. Wollte Jemand sagen: „Es ist Sache des Glaubens; also kann und soll ich keine nähere Kenntnisse davon haben, als daß ich nur im Allgemeinen weiß, daß die Sache da ist;„ — so giebt er eben damit zu erkennen, daß er weder die Schrift kenne, noch überhaupt wisse, was Glauben ist. Glauben ist ja nicht eine Meinung, nicht eine Vermuthung, nicht eine auf Wahrscheinlichkeit beruhende, und nach dem größern oder kleinern

Maaße

Maaße menschlicher Wahrscheinlichkeit, mehr oder minder werthe Vorstellung, die übrigens alle eigentlich sogenannte Erkenntniß ausschlösse. — Ohne Erkenntniß läßt sich gar kein Glaube denken, — und Glauben ist das festeste und edelste Wissen. Der Apostel Paulus beschreibt den Glauben also: Glauben, sagt er, ist eine Darstellung dessen, was man hofft, und eine Ueberzeugung von den unsichtbaren Dingen. So muß denn also nothwendig eine Kunde und Kenntniß von den zukünftigen und unsichtbaren Dingen vorher gehen, ehe man auf sie hoffen, und ihrenthalben überzeugt seyn kann. Was kein Aug gesehen und kein Ohr gehört hat, und nie in eines Menschen Herz kommen ist, — wovon nie einer Zeugniß abgelegt, und nie einer Kunde, Nachricht oder Verheißung erhalten hat, — das kann Keiner sich darstellen wie das Gegenwärtige, davon kann Keiner überzeugt seyn, wie von dem Sichtbaren; denn davon hat Keiner einen ordentlichen Begrif, und das ist also auch (so lang es in dieser gänzlichen Unerkanntheit bleibt) kein Gegenstand des Glaubens. Wer von den zukünftigen und unsichtbaren Dingen, von der überschwenglichen Belohnung, die uns Gott in dem Worte der Verheißung vorhält, von Allen dem Großen und Herrlichen, was Er dem überwindenden Glauben zu Lohn und Ehren bereitet hat, nichts anders zu denken und zu sagen weiß, als: Es hats kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und ist nie in eines Menschen Herz kommen! der hat keine hinreichende Kenntniß. Wer diese besitzt, der weiß allerdings Etwas, das kein natürlicher Mensch gesehen,

gehört empfunden und erkannt hat; und ohne je selbst eine eigene unmittelbare Erfahrung desfalls gemacht zu haben, weiß er das doch eben so gewiß, als alles dasjenige, was er mit seinem körperlichen Auge und Ohre siehet und hört; das Zeugniß Gottes und der von Ihm gesandten und glaubwürdig gemachten göttlichen Menschen, ist ihm wahrhaftig und gewiß; und so sind ihm zukünftige Dinge so gewiß wie gegenwärtige, und so ist er von unsichtbaren Dingen so überzeugt, wie von sichtbaren Dingen, d. h. er glaubet. Man kann von einem fernen Lande, wenn man auch gleich selbst nie da gewesen ist, doch eine hinreichende Kenntniß besitzen, bei der man sich jedoch von selbst bescheidet, daß Diejenigen, die in diesem Lande daheim sind, von Allem, was die Beschaffenheit und Einrichtung desselben betrift, eine viel bestimmtere, geordnetere und vollständigere Kenntniß haben. So bescheidet sich auch ein Christ, daß seine für dieses Leben hinreichende Kenntniß jener großen zukünftigen, unsichtbaren Dinge, noch keine vollständige Kenntniß ist; daß Diejenigen, die nunmehr bereits bei diesen Dingen daheim sind, Alles viel umständlicher und genauer wissen, und daß auch er selbst einmal alles in viel hellerem Lichte, in viel festerem Zusammenhang, in viel weiterem Umfang erkennen werde. Ist denn auch seine Kenntniß der Belohnung mangelhaft, und in Vergleichung mit jener künftigen vollständigen Kenntniß, noch so sehr Stückwerk, was schadet ihm das? Sie ist ihm doch für die Zeit seiner Wallfahrt hinreichend; er ist dabei doch nicht im Ungewissen; er hat doch die Belohnung im Auge, und weiß, daß sie

der

der Mühe werth ist; er erkennet doch von ihrer Lieblichkeit und Herrlichkeit genug, um sich durch das Hinschauen auf sie zu jedem Thun, Lassen und Leiden zu stärken, und hat in der Hoffnung ihres Besitzes und Genußes eine unüberwindliche Kraft, und eine unversiegliche Quelle der lautersten und süssesten Freude, die ihm offen bleibt, wenn ihm alle Freudenquellen dieses Lebens versiegen.

Es ist denn aber mit der hinreichenden Kenntniß der Belohnung allein noch nicht gethan. Soll diese wirksam in uns werden, und uns zu einem heiligen Verhalten im Hinschauen auf die Belohnung bewegen, so muß noch etwas hinzukommen; wir müssen uns selbst, für unsere eigene Person **eine rechtmässige Hoffnung** auf die Belohnung machen dürfen. Was hülfe es, wenn einer Alles wüßte, was uns Gott verheißen hat, wenn er nicht nur eine hinreichende, sondern sogar eine vollständige Kenntniß hätte aller himmlischen Dinge, er selbst aber dürfte sich deren keines in zuversichtlicher Hoffnung annehmen? er sähe das Alles an als nicht ihm verheißen, nicht ihm bereitet und zugesagt? bewunderte die überschwengliche Herrlichkeit dieser Belohnung, priese die Menschen selig, die das hoffen und erwarten können, er selbst aber dürfte seinem Herzen nicht die leiseste Hoffnung erlauben, auch einmal selbst an allen diesem Guten Antheil zu erlangen? — würde er denn auch wohl etwas darum thun, lassen und leiden mögen? würde ihn diese Erkenntniß auch glücklich machen? Nein, erst dann macht sie ihn glücklich, wenn sie mit der herzerfreuenden Hoffnung

ver:

verbunden ist; wenn diese das Alles, was sein Verstand als das Allergrößte bewundert, und sein Herz als das Allerseligste wünscht, als ihm bereitet und verheißen, als seine eigene Sache ihn ansehen lehrt.

Wer nicht geneigt ist, sich selbst zu betrügen, der wird leicht von selbst bedenken, daß diese Hoffnung **rechtmässig** seyn, daß sie Grund haben, und daß man dazu befugt seyn müsse. Schon der Begriff der Belohnung leitet den Nachdenkenden dahin, zu fragen: Auf welches Verhalten ist die Belohnung gesezt? an welche Bedingungen hat der Verheißer seine Belohnung geknüpft? bei welcher Beschaffenheit der Gesinnung und des Lebens kann man sich eine gegründete Hoffnung auf die Belohnung machen? Um eine jede irrdische und menschliche Belohnung muß etwas gethan werden, wenn man rechtmässige Ansprüche darauf haben will. Wie verkehrt wäre es denn nicht, wenn Jemand alle seine Ansprüche auf die himmlische und göttliche Belohnung allein darauf gründen wollte, daß er sie sich wünschet, weil er ihre Herrlichkeit und ihren unschätzbaren Werth erkennet, ohne sich übrigens weiter darum zu bekümmern, ob er ihrer würdig sey oder nicht? Nein, die himmlische Belohnung ist kein Raub! und wer sie für einen Raub hält, für eine Sache, die ein Jeder nur so nach eigener Willkühr in selbstgemachter Hoffnung an sich reissen dürfte, ohne daß dazu eine Würdigkeit erforderlich wäre, ohne daß es nöthig sey, daß seine Ansprüche auf dieselbe, in einem zuvorbewiesenen heiligen Wohlverhalten, und also in dem Rechte der Gerechtigkeit Gottes

tes gegründet wären, der erlanget sie nicht. Das menschliche Herz, das zum Selbstbetruge so geneigt ist, kann sich zwar allerdings mit thörichten, grundlosen Hoffnungen täuschen, und viele Tausende täuschen sich wirklich damit; — aber man merkt es denn doch auch bald, daß ihre Hoffnung keine in der Wahrheit gegründete, rechtmässige, ihnen geschenkte — (denn ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel) lebendige Hoffnung sey. Sie haben eigentlich nichts an ihrer Hoffnung, sie können nicht mehr thun, lassen und leiden als andere Menschen auch, sie haben nicht mehr Trost, nicht mehr Kraft, nicht mehr Freude, als andere Menschen, die ohne Hoffnung sind, — das Zukünftige ist ihnen nicht als gegenwärtig dargestellt, daß sie es anschauen könnten, sie sind von dem Unsichtbaren nicht überwiesen wie von dem Sichtbaren; sie können nicht froh und freudig auf ihre Hoffnung leben und sterben. Daran sollten sie selbst es merken, daß es mit ihren Ansprüchen auf die himmlische Belohnung noch nicht so seine ausgemachte Richtigkeit haben müsse, als sie sich einbilden und sich selbst bereden. Bei einer rechtmässigen Hoffnung verhält es sich anders; — da weiß ein Mensch, wie er dazu gekommen ist, und ist bereit, sich und andern den Grund seiner Hoffnung darzulegen; er weiß, daß seine Hoffnung auf seine Gesinnungen und sein Leben Einfluß gehabt hat, und noch hat, — daß er durch sie stärker geworden ist als er war, und daß er im Hinschauen auf das, was er hofft, mehr thun und lassen, mehr leiden und entbehren kann, als sonst; seine Hoffnung

ist

ist die Quelle seiner Freude, seiner großen und unvergänglichen Freude; sie macht ihn so glücklich, daß er sie nicht um den Besitz alles Sichtbaren vertauschen möchte. Wie mächtig und stark, wie gewiß und fest eine solche Hoffnung seyn muß, können wir daraus abnehmen, daß der Apostel sie, im 6 Cap. d. B. einen sichern und festen Anker der Seele nennt, und der hineingehet in Das, was innerhalb des Vorhangs ist, dahin Jesus für uns hineingegangen ist. So weit reicht kein Wahn und Traum; so weit kommt man mit leeren Einbildungen nicht. Wo aber eine solche untrügliche Gewißheit der Hoffnung, mit einer hinreichenden Kenntniß der Belohnung verbunden ist, da kann der Mensch, — wie Moses, wie Abraham, wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, Jesus selbst, die Belohnung ansehen, und durch diesen Blick gestärket, getröstet, erfreuet werden, wie nichts in der Welt stärken, trösten und erfreuen kann.

II.

Und wie können wir denn eine solche hinreichende Kenntniß, und eine solche rechtmässige, unerschütterliche gewisse Hoffnung der Belohnung erlangen?

Was das Erste, die hinreichende Kenntniß der Belohnung betrift, so erlangen wir diese nicht anders, als durch ein zweckmässiges Lesen und Forschen der heiligen Schrift. Ohne das in der Schrift verfaßte, und durch Gottes Vorsehung bewahrte, und uns überlieferte Wort Gottes, wüß-

ten

ten wir von einer göttlichen Belohnung gar nichts; nichts von allem Zukünftigen, nichts von allem Unsichtbaren, nichts von jener Welt. Die Schrift giebt uns Aufschluß über das Wissenswürdigste und sonst Unerkannteste und Unerkennbarste. Sie offenbaret uns den Plan Gottes mit den einzelnen Menschen, mit der ganzen Menschheit, und mit der gesammten vernünftigen Schöpfung. Gott offenbart uns in diesem seinen Worte, wie wir von allem, an unserer Natur haftenden, und durch uns selbst noch vergrößerten Verderben errettet werden können, und was er von uns fordert, und was er uns, zur Belohnung unsers Wohlverhaltens, für eine überschwengliche Herrlichkeit und Seligkeit bereitet habe, — und fordert uns auf, allen unsern Fleiß daran zu wenden, jener Welt und ihrer unvergänglichen Freuden und Güter theilhaftig zu werden. — Der Herr vom Himmel redete von himmlischen Dingen als ein Augenzeuge. Was kein Aug gesehen, und kein Ohr gehört hat, und was nie in eines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott, durch seinen Geist, seinen heiligen Aposteln und Propheten offenbaret, und diese haben es in ihren Reden, Briefen und Schriften, zum bleibenden Unterricht der Menschheit, kund gethan. — Was nun diese, die Apostel und Propheten, und der Sohn Gottes selbst, so lange er auf Erden wandelte und auch hernach, in der Herrlichkeit gesagt, gelehret und geschrieben haben, das sollen wir uns zu Nutze machen, — daraus sollen wir lernen, was wir zu hoffen haben, — was wir nach dem Willen und durch die

An-

Anstalt Gottes in Jesu Christo, nun und ewig erlangen und werden können. — Was geschrieben steht, das ist uns zur Lehre geschrieben, — was dem Menschen, sich selbst überlassen, auch bei der höchsten Ausbildung seiner Vernunft, ein unerkanntes Geheimniß ist und bleibt, das soll uns nicht verborgen, uns kein Geheimniß seyn, darum ist es offenbart, darum ist es in der Bibel geschrieben. — Aber **die Bibel ist Gottes Buch**; sie ist mit **Gottes** Weisheit geschrieben. — Und so wird denn, um sie zu verstehen, ein ganz anderes Lesen erfordert, als dazu erfordert wird, menschliche Schriften zu verstehen. Die Weisesten und Gelehrtesten unter den Menschen verstehen oft von der heiligen Schrift das Wenigste. Darum habe ich gesagt, daß nur ein **zweckmässiges** Lesen der heiligen Schrift uns zur Erkenntniß führen könne. Zweckmässig nenne ich ein solches Lesen, wobei man die Absicht hat, sich durch die heilige Schrift unterweisen zu lassen zur Seligkeit, durch den Glauben an Jesus Christus; wobei man es nie vergißt, daß sie das Wort Gottes ist, und also mit Ehrfurcht, mit Demuth, mit einem von Vorurtheilen freien Verstande, und mit einem die Wahrheit suchenden und liebenden Herzen, mit einem feinen und guten, d. h. mit einem solchen Herzen, das für göttliche und himmlische Dinge bedürftig und empfänglich, die Worte Gottes auffasset und bewahret, und wie ein gutes Land den Saamen, der darinn ausgestreuet ist, zur Kraft und Fruchtbarkeit in sich kommen läßt, — daß sie also, mit der größten Aufmerksamkeit, und nicht ohne Gebet gelesen seyn will. — Denn hier geht es nicht, wie bei menschlichen Schriften,

ten, mit deren Innhalt man völlig bekannt ist, wenn man sie einmal, oder einigemale gelesen hat. — Um diese Schriften, zu deren Vollendung mehrere tausend Jahre erfordert wurden, und die dennoch alle zusammen Ein innigst verbundenes, allmählig sich entwickelndes, vollständiges, geschichtliches Ganze ausmachen, — und die, was ihren eigentlichen Inhalt betrift, nur durch Vergleichung, aus sich selbst verständlich werden können, — zu verstehen, wird ein täglicher vertrauter Umgang mit ihnen, das ganze Leben hindurch, erfordert, und über das alles eine göttliche Erleuchtung unsers Verstandes und Sinnes, — die uns ohne Gebet nie zu Theil wird. Der Apostel Paulus betete darum für die Christen zu Ephesus, daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, ihnen gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu Seiner Erkenntniß, und erleuchte die Augen ihres Verstandes, daß sie erkennen mögten, welches da sey die Hoffnung ihres (Christen-) Berufs, und welches da sey der Reichthum Seines herrlichen Erbes für die Heiligen, und welches da sey die überschwengliche Größe Seiner Kraft, an denen, die glauben. Und dieses Gebet ist auch zu dem Zweck in der heiligen Schrift aufbehalten und den Christen aller Zeiten überliefert, daß sie es sich zu eigen machen, und merken sollen, daß auch sie, ein Jeder für sich, um die Erleuchtung ihres Verstandes durch den Geist der Weisheit und der Offenbarung bitten müssen, wenn sie der großen Dinge wegen, die der Apostel in diesem Gebete nennet, zu einer wahren Erkenntniß gelangen wollen. Zu einem

zweckmässigen Lesen der heiligen Schrift gehört dann aber auch noch, bei der rechten aufrichtigen Absicht, bei der ungetheilten völligen Aufmerksamkeit, bei dem demüthigen anhaltenden Gebet, ein wirklicher Gehorsam, da man die Wahrheit, so wie man sie erkennet, auch benutzet und anwendet und in einem strengen Gerichte über sich selbst, in Ordnung und Heiligung seines Innern, auf sich selbst anwendet, sie auf sein ganzes Verhalten Einfluß haben lässet, und sie unter allen Umständen und Vorfällen des täglichen Lebens zu benutzen und zu befolgen suchet, und eben damit seine ganze Gesinnung und sein ganzes Verhalten immer mehr nach dem Herzen und Sinne Jesu Christi zu bilden suchet, daß also durch die Erkenntniß der Wahrheit, Gottes Wille allmählig unser Wille werde. Dann kann ein Mensch göttlicher Dinge inne werden, göttlicher Dinge wegen zu Erkenntniß und Gewißheit gelangen, wie der Herr gesagt hat: So jemand will den Willen thun Dessen, der Mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre aus Gott sey, oder ob ich von mir selber rede.

Wer sich nun so um eine hinreichende Kenntniß alles dessen, was Gott verheißen und dem Glauben zum Lohne bereitet hat, bemühet, der ist eben damit auch auf dem Wege, zu einer rechtmässigen und lebendigen Hoffnung auf die himmlische Belohnung zu gelangen.

Eine gewisse, lebendige Hoffnung auf die Dinge jener Welt, ist etwas, das ein Mensch sich selbst nicht

nicht geben, und das kein Mensch einem andern Menschen mittheilen kann; es ist etwas Uebernatürliches, göttliches Geschenk, Würkung und Gabe des heiligen Geistes. Die Schrift nennt Gott den Gott der Hoffnung, und lehrt uns beten, daß Er uns erfüllen wolle mit Freude und Friede im Glauben, damit wir völlige Hoffnung haben durch die Kraft des heiligen Geistes. Der heilige Geist ist ein Geist des Trostes, und tröstet eben dann am süssesten, am reichsten, am mächtigsten, wenn er in einem gedemüthigten und geläuterten Herzen eine lebendige Hoffnung würkt. Und da kein Mensch im Stande ist, irgend etwas zu thun aus sich selber, das gültig und vermögend wäre, ihm einen im Rechte gegründeten Anspruch zu erwerben; da wir alle Verheißungen Gottes, und alle Hoffnung auf das, was Gott verheißen hat, einzig und allein unserm Herrn Jesu Christo zu verdanken haben, Er es uns erkauft und erworben hat, so müssen wir uns auch desfalls an Ihn wenden, Ihn bitten, daß er uns eine lebendige Hoffnung für uns selbst schenken wolle, daß wir es nicht blos im Allgemeinen hie wissen, daß die Christen Kinder und Erben Gottes, und Miterben des Herrn der Herrlichkeit sind, sondern daß wir davon für uns selbst eine durch den Geist des Herrn in uns gewürkte unbewegliche Gewißheit haben.

Wem es um eine solche Hoffnung von ganzem Herzen zu thun ist, der wird sich über den Mangel derselben nicht so leicht trösten und zufrieden geben; der wird nicht denken, das sey nur an diesem oder jenem

Christen so etwas Besonders, das eben nicht allen nöthig und zu erlangen möglich wäre; oder es werde mit der Zeit auch bei ihm schon kommen, wenn er es etwa in der Heiligung erst weiter gebracht habe, und dergleichen. — Ach nein! wem es darum mit ganzen Ernst zu thun ist, der bittet und flehet je eher und lieber darum, und läßt nicht ab, bis er seiner Bitte gewährt ist. Der Herr Jesus sagt: Bittet, so wird euch gegeben! Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey! — Wie die Vergebung der Sünde nicht auf eine vorhin geschehene Besserung folgt, sondern die Besserung auf die erhaltene Vergebung der Sünde, und die damit verbundene, damit zugleich empfangene Gabe des Geistes; so entspringet diese Hoffnung nicht aus der Heiligung, sie ist Geschenk und Gabe, die wir mit keiner Heiligung verdienen und erwerben können; auf diese Hoffnung aber folgt Heiligung, dazu treibet und stärket sie schneller und mächtiger, als uns vorher nichts anderes dazu treiben und stärken konnte. Wer solche Hoffnung hat, heißt es bei allen, denen sie geschenkt ist, der heiliget sich, gleichwie auch der Herr heilig ist.

Freilich muß eine gewisse Heiligung unserer selbst dieser heiligen herrlichen Hoffnung vorhergegen, und Raum und Stätte in unserm Herzen bereiten; — ein Abtreten von der Ungerechtigkeit, — ein Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zuerst und vor allen Dingen; ein neuer zu Gott gerichteter Sinn, daß man nicht für die Zeit und für die Erde,

son-

sondern Gott und der Ewigkeit zu leben sucht. Denn bei denen, die irrdisch gesinnet sind, die zeitliches Wohlseyn für ihr höchstes Gut halten, und gerne zufrieden wären, wenn sie ewig auf Erden bleiben könnten, und um des himmlischen Königreichs willen weder Busse thun, noch vielweniger der Heiligung nachjagen mögen, bei denen kann die himmlische Hoffnung nicht wohnen.

So laßt uns denn unser Herz für diese Hoffnung bereiten, es von allen täuschenden Hoffnungen und betrüglichen Lüsten dieser Welt ausleeren, und um diese erfreuende, stärkende, heiligende, nie zu schanden werdende Hoffnung bitten und flehen. Mit ihr können wir unter allem Druck und Leiden unsers gegenwärtigen Zustandes getrost und in uns selig eingehergehen. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Dieses Ansehen der Belohnung, diese lebendige Hoffnung auf das, was Gott bereitet und verheißen hat, soll der Helm des Heils auf unserm Haupte seyn, womit wir das Kreuz erdulden und die Schande verachten, — womit wir einen guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden, Glauben halten, und die Krone der Gerechtigkeit erlangen, welche der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage allen denen geben wird, die

Seine

Seine Erscheinung lieb hatten. Und da die Arglist, Dreistigkeit, Grimmigkeit und Bosheit des Teufels und seiner Werkzeuge von Tag zu Tage ärger, täuschender, drückender, furchtbarer wird, so wird es um so viel nöthiger, daß man sich um eine gründliche Erkenntniß dessen, was wir vor uns haben, und um eine lebendige Hoffnung auf dasselbe bemühen, damit man ansehen könne die Belohnung. Wer das verachtet, wer davon keine Erkenntniß und darauf keine Hoffnung hat, dem wird das Beharren und Ueberwinden, in dieser Zeit des Abfalls, schwerlich gelingen. Wer sich aber an das Wort Gottes hält, vom Gebete nicht abläßt, die Waffenrüstung Gottes anlegt und nicht ablegt, und so, wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, mit einer lebendigen Hoffnung ansiehet die Belohnung, dem wird es gelingen; der wird durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, durch die Liebe Gottes, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes überwinden, bis an's Ende beharren, und am Ende sich freuen, mit unaussprechlicher und herrlicher Freude!

XV.

G. Z.! Es müßte für jeden Christen ein wohlthuender, erfreuender Gedanke seyn, wenn er, so oft in der öffentlichen Vorbereitung zum heiligen Abendmahle beigewohnt, denken könnte: Siehe, diese alle haben den Herrn Jesum lieb, Sein Andenken ist ihnen werth und gesegnet, darum haben sie sich hier freiwillig versammlet, es in sich zu stärken und zu beleben; sie wollen sich in der Liebe Jesu erhalten und bewahren, ihren Glauben an seinem Namen öffentlich bekennen, seinen Tod preisen, und sich ihres Antheils an der durch diesen Tod geschehenen Erlösung dankbar freuen. Es müßte einem Christen sehr wohl thun, wenn er das immer von allen, die mit ihm zum heiligen Abendmahl gehen, wüßte. Aber die Freude und Stärke dieses Gedankens wird einem nur zu oft und zu sehr verleidet, wenn man weiß, daß bei Allem, was Viele zum Genuß des heiligen Abendmahls antreibt, die Liebe zu dem Herrn gerade das Lezte ist. Indeß muß man sich dieser niederdrückenden traurigen Erkenntniß lieber ganz zu erwehren suchen, und sich dadurch die Freude an dem gemeinschaftlichen Genuß des heiligen Mahles nicht rauben lassen; man muß das zu vergessen suchen, und bei sich selbst denken: Ich will's mir nun so seyn lassen, als ob's so wäre, als ob diese alle, von der herzlichsten Liebe zu Jesu gedrungen, das An-

denken seiner Liebe, die Feyer seines Todes begiengen und will dadurch mein Herz um so viel mehr zur Liebe gegen Ihn erwecken, damit ich nicht unter diesen allen als ein Lauer erfunden werde, der dem Herrn bis zum Ausspeien zuwider ist.

Die Liebe des Herrn zu uns, und unsere Liebe zu dem Herrn, das sind doch die beiden Hauptpunkte bei dem heiligen Abendmahl, worauf alles ankommt. Lassen wir Einen von diesen beiden aus dem Auge und aus dem Herzen, so ist nichts mit unserer Feyer des heiligen Abendmahls; ihr fehlt dann gerade das Eigentliche, Wesentliche, Beste, ihr fehlt Alles; der eigentliche Zweck dieser heiligen Stiftung und Handlung wird an uns gar nicht erreicht, auf keine Weise, ja, es ist alsdann ein unverschämter Mißbrauch einer Sache, die für uns gar nicht da ist, zu der wir gar kein Recht haben, und die wir entweihen mit unserer Feyer ohne Liebe und ohne Geist. Die Liebe des Herrn zu uns hat ihn gedrungen zur Stiftung des heiligen Abendmahls; unsere Liebe zu dem Herrn soll uns dringen zur Feyer des heiligen Abendmahls. Nicht zu fremden Leuten, die Ihn nicht kannten und nicht liebten, sagte er: Thut das zu Meinem Gedächtniß; sondern er sagt es zu seinen Freunden, die Ihn liebten mit ganzer Seele, die um Seinetwillen alles verlassen hatten, und hernach den Hohn und Haß der Welt trugen um Seinetwillen. So muß uns denn ja auch das Gedächtniß des Herrn, wenn wir es durch diese Handlung feyern wollen, werth und heilig, Sein Andenken eine Sache des Herzens und der Liebe

seyn;

seyn; — so müssen wir ja Den, der sich im heiligen Abendmahle mit unaussprechlicher Liebe den Seinigen darstellt und zu genießen giebt, mit Liebe entgegen kommen und aufnehmen. Und so sollen wir bei der Vorbereitung zum Genuße des heiligen Mahles vorzüglich auf diese beiden Dinge sehen: Die Liebe Jesu Christi gegen uns zu erkennen und davon gerührt zu werden, und dann unser Herz mit neuer inniger Liebe zu Jesus Christus zu erfüllen. In dieser Absicht wollen wir denn in dieser Stunde das Wort des Herrn betrachten.

O Herr Jesu! Du hast uns geliebet mit unaussprechlicher Liebe; Dir sey dafür gedankt und gepriesen in Ewigkeit! Laß unser Herz von Deiner Liebe, da Du dich hast in den Tod für uns dahingegeben und uns erlöset durch Dein Blut, innig gerührt werden, daß wir uns unserer Undankbarkeit schämen, aller Lauheit entreissen, Dich in Aufrichtigkeit wieder lieben, uns über nichts so sehr erfreuen, als über Deine Liebe, und uns nichts so angelegen seyn lassen, als zu bleiben in Deiner Liebe. Wohne Du durch den Glauben in unserm Herzen, und laß uns in Deiner Liebe gewurzelt und gegründet seyn, auf daß wir begreiffen mögen mit allen Heiligen, welches da sey die Breite, Länge, Tiefe und Höhe, und also erkennen, daß Deine Liebe die Erkenntniß übersteigt. O erfülle uns mit Liebe, erfülle uns mit aller Gottes Fülle!

Joh. XV. 9. 10.

„Gleichwie Mich mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr

mei=

meine Gebote haltet, so bleibet ihr in Meiner Liebe; gleich wie Ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe."

Wir finden in diesen Worten

1. eine Versicherung, des Herrn Jesu von seiner Liebe zu den Seinigen;
2. eine Ermahnung seiner Liebe an die Seinigen, und
3. einen Unterricht, wie die Seinigen dieser Ermahnung nachkommen können und sollen.

I.

Die Versicherung des Herrn Jesu von seiner Liebe zu den Seinigen lautet also: **Gleichwie Mich mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch.**

Es ist etwas Großes, wenn David im 130 Psalm sagt: Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten! Denn wie innig und mächtig das Erbarmen eines Vaters über sein Kind seyn kann, das sehen wir eben an David, als ihm die Nachricht von dem Tode seines Sohnes Absalons, der in seiner Missethat weggerafft wurde, gebracht ward. Die heilige Geschichte erzählt: Da ward der König traurig und ging hin auf den Saal im Thore, und weinte; und im Gehen sprach er also: Mein Sohn Absalon! mein Sohn, mein

mein Sohn Absalon! Wollte Gott ich müßte für dich sterben! O Absalon! mein Sohn, mein Sohn! Und das war doch ein ungerathener Sohn. So wäre es ja etwas Großes gewesen, wenn der Herr der Herrlichkeit den Seinigen gesagt hätte: Wie ein Vater seinen Sohn liebet, so liebe Ich euch! Sie müßten schon dann über die Liebe des Herrn, über diese Seine Herunterlassung, über diese wunderbar gnädige, nahe, innige Gemeinschaft, in welcher Er mit ihnen stehen wolle, erstaunen, über diese Seine Versicherung demüthig frohlocken und dankbar anbeten. Aber es ist größer und viel größer, und mag von keinem Verstande in seiner Tiefe ergründet, und von keinem Herzen in seiner Weite und Fülle umfasset werden, was er ihnen sagt und versichert, wenn er spricht: **Gleichwie Mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch!** Bei dieser Versicherung des Herrn von seiner Liebe zu den Seinigen kann man erkennen, daß die Liebe Christi alle Erkenntniß übersteigt.

Die Liebe eines Vaters zu seinem einzigen Sohne, wenn er auch ein Mensch und ein Vater wäre wie David, und wenn es auch auf Erden gar keine innigere und mächtigere Liebe giebt, ist doch nur ein schwaches, dürftiges, unvollkommenes Bild von der Liebe des Herrn zu den Seinigen, weil sie ein gar zu schwaches und dürftiges Bild ist von der Liebe, womit Gott seinen eingebohrnen Sohn liebet. Alles, was diese Liebe nicht fasset, diese Liebe nicht ausdrückt und darstellt, ist ein unvollkommener viel zu kleiner Maaßstab der

Ver-

Vergleichung für die Liebe des Sohnes Gottes zu den Seinigen. Und wie diese Liebe in der Schöpfung kein Gleiches hat, so haben wir auch für sie keine Vorstellung und keinen Ausdruck, keinen Maaßstab und keine Vergleichung; und also giebt es eigentlich nichts, womit wir die Liebe des Herrn zu seiner Gemeine würdig vergleichen und ausdrücken könnten; die Liebe Christi übersteigt Erkenntniß und Sprache. Nur allein Er selbst kannte eine Liebe, womit er Seine Liebe zu den Seinigen vergleichen und ausdrücken konnte, — die Liebe seines himmlischen Vaters zu Ihm: **Gleichwie mich mein Vater liebet,** sagte er, **also liebe Ich auch euch!** Das ist Sache und Wort aus einer andern Welt; kein Menschengedanke und kein Menschenwort, kein Engelgedanke und kein Engelwort; ein Wort der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes Gottes, der in des Vaters Schooße war von Ewigkeit. **Gott ist die Liebe,** sein ganzes unendliches Wesen ist Liebe, ewige, unendliche, unermeßliche Liebe; alle Liebe aller Kreaturen ist von Ihm, und aller Liebe aller Engel und Menschen ist gegen **Gottes Liebe,** wie ein Tropfen am Eimer gegen ein unbegränztes und unergründliches Meer, und alle diese seine ewige, unendliche, unermeßliche Liebe ruhet von Ewigkeit her auf Seinem Eingebohrnen, dem Abglanz Seiner Herrlichkeit, dem Ebenbild Seines Wesens, dem ewigen Wort, das von Ewigkeit bei Gott und Gott war, in dessen Gemeinschaft und Liebe der lebendige Gott selig war, ehe etwas wurde von allem, was ist. Siehe! so sind die Worte des Herrn Jesu, wie Er selbst; — auswendig ohne Pracht und Gepränge,

inwendig eine Fülle und ein Reichthum, eine Erhabenheit und Majestät, die das Allerbeste und Allergrößeste, was die weisesten Menschen denken, erkennen und sagen konnten, so hoch übertrift, als der Himmel die Erde. Was ist für ein Reichthum und für eine Majestät in dem Worte: **Gleichwie Mich mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch!** — Da kann eigentlich kein Mensch etwas darüber sagen, das reicht über alles Menschliche himmelhoch hinweg; da kann und muß man nur die Knie beugen und anbeten; das muß man tief in's Herz fassen, mit sich umhertragen, und in stillem demüthigem Geiste betrachten und wieder betrachten, bedenken und wieder bedenken, und wenn es einem denn auch ein Abgrund bleibt, da man den Boden nicht erreichen kann, und eine Höhe, da man den Gipfel nicht ersteigt, und eine Breite und Länge, da man die Enden und Gränzen nicht findet, so erkennet man doch, daß die Liebe Christi alle Erkenntniß und Sprache überschwenglich übertrift, und diese Erkenntniß ist ein Vorschmack des ewigen Lebens.

Gleichwie mich mein Vater liebet, — o, was muß das für eine Liebe seyn, **Gottes Liebe zu Gottes Sohn!** Die Schrift nennet den Sohn Gottes, in Hinsicht auf den himmlischen Vater, den Sohn der Liebe, den Geliebten; als ob Gott eigentlich nur seinen Eingebohrnen mit aller seiner Gottes Liebe liebet, und Alles, was er sonst liebet, das liebet er nur durch Ihn und um Seinetwillen, das ist ihm nur im Blick auf den Geliebten, und nur in dem Maaße, wie es Diesen angehet und von Diesem geliebet

bet wird, angenehm. Bei der Taufe des Herrn bezeugte der himmlische Vater diese seine Liebe zu seinem Eingebohrnen, als die göttliche Stimme dem Johannes sagte: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! und der Sohn Gottes bezeuget sie, wenn er in seinem Gebete spricht: Vater, Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war! O wie werden Engel und Menschen in die ewigen Ewigkeiten erstaunen, über die Liebe des Vaters zu seinem Eingebohrnen! und ein Jahrtausend nach dem andern lernen an dem Worte: **Gleichwie mich der Vater liebet!** — O, wie werden Engel und Menschen in die Ewigkeiten erstaunen über die Versicherung des Herrn der Herrlichkeit an die Seinigen: **Also, also liebe Ich euch auch!** und wie werden die Heiligen erstaunen und frohlocken und anbeten über dieses unergründliche **Also**, über diese allerhöchste überschwengliche Versicherung der Liebe, wenn nun der Herr der Herrlichkeit durch immer neue und immer größere und herrlichere Aeußerungen und Beweise seiner Liebe es ihnen von einem Jahrtausend zum andern verständlicher macht, durch die ewigen Ewigkeiten!

Also liebe Ich euch auch! Also, — mit eben der ewigen, unendlichen, unergründlichen Liebe, die alle Erkenntniß und Sprache übersteigt, womit Jesus Christus von seinem Vater geliebet wird, liebet Er die Seinigen. Wie alles Wohlgefallen der Liebe seines Vaters, Gottes, auf Ihm ruhet, so ruhet all Sein Wohlgefallen, alle Seine Liebe auf den Seinigen;

wie

wie er selbst sagt: An den Heiligen, so auf Erden sind, und an den Herrlichen, an denen habe ich allen mein Gefallen. Wie Er in dem Vater ist, und der Vater in Ihm, und sie Eins sind, so ist Er auch in den Seinigen, und die Seinigen sind in Ihm, und sie sind Eins. Wie der Vater Ihn geliebet hat ehe denn die Welt gegründet war, so hat Er die Seinigen geliebet vor Grundlegung der Welt. Wie der Vater Ihm alles unter seine Füsse gethan, und Ihn gesezt zum Haupt und König über Alles; so giebt Er das Alles den Seinigen; ihnen hat Er das Königreich beschieden, sie zu Priestern und Königen gemacht vor Gott, seinem Vater, und sie werden mit Ihm herrschen und richten in Ewigkeit. Für sie hat Er Alles gegeben und gelassen, sich ausgeleert und Knechtsgestalt angenommen, und ist für sie gestorben am Kreuze. Denn Niemand unter den Menschen hat gröβere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde; so hat Er auch sein Leben gelassen für die Seinigen. Also hat Er Seine Gemeine geliebet, daß er sich selbst für sie gegeben hat, und hat sie erkauft mit seinem Blute, auf daß er sie Ihm selbst darstellete eine Gemeine die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder dessen Etwas, sondern heilig sey und ohne Tadel. Die Seinigen sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und von seinen Gebeinen. Die Ihm anhangen sind Ein Geist mit Ihm. Und diesen sagt er dieses überschwengliche Also, — also liebe Ich euch auch! Zu welchen Engeln hat Er je gesagt: Gleichwie Mich mein Vater liebet,

also liebe Ich euch auch? Ach, dieses unerreichbare Also, diese allerhöchste Versicherung, diese alle Erkenntniß und Sprache übersteigende Liebe des Herrn der Herrlichkeit zu den Heiligen, die auf Erden sind, und zu den heiligen Herrlichen, die von der Erde nun schon bei Ihm daheim sind, ist es eben, was die Engel mit neidlosem Erstaunen in Demuth verehren und bewundern, und was den Heiligen einen Vorzug vor ihnen giebt. **Gleichwie Mich mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch!** Um dieser Versicherung willen des Herrn Jesu an die Seinigen, könnten die Engel wünschen, Menschen zu seyn. O Christenwerth, o Christenseligkeit, o Christenherrlichkeit! wer erkennet und suchet, erwartet und glaubet dich, in dem Maaße, wie dies Wort antreiben sollte, und wie dies Wort berechtiget!

II.

Auf diese Versicherung läßt nun der Herr Jesus diese Ermahnung folgen: **Bleibet in meiner Liebe!**

Der innigsten und zärtlichsten Aeußerung, der höchsten und tiefsten Versicherung seiner Liebe, läßt der Herr keine Forderung der Dankbarkeit und Gegenliebe folgen, sondern ein Ermahnungs- und Ermunterungswort der Liebe. Man soll sich Seiner Liebe nur hingeben und überlassen, daran halten und darinn bleiben, dann folgt Dankbarkeit und Gegenliebe von selbst, dann ist sein Jünger ganz, freiwillig, mit aller Liebe und mit ganzem Herzen, Sein Eigenthum.

Denn

Denn unsere Liebe verachtet er nicht, unser Herz verschmähet er nicht; nein, aber weil er das will, spricht er: **Bleibet in Meiner Liebe!** denn er weiß, wenn wir diese Liebe erkennen, ihrer gewiß sind und darinn bleiben, so werden wir nicht unser selbst und keines Andern seyn wollen, sondern nur **sein**, so werden wir leben im Glauben und in der Liebe des Sohnes Gottes, der uns liebet und der sich selbst für uns dahin gegeben hat. Es ist also keine Forderung, sondern ein ermuthigender, stärkender Zuspruch, was der Herr hier sagt: es ist nicht die Rede von der Liebe der Seinigen zu Ihm, sondern von Seiner Liebe, womit Er sie liebet.

Die ganze Rede des Herrn, die der Jünger, der an seiner Brust lag, vom XIII. bis zum XVII. Capitel seines Evangeliums aufgeschrieben hat, womit er gleich nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls, eben vor, und vielleicht zum Theil noch während seines Hinausgangs nach Gethsemane, sein Herz gegen seine Jünger eröfnete, ist voll unaussprechlicher Liebe, und hat eben das zum vorzüglichsten Zweck: die unaussprechliche Liebe des Herrn zu den Seinigen zu offenbaren, sie dadurch mächtig gegen alles Feindliche und Widerwärtige in und außer ihnen zu stärken, über alles zu erfreuen, zu trösten, zu beglücken, und die innigste Gegenliebe in ihnen zu erwecken. Denn Er wußte es ja vor allen, daß Liebe stark ist, wie der Tod, und ihre Glut wie eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen! Und so sollte die Er-

kenntniß Seiner unaussprechlichen Liebe, und das tiefe lebendige Gefühl davon in seinen Jüngern eine Gotteskraft werden, womit sie überwinden könnten, wodurch es ihnen gelingen würde, in jeder Probe zu bestehen und treu zu bleiben bis an's Ende. Ohne Zweifel hat auch diese Rede diesen Zweck an den damaligen, und an vielen nachherigen Jüngern des Herrn erreicht; ohne Zweifel bleiben sie bei der großen Versicherung: Gleichwie Mich mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch! nicht ohne Gefühl und Rührung, nicht ohne tiefen bleibenden Eindruck. Diese Liebe überwältigte sie und machte sie dem Herrn eigen ganz und gar; in dieser Liebe fühlten sie sich stark in dem Herrn, und in der Macht Seiner Stärke, für Ihn etwas zu thun und zu leiden, zu wagen und zu tragen, was sie sonst nicht gekonnt; dies Wort der Liebe schlug in ihnen ein Feuer der Liebe, eine Flamme des Herrn an, und regte in ihnen ein Leben der Kraft auf, und dem giebt nun der Herr Jesus Nahrung und Stärkung, da er zu ihnen sagt: **Bleibet in meiner Liebe!** Er wußte, daß wenn ihre damalige Erkenntniß Seiner Liebe, und das durch seine Worte davon in ihnen erregte tiefe Gefühl lebendig in ihnen bleiben, zum beständigen Grundgefühl ihres Lebens in ihnen werden würde, so würden sie unüberwindlich seyn, so würde Sein Friede in ihnen bleiben, und sie würden selig seyn unter allen Leiden und in aller Drangsal.

Bleibet in meiner Liebe! Bewahret und behaltet euch in meiner Liebe! Lebet in meiner Liebe und seyd darinn als in eurem Elemente! Schließt euch davon

nicht aus! Die Erkenntniß und das Gefühl davon müsse unvertilgbar lebendig in euch seyn. Daß Ich euch liebe, daß Ich euch also liebe, daran haltet euch, dabei und darinn bleibet, das laßt euch nicht aus dem Herzen stehlen, dagegen werdet nicht fremde, das bleibe euch neu und groß und Alles! Was auch noch kommen, wie es euch auch noch gehen, was es auch noch für Anschein gewinnen möge, — werdet nicht irre! **Bleibet in meiner Liebe!** Wenn ihr nun, weil Ich euch geliebet habe und ihr Mich liebet, gehasset und gequälet werdet von der Welt, die Mich hasset; — wenn ihr nun traurig seyn und Angst haben werdet, und es scheinen wird, als hätte ich eurer vergessen, als ließe ich euch Waisen, als wäre Ich todt, und als wäre Tod auch euer Loos, da ich doch gesagt habe: Ich lebe, und auch ihr sollt leben! o so **bleibet** nur **in meiner Liebe!** Wenn meine Liebe in euch bleibet, werdet ihr doch in dem allen weit überwinden, und doch selig seyn in dem Allen.

Der Herr Jesus, der treu ist, sagt es in dieser Rede seinen Jüngern Alles voraus, wie es gehen, wie dunkel es noch um sie werden, wie verlassen, vergessen und hülflos es noch aussehen werde um sie. Er sagt ihnen: Die Welt wird euch hassen; sie werden euch verfolgen; sie werden euch in den Bann thun; es kommt die Zeit, daß wer Euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst damit! Gegen das Alles tröstet und verwahret und stärket sie der Herr, durch die Mittheilung Seines Friedens, durch die Verheißung

des heiligen Geistes, und allermeist durch die Offenbarung und Versicherung seiner Liebe. Damit sie sich unter dem allen nicht ärgern, nicht untreu werden, oder wohl gar abfallen mögten, spricht er zu ihnen: **Bleibet in meiner Liebe!** — Und sie sind in der Liebe des Herrn Jesu geblieben; sie haben das Gefühl dieser Liebe in sich bewahrt sorgfältigst, sie haben darüber gewacht wie kein Geitziger über seinen Schätzen wacht; sie haben es werth gehalten wie ihren Augapfel und theurer als ihr Leben. Es ist dem Satan, der alten Schlange, mit allen Schlangenkünsten nicht gelungen, ihnen diese Liebe aus dem Herzen zu stehlen; und es ist der Welt nicht gelungen, sie aus dieser Liebe herauszubringen, mit keinem Hohn und Spott, mit keiner Schmach und Schande, nicht mit Bande und Trübsal, nicht mit Qual und Tod. Nein, sie sind in der Liebe des Herrn Jesu geblieben! So geliebet, also unaussprechlich geliebet, haben sie alles gegeben und gelassen, getragen und gelitten für diese Liebe, und haben in dem Allen weit überwunden um Deswillen, der sie liebte, und haben es gewußt lebendig, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur, sie scheiden könne von der Liebe des Herrn der Herrlichkeit!

III.

Und wodurch ist ihnen dieses also gelungen? Dadurch, daß sie die Anweisung des Herrn Jesu gehalten haben. Seine Anweisung aber ist diese: So ihr

meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie Ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.

Das Halten der Gebote Jesu, ist das Mittel zu bleiben in Seiner Liebe, und ist das Siegel der Liebe zu Ihm; wer dieses Mittel nicht anwendet, der hat und zeigt keine Liebe zu dem Herrn, und verliehrt sich aus seiner Liebe, ehe er's weiß. Wer also dieses Wort: **So ihr meine Gebote haltet,** — als eine trockene und todte Forderung ansiehet, der sieht es nicht recht an; so war es mit diesem Worte nicht gemeint. Es ist ein Rath und ein Unterricht der Liebe; der Herr Jesus legt damit seinen Jüngern keine Last auf, sondern er giebt ihnen damit eine Stütze in die Hand; er zeigt ihnen damit, was sie an ihrer Seite zu thun hätten, um zu bleiben in seiner Liebe, worinn sie ja so gern bleiben wollten. Er hatte zu ihnen gesagt: Bleibet in meiner Liebe! nun fährt er fort: **So ihr meine Gebote haltet,** so gelingt es euch, **so bleibet ihr in meiner Liebe,** so wird euch nichts daraus vertreiben, dagegen fremde und lau machen; **Gleichwie Ich meines Vaters Gebote halte, und** es ist mir gelungen, gegen allen Haß der Welt, gegen allen Hohn und Spott, gegen alle Dunkelheit, da ich auch im Glauben gewandelt habe und nicht im Schauen, gegen allen Druck ist es mir dadurch doch gelungen, **ich bleibe in seiner Liebe;** so wird es dadurch auch euch gelingen, daß ihr in meiner Liebe bleibet.

So ihr meine Gebote haltet, — da denke nun nicht in einem lieblosen lügenhaften Sinn: So kommt doch

doch nur Alles darauf an, daß man thue, was Jesus gesagt hat, daß man seine Vorschriften befolge! Es ist wahr, darauf kommt es an; die Sache recht angenommen. Aber, man kann thun, was einer gesagt hat, ohne daß man ihn liebet, und wenn Jemand so die Vorschriften Jesu befolgte, so wäre Ihm damit nichts gedient; ja, wenn einer sich allein nur an die Vorschriften Jesu, was wir thun oder lassen sollen, hielte und sie auch befolgte, so wäre das nicht das Halten seiner Gebote, wovon er hier redet, und er käme damit nicht in die Liebe Jesu, vielweniger daß er darinn bleiben sollte. Derjenige aber thut nicht, was Jesus gesagt hat, der nicht glaubet allem was Er gesagt hat, darum weil Er es sagte; und wer seine Vorschriften anzunehmen und zu befolgen vorgiebt, und seine Offenbarungen und Verheißungen verachtet, und seine Person fahren läßt, der ist ein Lügner und in solchem ist keine Wahrheit. Was der Herr hier nennet: **meine Gebote halten**, das hat er vorher genannt: **Mein Wort halten**. Cap. XIV. V. 21. heißt es: Wer **meine Gebote** hat und hält sie, der ist es der mich liebet; und also bald darauf, V. 23 und 24: Wer mich liebet, der wird **mein Wort** halten; wer mich nicht liebet, der hält **meine Worte** nicht. Also ist **die Gebote Jesu halten**, und **die Worte Jesu halten**, einerlei Sache. Alle Gebote des Herrn, unser Verhalten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen uns selbst betreffend; alle seine Vorschriften und Forderungen, alle seine Zeugnisse und Aufschlüsse seine eigene Person, und

sein Königreich, seine Macht, seine Liebe, seine Herrlichkeit, sein Verhältniß mit Gott und mit uns, den Zweck seiner Erscheinung in der Welt, seines Leidens und Todes — betreffend; alle seine Tröstungen, Einladungen, Verheißungen, alle seine Stiftungen und Anstalten, machen zusammengenommen **das Wort des Herrn**, ein einiges zusammenhangendes unzertheilbares Ganze aus. Wer das trennt und zerstückt, der verdirbt und zerstört es. Auf dies Ganze ist ein Jünger Christi berufen und gewiesen; dies Ganze soll ihm in allen seinen Theilen heilig seyn, nach diesem Ganzen soll er sich innerlich und äußerlich, im Großen und im Kleinen, verhalten; gegen dies Ganze soll der Glauben und Gehorsam beweisen. Wenn also der Herr sagt: **So ihr meine Gebote haltet**, — so denkt er dabei nicht allein an eigentliche gesetzliche Vorschriften, sondern auch und vorzüglichst, an Seine Verheißungsworte, an Seine Offenbarungen und Aufschlüsse, an Alles zusammengenommen, was Er verheißen und offenbaret, gestiftet und geordnet, geredet und geboten hat; das Alles zusammengenommeu ist **das Wort Jesu Christi**, das Gebot Jesu Christi, das die Seinigen halten sollen. Zu den Geboten des Herrn, die die Seinigen (von andern ist nicht die Rede) halten sollen, gehört nicht nur das, wenn er sagt: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst! oder: Wachet! oder: Liebet eure Feinde! oder Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden! Zu den Geboten des Herrn Jesu, die die Seinigen halten sollen, gehört auch das, und das vorzüglich, wenn Er sagt: Wer an Mich glaubet,

der

der hat das ewige Leben! oder: Bittet, so wird euch gegeben! oder: Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; oder: Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber: oder Wer Mir dienet, den wird mein Vater ehren! oder: Thut das zu Meinem Gedächtniß; oder: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende! Wer solche Dinge übergeht und sie nicht hält und bewahret, der hält die Gebote Jesu nicht, und bleibet nicht in seiner Liebe. Die Schrift braucht nicht allein den Ausdruck: Gottes Gebote halten; sondern eben so auch den Ausdruck: Glauben halten; und das Alles ist eine einige Sache, die sich nicht theilen läßt, und wer den Glauben davon ausschließen wollte, der schlöße gerade das Wesentlichste aus. Glaube, der durch die Liebe thätig ist, ist das Gebot aller Gebote, die Pflicht aller Pflichten, die Tugend aller Tugenden, die Kraft aller Kräfte. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; ohne Glauben unmöglich, an Jesus Christus einigen Antheil zu haben. Wenn daher Paulus, nahe am Ende seiner Wallfahrt, und nahe der Krone der Gerechtigkeit, freudig spricht: Ich habe **Glauben** gehalten! So ist das nicht weniger als wenn er sagt: Ich habe **die Worte des Herrn** Jesu gehalten; oder: Ich habe **die Gebote Gottes und Jesu Christi gehalten.**

Wer so, der Wahrheit gemäß, die Sache nimmt, den wird der lügenhafte Einwurf nicht aufhalten: „Wie kann das Halten der Gebote Jesu ein Mittel seyn, in seiner Liebe zu bleiben; der Mensch kann ja die Gebote nicht halten?„ Was der Mensch im allgemeinen kann oder nicht kann, das kommt hier nicht in Untersuchung; hier ist die Rede von dem Menschen, der da glaubet daß Jesus Gottes Sohn ist, der durch diesen Glauben die Gerechtigkeit und das Leben hat, erlöset ist von dem Fluche des Gesetzes, den freien Geist der Kindschaft und den freien Zugang zu Gott und seiner Gnade hat, Gott und dem Herrn Jesu Christo dienet, mit dem freiwilligen Dienst der Liebe, Seine Gebote nicht trennet von seinen Verheißungen, und alles was er thun soll, nicht so sehr, daß er aus sich selbst thun soll, ansiehet, sondern, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Wie nun auch die Welt über das Halten der Gebote Gottes und Christi entscheidet, und unter welchem Vorwande sie sich dem auch entziehet, so ist doch diesen Menschen die Sache ausgemacht. Das ist die Liebe zu Gott und zu dem Sohne Gottes, unserm Herrn, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

Wie einer mit den Worten und Geboten des Herrn Jesu umgehet, wie er sich daran hält, was er sich daraus macht, und wie werth er sich die seyn läßt, so geht er mit den Herrn selbst um, so hält er an Ihm selbst, soviel macht er sich aus Ihm selbst, so werth lässet er sich den Herrn selbst seyn. Wer die nun liebet und bewahret,

ret, wer nun damit umgehet und darinn lebet, daran seine Lust und Freude hat, davon redet und daran denket Tag und Nacht, die Gotteskraft und Gottesweisheit die darinn ist, in immer größerm Maaße zu erfahren, zu erkennen, und sein ganzes Wesen in immer innigere Uebereinstimmung damit zu bringen sucht; wer sich davon nicht abwendig machen läßt, weder im Kleinen noch im Großen, weder um Liebes noch um Leides, weder um Ehre noch um Schande, weder um Gewinn noch um Schaden, — siehe! wer so seine Lust hat an dem Gesetze des Herrn, der ist wie ein Baum gepflanzt an dem Wasserbach; der ist eine fruchtbare Rebe an dem lebendigen Weinstock, Christus, der kann bleiben in der Liebe des Herrn Jesu Christi. Wer aber seine Gebote nicht hält, wer sich daraus nicht alles macht, wer sich durch den Geist der Zeit, durch weltliche Lüste, durch eitle Schande oder irrdischen Schaden davon abwendig machen läßt, der kann nicht bleiben in der Liebe Jesu; — und wenn er auch das gütige Gotteswort: Gleichwie Mich mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch! mit allen Kräften der zukünftigen Welt geschmeckt hätte, so verliehrt er sich doch aus der Liebe des Herrn, wird ferne und fremde, erlauet und erkaltet, wenn er Seine Worte nicht hält.

Zu den Geboten des Herrn Jesu, die die Seinigen halten sollen, damit sie in seiner Liebe bleiben, gehört ganz vorzüglich das heilige Abendmahl; Sein Wort: Thut das zu Meinem Gedächtniß! Daß sich nun die Welt je länger je mehr von dem Halten

die-

dieses Gebotes los sagt, daß sie das Gedächtniß des Herrn, und seinen Tod, und die durch seinen Tod geschehene Erlösung nicht mehr feyern und preisen mag und will, darüber hat man sich nicht zu betrüben, denn für die Welt ist diese Sache doch nicht; aber das ist traurig, daß so Manche, die nicht zu der Welt gehören, die Jünger und Jüngerinnen des Herrn sind, dieses Wort und Gebot Seines Mundes, diese Seine eigene Heil- und Segenvolle Anstalt, der auch die Apostel nicht entbehren konnten, fast nicht anders ansehen, als ob sie völlig unnütz wäre, als ob sie ihnen nicht angienge, und sich selbst, unter allerlei leerem Vorwand des Selbstbetrugs, ohne Zweifel zu ihrem eigenen ihnen hernach erst fühlbaren Schaden, in eigener Wahl davon dispensiren und lossagen. Was würden sie antworten, wenn der Herr sie fragte: Warum hast du dieses Mein Wort und Gebot nicht gehalten? Warum hast du dich in der Verachtung dieser Meiner Anstalt, wodurch deinem inwendigen Menschen Heilung und Nahrung hätte mitgetheilt werden können, der Welt und denen, die Mich verachten, gleich gestellt? Warum wolltest du nicht durch die öffentliche Verkündigung meines Todes, durch die öffentliche Feyer Meines Gedächtnisses, deinen Glauben an meinen Namen, und daß du Mir angehörtest, vor der Welt bekennen? Dürften sie antworten: Herr, ich hielt deine Anstalt für mich nicht nöthig; oder: Was Du deinen heiligen Aposteln für nöthig und unentbehrlich achtetest, das glaubte ich doch entbehren zu können; oder: Ich habe nicht mich selbst gerichtet, sondern die Andern, die auch das Abendmahl genoßen, und von diesen glaubte ich, daß sie es nicht würdig

seyen,

seyen, darum wollte ich es nicht mit ihnen genießen; — dürften sie so antworten? Was wollen sie dem Herrn antworten, wenn Er sie dieses ihres Ungehorsams, dieser ihrer Verachtung Seines Wortes und Gebotes wegen fragen wird?

Wir wollen uns von dem Halten an diesem Worte und dieser Stiftung unsers Herrn unter keinem Vorwande, unter keinen Schein selbsterwählter Geistlichkeit und Vollkommenheit, durch keinen Hohn und Spott des Unglaubens, durch kein Verbot und keine Macht der Welt abwendig machen lassen, sondern standhaft dabei bleiben. Um so viel mehr, wenn wir schon durch die Güte des Herrn inne geworden sind, daß diese Seine Anstalt nicht Fleisch und Buchstabe, sondern Geist und Leben ist; und wenn wir das noch nicht wissen, Ihn inständig bitten, daß Er sie uns also erfahren lasse. Unser Heiland, der Herr Jesus Christus, der uns liebet, und uns gewaschen hat von den Sünden mit Seinem Blute, verleihe uns, daß wir denn auch dismal Sein heiliges Abendmahl nach Seinem Wohlgefallen, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, uns zum Segen halten mögen! daß wir dadurch an unserm inwendigen Menschen gestärket und in Seiner Liebe gegründet werden! Wer das verlanget, der bitte Ihn darum.

XVI.

G. Z.! Es ist eine große Weisheit, die uns Menschen schwer wird zu erlangen (und die wir ohne Gebet und göttliche Hülfe nicht erlangen), und noch schwerer, sie im ganzen Leben zu behalten und zu behaupten, die Weisheit nemlich, die Hauptsache die Hauptsache seyn zu lassen, und sie nimmer über keiner, wenn auch noch so guten, Nebensache aus dem Auge zu verlieren; auf sie allezeit mit ganzer Aufmerksamkeit gerichtet zu seyn, ihr mit Lust und Ernst, mit ungetheiltem Fleiß, und unzerstückter Kraft nachzustreben; nie das Große dem Kleinen, das Allerbeste dem Guten nachzusetzen; nie das Nöthigste, das Nützlichste, das Vortheilhafteste zu versäumen über etwas anders, das auch gut und schön und vielleicht fürs Gegenwärtige noch angenehmer ist. Das ist große Weisheit, das ist große Kraft, das ist große Seligkeit, das ist Einfalt. Um diese weise, mächtige, selige Einfalt müssen wir je mehr und mehr bitten, und um sie je mehr und mehr uns bemühen und bestreben, und wenn wir sie einmal erlangt haben, sorgfältig in uns bewahren. Denn es sind nicht immer schlechte und böse Dinge, sondern auch, an sich und mit der Hauptsache gehörig verbunden, gute und treffliche Dinge, wodurch wir sie verlieren können. Es ist nicht eben immer die Welt mit ihrer Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen, wodurch eines Christen Sinn von der weisen, mächtigen und seligen Einfalt auf Christum, verrücket und abgezo-

gen

gen werden kann; nein, es sind auch wohl edlere und feinere Dinge. Es kann sich Einer auch wohl durch sein Fragen nach Weisheit, durch seine Begierde nach tieferer Erkenntniß, nach höhern Kräften, nach außerordentlichen Gaben, und überhaupt nach besondern Dingen, die alle an und für sich gut und treflich seyn mögen, berücken und verrücken, von der Hauptsache abziehen lassen, und sich selbst versäumen. O! es ist nicht selten, und es ist sehr leicht geschehen, daß der zur Demuth, zur Selbsterniedrigung, zum ernsten Kampf so abgeneigte Mensch, von der Hauptsache abkommen, und sich ein Christenthum bilde zur Unterhaltung und Vergnügung, oder zur Ostentation, womit er scheinen und glänzen, sich selbst erhöhen, und von andern Bewunderung erlangen kann. Darum soll ein Christ, jemehr Erkenntniß und Kraft er erlangt, um so viel sorgfältiger sich hüten, daß er bei dem, was vor Allen die Hauptsache ist, worauf es bei Allen allermeist, einzig und allein ankomme, auch als bei der Hauptsache bleibe, und durch nichts anders davon entfernet und entfremdet werde. — Die Hauptsache aber für Alle, die des ewigen Heils theilhaftig werden wollen, ist der Glaube, der die lebendige Hoffnung zu Gott und dem himmlischen Reiche giebt, und thätig ist durch die Liebe. — Alle Weisheit und Erkenntniß, wie tief sie gehe, wie viel sie umfasse, wie viel sie vermöge; alle Werke und Thaten selbsterwählter Selbstverläugnung, wie schwer und groß sie seyn mögen; alle außerordentlichen Gaben, und wenn sie auch gleich wären den außerordentlichen Geistesgaben der Apostel, sind nichts, ohne diese Hauptsache, sind

alle nicht so viel und lange nicht so viel werth als diese Hauptsache. Und unser Christenthum ist nur in dem Maaße ächt, und beseliget uns nur in dem Maaße, in welchem das Werk des Glaubens und die Arbeit der Liebe, und die Geduld der Hoffnung, die wesentlichen Bestandtheile desselben sind. Laßt uns denn, mit neuer Aufmerksamkeit, auf dies Einige Größte, auf diese wichtigste Hauptsache in dieser Stunde unsere Aufmerksamkeit richten.

O Herr, stärke uns den Glauben! O Gott der Hoffnung, erfülle uns mit aller Freude und Frieden im Glauben, und laß uns völlige Hoffnung haben, durch die Kraft des heiligen Geistes! O Gott der Liebe, gieb uns Liebe! und laß uns unsere Liebe je mehr und mehr reich werden, in allerlei Erkenntniß und Erfahrung; daß wir prüfen mögen, was das Beste sey, — damit wir lauter seyen und unanstössig auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit zu Deinem Preise. Amen!

1. Cor. XIII. 13. XIV. 1.

„Nun aber bleibet, Glauben, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die Größeste unter ihnen. Strebet nach der Liebe!"

Die ersten Christen erhielten durch den Glauben an den Namen des Herrn Jesu viele und mancherlei ausserordentliche Gaben des heiligen Geistes, als die Gabe, fremde Sprachen reden zu können, die Gabe Wunder zu thun, die Gabe Curen zu verrichten, oder Kranke gesund zu machen, die Gabe der Weissagung,

die

die Gabe Geister zu unterscheiden, u. dergl. mehr. Es scheint, in der Gemeine zu Corinth seyen die Gaben in vorzüglichem Maaße gewesen, und man habe sie in dieser Gemeine besonders hoch geschätzt und sich um sie bemühet. Man begreift leicht, daß ein Mensch mit solchen Gaben und Kräften ausgerüstet, sich leicht eine Superiorität, Vorrang und Uebergewicht über andere Menschen verschaffen, sich groß, wichtig und bedeutend machen, und bei einiger Läßigkeit im Wachen und Beten, die Demuth verlieren, eitel werden, sich um der außerordentlichen Gaben willen auch vor andern Christen, die doch in der Heiligung, worauf es eigentlich ankommt, weiter seyn konnten, einen Werth beilegen, und so allmählig in das Gericht des Teufels fallen konnte, d. h. das, was er aus der Gnade des Herrn Jesu, durch den heiligen Geist empfangen hatte, zu seiner eigenen Verherrlichung, zur Selbsterhöhung und Bewunderung mißbrauchen konnte. Und wo es auch so böse und unglücklich nicht gieng, da war doch zu besorgen, daß Mancher über diese großen vortreflichen Dinge, das Nöthigste, das Beste, das Vortheilhafteste aus dem Auge verlieren, und indem er diesen Dingen als dem Allerbesten nachstrebte, sich selbst an dem, was das Allerbeste ist, versäumen mögte. Dem sucht der wachsame und treue Apostel, durch einen umständlichen Unterricht die Geistesgaben betreffend, da er zeigt, daß der Herr der Gemeine sie zum allgemeinen Nutzen der ganzen Gemeine mittheile, und daß sie nicht für einen jeden Christen nothwendig seyen, und dann durch die Ermahnung, daß man den besten, d. h. wie er es erklärt, den nützlichsten Gaben nachstreben soll, vorzubeugen.

Stre-

Strebet nach den besten, nach den nützlichsten Gaben, sagt er; und — fähret er dann, Etwas anders in seinem Unterricht hineinfügend, fort — und ich will euch noch einen köstlichern Weg zeigen. Dieser richtigste, kürzeste, sicherste, und also köstlichste Weg, den er ihnen zeiget, ist dann der Weg der Liebe, der heiligen und untadelichen Liebe, die von allem Großen das Größeste ist. Wenn ich mit Menschen- und Engelsprache redete, sagt er, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versezte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Aus der Beschreibung der Liebe selbst, die der Apostel darauf folgen läßt, sieht man, daß der Mensch durch eine solche Liebe, und bei den größten und außerordentlichsten Gaben, vor jeden unheiligen Gebrauch derselben gesichert und durch sie recht fähig ist, alle Kräfte der zukünftigen Welt in Demuth und Weisheit, nach dem Wohlgefallen und zur Ehre Gottes und Jesu Christi, zu verwalten. Das Vorzügliche, und den größern Werth der Liebe vor allen außerordentlichen Gaben, sezt der Apostel denn ferner besonders auch darinn, daß sie etwas Bleibendes sey, und ihren Werth, ihre Kraft, ihre Freude, ihre Brauchbarkeit ewig behalte. Die Liebe hört nimmer auf, sagt er,

so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachengaben aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird; denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Die Liebe aber, die der Apostel vorhin beschrieben hatte, gehört nicht zu dem Unvollkommenen, Mangelhaften und Tadelhaften, sondern sie ist heilig, vollendet, vollkommen und ohne Tadel. Nachdem der Apostel dann noch Etwas von der Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes und besonders unserer gegenwärtigen Erkenntniß, und daß sie müsse abgethan und von Vollkommenheit verdrängt werden, geredet hat, so beschließt er diese Anweisung zu dem, was das Beste ist, also: **Nun aber bleibet, Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die Größeste unter ihnen**, und ermahnet dann noch einmal: **Strebet nach der Liebe!**

Von der Nebensache kommt der Apostel zurück auf die Hauptsache; von dem, was in sich selbst unvollkommen ist und einmal von etwas Vollkommnerm verdrängt wird, nicht ganz aufhört, auf das, was in sich selbst nicht unvollkommen ist, und nicht vergänglich, sondern in seiner Brauchbarkeit, Kraft und Würdigkeit bleibet; von dem, was der Gemeine Christi zu gewissen Zeiten nöthig ist, und nur einzelnen Personen gegeben wird, auf das, was alle Christen zu allen Zeiten das Nöthigste, Unentbehrlichste und Wichtigste ist. **Nun aber bleibet**, spricht er, als die Hauptsache und das Beste, immer, und für Alle, Glaube,

Hoff=

Hoffnung, Liebe; das ist nothwendig und das ist hinreichend; dabei muß es bleiben, das müßt ihr über nichts Anderm, wie gut es auch sey, aus dem Auge verlieren; das müßt ihr keinem andern, wie groß es auch scheine und wie groß und vortreflich es auch würklich ist, nachsetzen, denn dieses ist doch größer, dies hat doch die größte und längste Brauchbarkeit, den größten und bleibendsten Werth und ist in sich selbst das Edelste. Es kann einer ein Christ seyn, ohne die Weissagungsgabe, ohne die Sprachengabe, ohne die Wundergabe; aber ohne den Glauben, ohne die Hoffnung, ohne die Liebe, kann Keiner ein Christ seyn. Es kann einer die Seligkeit erlangen mit ewiger Herrlichkeit, ohne irgend eine außerordentliche Gabe des heiligen Geistes; aber ohne Glaube, ohne Hoffnung, ohne Liebe, kann einer auch nicht selig werden. Ja, die Dinge sind diese wichtigsten und unentbehrlichsten Erfordernisse und Bestandtheile menschlicher Glückseligkeit. Ein Mensch ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe, welch ein leerer, finsterer, freudenloser, todter Mensch ist das! Er ist nichts in sich, und ist nichts für andere! er hat und vermag nichts in sich selbst, und andere haben nichts an ihm; er kann keine Freude, die des Namens werth ist, genießen, und kann keine Freude geben, er hat keinen Trost in sich, und kann andere nicht trösten; hat keine Stärke und kann nicht stärken; hat kein Licht, und kann nicht erleuchten; hat kein Leben und kann nicht beleben; nichts Göttliches hat der Mensch der keinen Glauben hat, und also auch keine Hoffnung und keine Liebe. Im Gegentheil aber, je mehr davon ein Mensch hat, soviel mehr Werth, Kraft und Seligkeit hat er in sich

selbst und für Andere. Ein Mensch mit einem Glauben und mit einer Liebe, wie die Apostel hatten, welch ein ehrwürdiger, seliger, starker, reicher, göttlicher Mensch ist das! welch ein Freudenmacher! wie brauchbar und geschickt zu jedem guten Werke! Diese Dinge umfassen denn auch die ganze Pflicht des Menschen, nach allen Rücksichten und nach allen seinen verschiedenen Verhältnissen. Sie sind die Elemente und Bestandtheile der edelsten Tugend, eines guten, gerechten, heiligen Wohlverhaltens, gegen Gott, gegen Andere, und gegen sich selbst. Die höchste Vollkommenheit, die ein Mensch erreichen kann, besteht in diesen Dingen. Der Glaube beziehet sich auf Gott, die Hoffnung auf uns selbst, und die Liebe auf den Nächsten. Und wer in allen diesen Rücksichten alle seine Pflichten erfüllt, in allen diesen Verhältnissen alles thut, was er soll und kann, der ist heilig und ohne Tadel.

Die außerordentlichen Gaben und Kräfte des heiligen Geistes, die der Herr Jesus Christus seiner Gemeine, bei ihrer ersten Gründung, für eine besondere Zeit, zu einem außerordentlichen Zweck mittheilte, hörten nach den Aposteln und apostolischen Vätern, so wie die Lage und das Bedürfniß der Gemeine sich änderte, so wie der außerordentliche Zweck erreicht wurde, allmählig auf. Wie der Apostel Paulus schon in diesem Briefe den Corinthischen Christen sagte, daß sie aufhören würden. Aber die Gemeinschaft, der Trost und die Kraft des heiligen Geistes, hat bei der Gemeine Christi nicht aufgehört, bis auf diese Stunde: die allerlei göttlichen Kräfte, die zum Leben und göttlichen Wandel dienen, wodurch ein Christ des Fleisches Geschäfte und Kräfte tödten, alle

Hin-

Hindernisse besiegen, der Heiligung nachjagen, und dem Herrn immer ähnlicher werden kann, die hat der Herr Jesus noch allen mitgetheilt, die Ihn darum gebeten, und zu ihrem Empfange allen Fleiß angewandt haben. — **Glaube, Hoffnung, Liebe,** sind durch alle Jahrhunderte hindurch das Eigenthum der Christenheit gewesen: das ist immer bei ihr **geblieben** als die Hauptsache, als das Beste, als das Nöthigste, und als Etwas, das in sich selbst nicht unvollkommen und unvergänglich ist. Ohne **Glauben** an das Zeugniß Gottes von seinem Sohne Jesu Christo in den heiligen Schriften, kann Keiner ein Christ werden; und kein Christ erlangt ohne Glauben Vergebung der Sünde, Kräfte des heiligen Geistes und ein himmlisches Erbe; ja diese großen Dinge sind einzig an den Glauben allein gebunden. Wo aber ein solcher Glaube ist, da muß denn nothwendig auch eine heitere, frohe, mächtige, selige Hoffnung seyn; eine Hoffnung, die unablässig zur Heiligung antreibt, eine Hoffnung, die siegende Geduld und unbewegliche Standhaftigkeit in allem Leiden und in aller Drangsal giebt; und ohne eine lebendige Hoffnung auf die unsichtbare Welt, auf das Reich des Herrn und was Er den Seinen verheißen und bereitet hat, könnte kein Christ seinen Kampf auskämpfen, die Lasten und Leiden seines Christenstandes tragen und in allem weit überwinden. Wenn aber der Glaube ohne **Liebe** wäre, ohne eine kindliche Liebe zu dem himmlischen Vater, ohne eine dankbare, innige Liebe zu dem Herrn Jesu, ohne eine brüderliche Liebe zu den Heiligen, ohne eine aufrichtig wohlwollende Liebe zu den Menschen wäre, so wäre er todt an sich selbst. Wenn daher in der Welt oder in

der

der Christenheit etwas Neues oder Außerordentliches aufkommt, von welcher Art, wie alles Gewöhnliche übersteigend, wie groß, wie glänzend, oder wie wirklich vortreflich und göttlich es wäre, so bleibet doch bei allen denen, die recht gefaßt sind, Glauben, Hoffnung, Liebe, die nothwendige und hinreichende Hauptsache, das Würdigste, das Edelste. Wenn aber selbst solche Gaben und Kräfte, als die Apostel und ersten Christen hatten, soviel weniger Werth, Brauchbarkeit und Dauer haben, als Glauben, Hoffnung und Liebe; wie viel tiefer wird denn wohl, nach dem Urtheile der Wahrheit, so Manches Gewöhnlichere und Geringere unter ihnen stehen, das doch Mancher hoch über sie hinaufsezt, und in dessen Besitz er sich viel glücklicher schätzen würde? O wahrlich, die unwiderstehlichste Beredsamkeit, die mächtigste Naturkraft, die allerfeinste Schärfe des Verstandes, die größeste Vielwissenheit, die tiefste Erkenntniß aller Kräfte und Würkungen der Natur, wenn man auch dadurch vermögend würde, alles Metall in Gold, und alle Kieselsteine in Edelsteine zu verwandeln, und sich ein tausendjähriges Lebensalter verschaffen zu können, wäre doch gegen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, gegen die damit verbundene überschwengliche Erkenntniß des Herrn Jesu Christi, die ein Christ hat, und was er dadurch wird und erlangt, nur Schaden und Dreck!

Es kann eine Zeit kommen, und es können wieder Umstände eintreffen, da es der Herr für seine Gemeine auf Erden nöthig erachten wird, solchen Männern in ihr, die die apostolische Liebe und Demuth haben, auch apostolische Gaben und Kräfte mitzutheilen; und also kann man nicht sagen, daß jene außerordentliche

Ga

Gaben für diese Welt schon auf immer aufgehört hätten, und für immer abgethan wären. Sie können wieder kommen. Aber endlich hören sie denn doch auf; in die andere Welt gelangen sie nicht. — Zum Theil um deßwillen nicht, weil sie als unvollkommen werden verdrängt werden, zum Theil aber auch dort gar nicht mehr statt finden können, dort unbrauchbar seyn werden, als z. B. die Gabe, körperlicher Krankheiten zu heilen. Aber der Glaube hört nimmer auf, und die Hoffnung hört nimmer auf, und die Liebe hört nimmer auf! Glaube, Hoffnung, Liebe reichen hin in die andere Welt, und behalten auch da ihren Werth, ihre Brauchbarkeit, ihre Kraft. Glaube, Hoffnung, Liebe, sind drei ewige Freudenquellen. Wenn alles andere aufhört, weil es nicht mehr statt finden kann und unbrauchbar ist, oder als unvollkommenes Stückwerk dem Vollkommenen weichen muß, so bleiben sie, als die ewig brauchbar, ewig unentbehrlich, und nicht unvollkommen, sondern etwas Heiliges und Vollkommenes in sich selbst sind.

Im Gegensatz gegen das Vergehen und Aufhören der menschlichen Erkenntniß und Kraft, und alles unvollkommenen Stückwerks, sagt der Apostel schlechthin und ohne weitere Einschränkung: **Nun aber bleibet,** unvergänglich und unaufhörlich, **Glaube, Hoffnung, Liebe.** Aber, wird denn unser Glaube nicht dereinst in Schauen übergehen? Ja, so weit es angeht, und doch **bleibet Glauben.** Was wir von Dingen jener Welt durch das Zeugniß Gottes und Christi im Glauben wissen, davon werden wir, so wie wir es zu sehen bekommen, eine anschauende Erkenntniß erlangen; vieles, das uns hier unbegreiflich und unerkennbar blieb,

wird

wird uns dort deutlich und helle werden, und so wird Glauben in Schauen übergehen. Doch giebt es Dinge, die vielleicht ewig Sachen des Glaubens bleiben, von denen vielleicht nimmermehr kein endliches Wesen eine lebendige Erkenntniß haben kann; z. B. daß Gott die Welt erschaffen hat, — welches kein Mensch und kein Engel gesehen hat, und wovon ohne nicht selbst allmächtig zu seyn, vielleicht keine Erkenntniß möglich ist. — Aber auch in einem andern Sinne bleibet der Glaube. Der allein weise und allwissende Gott kann aus der unergründlichen Tiefe seiner Weisheit seinen vernünftigen Geschöpfen ewiglich neue, große, göttliche Dinge offenbaren, die sie ohne seine Offenbarung nicht wissen konnten, und die ihr Erkenntnißvermögen, daß doch immer endlich bleibt, übersteigen, und die sie dort eben so mit Demuth, mit Glauben, mit Freude annehmen werden, als die Heiligen auf Erden die Offenbarungen Gottes in seinem Worte, von denen sie eine Erkenntniß des Glaubens, aber keine anschauende Erkenntniß haben. So lange Gott allein, kein Engel und kein Mensch, allwissend ist, so lange, und also ewig, wird bei den vernünftigen Geschöpfen Glauben statt finden und bleiben, — Glauben eine Quelle der Freude, der Bewunderung Gottes, und ein Mittel zu größerer Erkenntniß seyn.

Eben so verhält es sich auch mit der Hoffnung. Die Hoffnung, die ein Gläubiger hienieden nach dem Maaße seines Glaubens hat, — die Hoffnung des ewigens Lebens, des Wiedersehens der Heiligen, die er liebte, die lebendige Hoffnung auf ein unvergäng-

gängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe im Himmel, die Hoffnung den Herrn von Angesicht zu sehen, — wird in Wirklichkeit, in unaussprechliche und herrliche Freude verwandelt bei ihrer Erfüllung, und hat also ein Ende; aber doch bleibet Hoffnung. Der Herr der Herrlichkeit kann und wird durch alle Ewigkeiten, ohne Ende, aus seinem unaussprechlichen Reichthum den Seinigen neue Güter und Schätze, neue Freuden und Seligkeiten verheißen, bereiten und schenken. Seine Liebe und Sein Reichthum, Seine Erfreuungslust und Sein Erfreuungsvermögen ist ohne Maaß und Gränzen. Die Seligkeit der seligen Heiligen wird in die ewigen Ewigkeiten wachsen und zunehmen, erneuert und vergrößert werden. Nicht nur daß an ihrer Seligkeit, ihrem Besitze, ihrem Genuße, nicht die allermindeste Furcht des Verlustes oder einiges Uebels, wodurch ihre lautere Wonne nur um ein Weniges getrübet, ihr Erbe irgend nur beschädiget, ihr Genuß irgend nur verbittert werden könnte, haftet, — nicht nur das, sondern sie haben bei dem gegenwärtigen Genuß der gegenwärtigen, an sich schon vollkommenen Seligkeit, auch noch die allererfreulichste Hoffnung neuer, größerer, zukünftiger Güter und Seligkeiten.

So lange Christus bleibet Herr,
wirds alle Tage herrlicher
von Ewigkeit zu Ewigkeit! Hallelujah!

Wer ist unter uns der diesem Herrn angehöret? — der freue sich! der bleibe Ihm treu! der lasse sich das über Alles gehen, daß er wandeln möge dem Herrn zu allen Gefallen! — Je weniger die Welt, die von der Macht und dem Reichthum und der Herrlichkeit Jesu Christi und der Seinigen so gar keinen Begriff hat, es achtet, desto höher sollen wir es achten, denen es durch die Gottes Gnade bekannt wird. Denn wie

wollen wir entfliehen so wir einer solchen Seligkeit nicht achten?

Ferner: Wenn alle Kräfte, Gaben, Erkenntniße die unvollkommen, oder nur für diese Welt brauchbar sind, aufhören, bleibet Liebe: Die Liebe der Kinder Gottes zu dem himmlischen Vater, die Liebe der Seinigen zu dem Herrn Jesu, bleibet in Ewigkeit die Bewunderung und die Freude der Liebe an Ihm, dem Geliebten. Und wie sich die Heiligen auf Erden schon untereinander brüderlich lieben, so lieben sie sich ewig; bleiben ewig, wie schon hier, durch das festeste Band innigst verbunden, also, daß sie alle als Glieder Eines Leibes, nur Einen Leib ausmachen, da Eines Gliedes Schmerz des ganzen Leibes Schmerz, und Eines Gliedes Wohlseyn, des ganzen Leibes Wohlseyn ist; da die edlern und vornehmern Glieder für die weniger edlen und geringern unablässig sorgen, wachen und wirken, und die edelsten die dienstbarsten sind zum Besten und zur Freude des ganzen Leibes. Und wie die Heiligen schon hier auf Erden mit aufrichtiger Liebe alle Menschen lieben, so bleibet auch dort ihre allgemeine Liebe in Ewigkeit. Liebe aber ist Freude an der Freude des Andern. So wird denn die Liebe die Höhern antreiben, sich herunter zu lassen zu den Niedrigern, die Weisern zu den weniger Weisen, die Seligern zu den weniger Seligen, und alle, ewig antreiben, Freude um sich her zu verbreiten und zu belehren, zu helfen, zu bessern, was noch belehrt, geholfen, gebessert werden kann. Die Liebe bleibet! Gott hört nicht auf zu lieben; Jesus Christus hört nicht auf zu lieben; die Heiligen hören nicht auf zu lieben; und Liebe ist Freude an der Freude des Andern! O Evangelium großer Hoffnung und Seligkeit! Glaube, Hoffnung, Liebe bleibt! Wohl dem, der glauben, hoffen und lieben kann! der alle Hindernisse des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe immer völliger aus sich vertilgt, sich

dazu

dazu immer fähiger macht, und dadurch immer fähiger wird, die Freuden jener Welt zu genießen und zur Freude Anderer ewig wirken zu können!

Damit wir von jenen drei Dingen, die zusammengenommen eine eigene Sache ausmachen, und in unaufhörlicher Verbindung stehen, keines auslassen, oder versäumen, oder das Bleiben nicht nur auf Eins derselben ziehen, so sagt der Apostel noch ausdrücklich: Diese drey. Das Nothwendige und das Beste ist bald zu zählen, bald zu übersehen, leicht zu fassen und zu behalten. Der Herr Jesus sagte: Eins ist Noth! Was ist dies Nöthigste und beste Eine? Es ist der Glaube, der Gott die Ehre giebt, und durch die Liebe thätig ist für den Nächsten, und durch die Hoffnung sich selbst erfreuet und zur Heiligung antreibt und zur Geduld stärkt. Wer es wissen will, wie es mit ihm stehet, was es mit seinem Christenthum für eine Beschaffenheit habe, der fasse diese drey Dinge, und prüfe sich darnach. Alles andere kann trügen, aber diese drei Dinge sind drei unbetrügliche Kennzeichen eines wahrhaftigen Christenthums und Gnadenstandes. Hätte Einer Alles und diese Drei fehlten ihm, so fehlet ihm Alles; und fehlet Einem Alles Andere, und er hätte diese Drei, so hätte er Alles. — Damit kann einer zum Ziele kommen, zum höchsten und herrlichsten Ziele. Wo der Apostel Paulus von einem Menschen, oder von einer Gemeine hörte, daß bei ihr sey Glaube an den Herrn Jesum, und Liebe zu allen Heiligen, und Hoffnung auf das, was den Heiligen im Himmel beigelegt ist, da betete er für einen solchen Menschen, als für einen Christen, für eine solche Gemeine, als für eine Christengemeine. Und überall faßt er in diesem dreifachen Eins, in dem Glauben, in der Hoffnung und der Liebe, die innigst miteinander verbunden sind, und nicht ohne einander seyn können, das ganze Christenthum zusammen.

Von diesen Dreien giebt der Apostel dem Lezten den allervorzüglichsten Werth: die Liebe, sagt er: ist die gröſßte unter ihnen. Der Apostel schätzet in diesem ganzen Unterricht die Größe, den Werth, die Vorzüglichkeit einer Geistesgabe, einer Eigenschaft oder Tugend, eines Menschen, nach dem gröſßern Maaße der Nutzbarkeit, der Brauchbarkeit für Andere, die eine Geistesgabe vor der andern, eine Eigenschaft vor der andern, ein Mensch vor dem andern voraus hat. Die gemeinnutzbarste Geistesgabe ist die Gröſßeste; die brauchbarste Eigenschaft oder Tugend, die Gröſßeste; der brauchbarste Mensch, der am tiefsten, am reichsten und reinsten auf Andere wirken, zur Belehrung, Besserung, Beseligung Anderer am mehrsten beitragen kann, der gröſßeste Mensch. Wer das XII. XIII. und XIV. Capitel dieses Briefes mit Aufmerksamkeit lieset, dem wird die Wahrheit dieser Bemerkung einleuchten. In diesem Blick, in Rücksicht auf Nützlichkeit für die Gemeine, auf Brauchbarkeit für das himmlische Königreich, zur Beförderung der Freude und Seligkeit des Ganzen, ist die Liebe nicht nur vorzüglicher als alle Geistesgaben, sondern auch von dem Gröſßern das Gröſßeste, gröſßer als Glaube und Hoffnung. Durch den Glauben ehren wir Gott; durch den Glauben und die Hoffnung helfen, bessern, beglücken wir uns selbst; sollen aber durch unsern Glauben und unsere Hoffnung auch Andere geholfen, gebessert, ihre Freude und Seligkeit befördert werden, so müssen sie in Liebe übergehen, thätig werden durch die Liebe. Das himmlische Königreich, wie es nach Gerechtigkeit geordnet ist, so ist es ganz und gar auf Liebe gegründet. Und so ist in demselben billig der Liebevollste der Gröſßeste, und der Demüthigste der Höchste, weil er sich am liebsten und am besten herablassen kann und will, — am liebsten und am besten, Alles, was er ist und hat, seyn und haben

will

will und kann für Andere, zu ihrem Besten, zu ihrer Freude. — Wo keine Weisheit mehr wirken, helfen, bessern, erfreuen kann, da kann es die Liebe noch; wo alle Kraft ermattet, da ermüdet die Liebe noch nicht. — Die Liebe ist vor allem unheiligen Mißbrauch göttlicher Gaben und Kräfte gesichert; sie braucht Alles nach dem Sinne Gottes und Jesu Christi. Im Gegentheil, jemehr Gaben, Kräfte und Vorzüglichkeiten ein Mensch hat ohne die Liebe, desto böser und ähnlicher dem Teufel ist er. Der Teufel ist das böseste und unseligste Wesen, weil er bei so vieler Vortreflichkeit, ohne alle Liebe ist. Höre, wie der Apostel die Liebe beschreibt! Die Liebe, sagt er, ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihrige, sie lässet sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. So ist sie denn, wie der Apostel in einem andern Briefe sagt: Das Band der Vollkommenheit; Summe und Inbegriff aller Tugend und Schönheit, höchste Brauchbarkeit im Reiche Gottes zur Erfüllung Seines Willens, daß Allen geholfen werde, heilig und ohne Tadel, und also von allem Großen das Größeste. O wie viele Tugenden, wie viele Vortreflichkeiten, muß nach dieser Beschreibung, ein Mensch in sich haben, ehe er die Liebe hat! Von wie vielen Schwachheiten und Unseligkeiten muß ein Mensch erlöset seyn, ehe er die ganze Kraft und Seligkeit der Liebe in sich hat! In ganz besonderm Sinn, sagt der Apostel auch noch von ihr: Die Liebe höret nimmer auf! Liebe wird nie

von der Liebe verdrängt, wie doch Glauben von Glauben, und Hoffnung von Hoffnung. Endlich, die Liebe ist von allem Großen das Größeste, denn es heißt von Gott: Gott ist die Liebe! und so ist Liebe Gottähnlichkeit, da alle Weisheit und Erkenntniß alle außerordentlichen Gaben und Kräfte an und für sich, allein, noch keine Aehnlichkeit mit Gott geben können.

Was der Apostel in seinem Unterricht über die Geistesgaben, von der Liebe, als dem Größten und Besten beigefügt hat, beschließt er mit der Ermahnung: Strebet nach der Liebe! Darum bemühet Euch, mehr als um alle außerordentliche Geistesgaben, mehr als um Weisheit und Erkenntniß, mehr als um irgend etwas anders. Wer es einsieht, daß die Liebe das Größeste ist, den größten Werth hat und die größte Würdigkeit giebt; — wer es weiß, daß Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, daß Liebe das Halten der Gebote leicht macht, u. s. w. der wird nicht fragen: Warum soll ich nach der Liebe streben? und für den bedarf es denn auch gar keiner weitern Anpreisung dieser apostolischen Ermahnung: Strebet nach der Liebe, allermeist und vor allem andern! Und denkt Einer: Ich bin nicht ohne die Liebe! Ich liebe den himmlischen Vater kindlich, liebe den Herrn Jesum, meinen Heiland und Erlöser, von Herzen, liebe Alle, die an Ihm glauben, brüderlich, und habe eine aufrichtige Liebe gegen alle Menschen; der lasse es damit nicht gut seyn, sondern lasse sich dennoch diese Ermahnung über Alles wichtig seyn, und komme ihr nach. Denn wir sollen immer vollkommener werden in der Liebe; unsere Liebe soll immer mehr von allen Schlacken geläutert, immer reiner und immer stärker werden. Du weißt nicht, welch ein Maaß der Liebe zu Gott, zu Jesu Christo, zu den Heiligen, zu den Menschen, zu deinen Feinden, du noch einmal bedürfen wirst, um dich wohl zu verhal-

halten und dich in der Prüfung bewährt erfinden zu lassen! Je dunkler die Zeit, je größer die Noth, je heißer die Drangsal auf Erden wird, desto mehr Liebe bedarf es. Der Herr Jesus Christus hat auch in dieser Absicht die Seinigen treulich gewarnet, er hat es vorhergesagt: Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, so wird die Liebe in vielen erkalten! Darum sollen wir nach der Liebe streben, und nicht zufrieden seyn mit dem Maaße der Liebe, das wir besitzen, denn wir wissen nicht, ob wir damit ausreichten. Wir werden immer weiter und immer höher gewiesen; denn der Herr hat zu den Seinigen gesagt: Ihr sollt vollkommen seyn, in der Liebe, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist! O wer sich das, was unser Herr durch den Apostel uns geboten hat: Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen! Liebe, die reine, demüthige Liebe, die nicht das Ihrige sucht, sey der Geist eures ganzen Lebens, die reine Quelle, aus der lauter und Gott gefällig eure ganze Wirksamkeit hervorquillet, der einige Bewegungsgrund aller eurer Handlungen! — wer sich das nur einmal zu eigener treuen Erfüllung in der Wahrheit angelegen seyn lässet, der erkennet bald, wie viel Hindernisse der Liebe in und außer dem Menschen sind, und wie nöthig er es habe, mit Anwendung alles Fleisses nach der Liebe zu streben.

Wie kann aber, und wie soll der Christ nach Liebe streben? Die Schrift sagt: Gott ist die Liebe; und wieder sagt sie auch: Die Liebe ist von Gott. Was du also von der Liebe hast, wie viel oder wenig es ist, das hast du von Gott, und der dir dies Wenigere gegeben hat, der ist auch bereitwillig, dir immer mehr zu geben, wenn du ihn immer um immer mehreres bittest, und an deiner Seite allen Fleiß anwendest, was du schon hast, zu benutzen, und als aus dem Vermögen das Gott darreicht, alle Hindernisse der Liebe aus dich hinwegzuschaffen, und Alles das treu zu gebrauchen, wodurch dein Herz zur Liebe gestimmt, für die Liebe geöffnet, und der heilige gütige Sinn der Liebe in dir genähret und gestärket werden kann. — Das Wichtigste und Wirksamste also, wodurch ein Christ nach Liebe streben und in der Liebe völliger werden kann, ist das Gebet um Liebe. Wem Liebe mangelt, der bitte sie von Gott!

Gott! Gott ist die Liebe; die Liebe ist von Gott. Das zweite ist die Hinwegräumung der Hinderniße der Liebe. Willst du nach Liebe streben, soll sie dein Herz erfüllen, so mußt du dich von deinem Neide, von deinem Geitze, von deiner Herrschsucht, von deiner Tadelsucht, von deinem Zorn, von deiner Ungedult, von deiner Heftigkeit, von deiner Empfindlichkeit, von deiner Aergerlichkeit, von deinem Stolze, der keinen Wiederspruch duldet und keinen Tadel annimmt, der immer Prätensionen macht, dem nie sanft und zärtlich, nie theilnehmend und ehrenvoll genug begegnet wird, los zu machen suchen, denn das Alles und dergleichen, hindert und störet die Liebe. Das Dritte ist die treue Benutzung aller Nahrungsmittel der Liebe, wodurch ihr Sinn in uns erhalten und gestärket werden kann. Ein solches Mittel ist das Andenken an Gott und eine stille Erwägung seiner unaussprechlichen Liebe; das Andenken an den Herrn Jesum und immer wiederhohlte Erwägung seiner unaussprechlichen Liebe; das Andenken an die Vollendeten, die in der Liebe gewandelt haben. Ferner, die treue Unterhaltung der Gemeinschaft der Heiligung; vor allem andern aber die Betrachtung des Wandels Jesu Christi auf Erden, der ein Wandel der Liebe war, und das höchste, unübertreflichste, unvergleichbarste Vorbild höchster und heiligster Liebe bleibt. Ja, wer nach der Liebe strebet, der lese in diesem Blick die evangelische Geschichte unsers Herrn, und lerne aus ihr wie Er gesinnet war.

Wer so nach der Liebe strebet, der gründet zugleich durch dieses Sterben, den Glauben und die Hoffnung in sich, vermehrt und stärkt damit zugleich auch alles Göttliche in sich, jaget der Heiligung nach, im weitesten und vollständigsten Sinn. Und dieses sein Streben ist nicht eitel, diese seine Arbeit ist nicht vergeblich. Wenn so Manches, dem Mancher mit einem Aufwand der ganzen Lebenszeit und Lebenskraft nachgestrebt hat, aufgehört haben und vergangen sein wird, als unbedeutendes Stückwerk, das kaum nur für ihn selbst den allermindesten, bleibenden Nutzen zurück gelassen hat, so kann er ewig der Furcht seiner Bemühung genießen. Denn es bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe; — und wie unser Werk des Glaubens und unsere Arbeit der Liebe, und unsere Gedult der Hoffnung war, so wird auch dereinst unsere Seligkeit und Herrlichkeit seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Menken, Gottfried,

Christliche Homilien

Nürnberg 1817
Hom. 994 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460723-0